

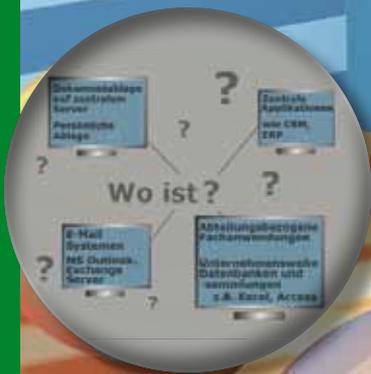
Information

WISSENSCHAFT & PRAXIS

Informationsmanagement

auf die clevere Art –
mit **FILERO** von **LIB-IT DMS**

SUCHEN



FINDEN



Demo-Videos auf

www.filero.de

OPEN ACCESS

Wissenschaftstheorie
fordert Open Access

ENCES – A European Network for
Copyright in support of Education
and Science

Der Open Access Pilot der
Europäischen Kommission

Grüner Weg und
goldener Weg bei Open Access

Wie die Wikipedia funktioniert

Open Access-Archiv E-LIS

Zeitschriften im Open Access:
FQS, GIGA Journal Family und TRANS

Bericht ISI und IuK 2009

Bericht Achema 2009

DGI-Online-Tagung 2009

FILERO
ENTERPRISE INFORMATION
MANAGEMENT SYSTEM

LIB-IT DMS GmbH
Riedbachstraße 5
74385 Pleidelsheim
www.lib-it.de
Tel. +49 (0) 7144 80 41 - 0

Mehr als Information!

Sie als Informationsprofi wissen, worauf es ankommt. Natürlich auf die Inhalte, aber eben auch auf Mehr: GENIOS steht für Qualität, Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Kompetenz. Wir sprechen nicht nur Ihre Sprache, sondern wir verstehen, worauf es Ihnen ankommt. Denn seit mehr als 30 Jahren generieren wir für Sie Informationslösungen mit mehr Wert – maßgeschneidert, kreativ und mit viel Empathie.

**Mehr über „Mehr als Information“
unter www.genios.de !**



German Business Information

GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH
Ein Unternehmen der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
und der Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH

Editorial

Open Access

„Ein Gespenst geht um, nicht nur in Europa: Open Access. Das Papierjournal ist ein Kind der Postkutschenära und inzwischen überteuert und extrem langsam (bei Topjournalen in der Ökonomie verstreichen fünf bis sieben Jahre zwischen Manuskripteinreichung und Druck). Warum soll das Papierjournal auf ewig das zentrale Medium formaler Wissenschaftskommunikation bleiben? Welche Nachteile haben Papierpublikationen, welche Vorteile bieten digitale Technologien in Forschungs- und Wissenschaftskommunikation oder bei der Bekämpfung von Plagiat, Betrug und Täuschung? Es gibt „goldene“ und „grüne“ Wege zu Open Access, und vieles geschieht überhaupt informell im Verborgenen: Wie informieren sich WissenschaftlerInnen wirklich? Lesen sie überhaupt wissenschaftliche Zeitschriften und Bücher in Papierform, oder besorgen sie sich alle Informationen per E-Mail-Anfrage von den AutorInnen selbst? Wie arbeiten erfolgreiche E-Journals oder E-Archive (Closed oder Open Access)? Welche Finanzierungsmodelle bieten sich an? Welche organisatorisch-technischen Möglichkeiten haben wissenschaftliche Gesellschaften zur Förderung rationaler und rationaler Kommunikation? Open Access würde die Realisierung von Sir Karl Poppers wissenschaftstheoretischer Forderung nach der Öffentlichkeit aller wissenschaftlichen Methoden, nach „rücksichtsloser“ Kritik und kognitiver Konkurrenz erleichtern.“ (<http://www.jku.at/openaccess/>)

Unter diesen Fragestellungen veranstalteten das Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Johannes Kepler Universität Linz (JKU) in Zusammenarbeit mit dem Kulturinstitut, eben-

dort, der Österreichischen Gesellschaft für Dokumentation und Information (ÖGDI) und der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Kulturtheorie und Kulturforschung, ein zweitägiges Symposium, finanziert vom Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) und vom Vizerektorat für Lehre der JKU.



Erste schriftliche Ergebnisse präsentieren wir Ihnen in diesem Themenheft (Ein weiteres – selbstverständlich open access – Buch im Linzer Universitätsverlag ist für Winter 2009/2010 geplant).

In den ersten vier Beiträgen dieses Heftes geht es um Grundsätzliches zum Thema Open Access: Die Forderungen der Wissenschaftstheorie nach Open Access; die Behinderungen von Open Access durch bestehende rechtliche Regelungen, die Position der EU gegenüber Open Access, und das Problem kommerzieller Finanzierungsmodelle.

Im zweiten Teil stellen wir erfolgreiche Open-Access-Projekte vor. Da die Sozial- und Kulturwissenschaften als die Schlusslichter der Open-Access-Bewegung gelten, betrachten wir vornehmlich Projekte aus diesen Bereichen: Nach einem Blick hinter die Kulissen von Wikipedia und E-LIS, dem internationalen mehrsprachigen Open-Access-Server für die Informationswissenschaften, stellen wir erste Resultate einer empirischen Untersuchung zum erfolgreichen OA-Journal „FQS – Forum Qualitative Sozialforschung“ vor, die Konversion von Einzel-Papier-Journal zur Hybrid-Journal-Familie beim Hamburger GIGA und eine Spurensuche im WWW nach TRANS, einem mehrsprachigen kulturwissenschaftlichen E-Journal. Bereits in der IWP 58 (4) 2007, 239-244 erschienen ist der Artikel des ebenfalls auf der Linzer Tagung vertretenen Open-Access-Experten Ulrich Herb: Open Access – Soziologische Aspekte, <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/1146>

Dank an die anonymen Gutachter. Für wertvolle Anregungen bzw. Informationen Dank an Bruno Bauer, Ulrich Herb und Michael Katzmayr, für die Mitwirkung bei Organisation und Vorbereitung des Symposiums Dank an Michaela Passeiler, Michael Strähle und Terje Tüür.

Für Kritik und Anregungen im Sinne von „Open Peer Commentary“ sind wir dankbar. Schreiben Sie bitte an die Redaktion der IWP oder direkt an <gerhard.froehlich@jku.at>

Gerhard Fröhlich

Fortbildungstage Patentarbeit in Frankfurt am Main

Das Patentwesen spielt nach wie vor im Rahmen naturwissenschaftlicher und technischer Curricula eine untergeordnete oder gar keine Rolle. Zwei Fortbildungstage der DECHEMA können hier helfen, Versäumtes nachzuholen.

Am 6. Oktober geht es unter dem Titel „Schutz durch gute Patente – Schutz vor schlechten Patenten“ um Patentrecht für die Praxis. Der Kurs vermittelt Grundkenntnisse über die Möglichkeiten des Schutzes von geistigem Eigentum, aber auch über die Gefährdung durch fremde Schutzrechte. Nach einer Übersicht über Schutzrechtsarten, die Patentanmeldung und Erteilung, geht es um Schutzbereich, Verwertung und Verletzung, um die Vernichtung von Schutzrechten und schließlich im das Arbeitnehmererfindungsrecht.

Am 7. Oktober folgt der erstmals veranstaltete Fortbildungstag „Patentmanagement“, in dem es um effiziente Patentarbeit, Kostenoptimierung, Patentstrategien und IP-Audit geht.

Jeder Kurs dauert von 9:00 bis 17:00 Uhr und kostet 350,- Euro einschließlich Kursunterlagen und Verpflegung.

Kontakt: DECHEMA Weiterbildung, Telefon 069 7564-253/202, Fax 069 7564-4141, gruss@dechema.de, <http://kwi.dechema.de>

Europa-Premiere für TOC

Die Frankfurter Buchmesse wartet 2009 mit einem neuen Highlight auf: In Zusammenarbeit mit O'Reilly Media veranstaltet sie am 13. Oktober, einen Tag vor Beginn der Messe, die hochrangige Konferenz „Tools of Change for Publishing (TOC Frankfurt)“.

Damit findet die bedeutendste US-amerikanische Konferenz im Bereich Verlagswesen und Technologie, TOC New York, erstmals außerhalb der USA statt. Die englischsprachige Konferenz richtet sich an internationale Branchenakteure und bietet mit hochkarätig besetzten Plenarvorträgen und Podiumsdiskussionen einen breit gefächerten Überblick über Innovationen im Verlagswesen. Angekündigt hat sich unter anderem Tim O'Reilly, einer der Vorreiter des Web 2.0, der bereits 2004 den digitalen Paradigmenwechsel propagierte. Im Rahmen von TOC Frankfurt wird er seine Sicht auf die Zukunft der Medien im Web 2.0-Zeitalter vorstellen.

Weitere Informationen unter www.tocfrankfurt.com.



Gegründet von H.-K. Soeken † unter dem Titel Nachrichten für Dokumentation (NfD) Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V. (DGI)

Präsident: Prof. Dr. Stefan Gradmann
Hanauer Landstraße 151-153
60314 Frankfurt am Main
Telefon: (0 69) 43 03 13
Telefax: (0 69) 4 90 90 96
mail@dgi-info.de
www.dgi-info.de
Mitteilungsblatt des Normenausschusses Bibliotheks- und Dokumentationswesen im DIN Deutsches Institut für Normung e.V., der Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund und der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken (ASpB)

Redaktionsbeirat

Dr. Sabine Graumann, München (Informationswirtschaft)
Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm, Potsdam (Management von Informationseinrichtungen)
Prof. Dr. Rainer Kuhlen, Konstanz (Informationswissenschaft)
Prof. Dr. Dirk Lewandowski, Hamburg (Suchmaschinen, Internet)
Prof. Dr. Wolfgang Ratzek, Stuttgart (Informationspraxis)

Prof. Dr. Ralph Schmidt, Hamburg (Newcomer Report, Medien)
Prof. Dr. Wolf G. Stock, Düsseldorf (Wissensrepräsentation und Information Retrieval)

Redaktion

Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V.
Marlies Ockenfeld (verantwortlich)
Viktoriaplatz 8, 64293 Darmstadt
Telefon: (0 61 51) 99 71 17
Telefax: (0 69) 4 90 90 96
ockenf@dggi-info.de
Daniel Ockenfeld (Redaktionsassistent)

Gastherausgeber

a. Univ. Prof. Dr. Gerhard Fröhlich, Johannes Kepler Universität Linz (Österreich)

Verlag

Dinges & Frick GmbH
Greifstraße 4
65199 Wiesbaden
Postfach 1564
65005 Wiesbaden
Telefon: (06 11) 9 31 09 41
Telefax: (06 11) 9 31 09 43
Bankverbindung:
Wiesbadener Volksbank
BLZ 510 900 00, Kto-Nr. 714 22 26
Postbank Frankfurt
BLZ 500 100 60, Kto.-Nr. 267 204-606

Objektleitung

Erwin König,
e.koenig@dinges-frick.de

Anzeigenservice

Ursula Hensel Anzeigenservice
Hermann-Schuster-Straße 39
65510 Hünstetten-Wallbach
Telefon: (0 61 26) 57 08 82
Telefax: (0 61 26) 58 16 47
ursula.hensel@unitybox.de
Rocco Mischok
Verlag Dinges & Frick GmbH
Greifstraße 4
65199 Wiesbaden
Telefon: (06 11) 3 96 99-60
Telefax: (06 11) 3 96 99-30
r.mischok@dinges-frick.de

Gestaltung

Meinhard Zielke, Wiesbaden

Druck

Dinges & Frick GmbH
Greifstraße 4
65199 Wiesbaden
Postfach 2009
65010 Wiesbaden
Telefon: (06 11) 3 96 99-0
Telefax: (06 11) 3 96 99-30
Leonardo: (06 11) 93 20 79
Twist: (06 11) 9 10 23 78
df@dinges-frick.de

Hinweis

Die Aufsätze stellen ausschließlich die Meinung der Autoren dar. Der Inhalt wurde sorgfältig und nach bestem Wissen erarbeitet. Dennoch kann von Verlag und Redaktion eine Gewährleistung auf Richtigkeit und Vollständigkeit nicht übernommen werden. Die Beiträge und die grafischen Darstellungen unterliegen dem Urheberrecht. Nachdruck und Vervielfältigung jeglicher Art bedürfen der Genehmigung des Verlages und der Autoren.

Erscheinungsweise/ Bezugspreise

Sieben Hefte jährlich (Doppelausgabe September/Oktober)
Jahresabonnement EUR 189,-
Schüler/Studenten EUR 140,-
Einzelheft EUR 32,-
inkl. Versandkosten/Porto im Inland, Versand in Europa + EUR 24,-
Versand Welt / Luftpost auf Anfrage.
Das Abonnement gilt für mindestens ein Jahr und kann danach bis sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraums gekündigt werden.

Redaktionsschluss für

Heft 6/7 25. August 2009
Heft 8 30. Oktober 2009

Inhalt

5/2009

SCHWERPUNKT OPEN ACCESS

Gastherausgeber: Prof. Dr. Gerhard Fröhlich

- 249 EDITORIAL**
Gerhard *Fröhlich*
Open Access
- 250 NACHRICHTEN**
Fortbildungstage Patentarbeit in Frankfurt am Main
Europa-Premiere für TOC
- OPEN ACCESS – GRUNDLAGEN**
- 253** Gerhard *Fröhlich*
Die Wissenschaftstheorie fordert OPEN ACCESS
- 259** Rainer *Kuhlen* and Karin *Ludewig*
ENCES – A European Network for Copyright in
support of Education and Science – one step forward
to a science-friendly copyright in Europe
- 265** Michael *Strähle*
Open Access auf europäische Forschung:
Der Open Access Pilot der Europäischen Kommission
- 271** Bruno *Bauer*
It's economy stupid! – Anmerkungen zu ökonomischen
Aspekten des goldenen und des grünen Weges beim
Open Access Publishing
- OPEN ACCESS – PROJEKTE**
- 279** Debora *Weber-Wulff*
Im Anfang war das Wort ... und das Chaos. Wikipedia,
das unbekannte Wesen
- 285** Antonella *De Robbio* und Michael *Katzmayr*
Management eines internationalen Open Access-
Archivs: das Beispiel E-LIS
- 291** Lisa *Koch*, Günter *Mey* und Katja *Mruck*
Erfahrungen mit Open Access – ausgewählte Ergebnisse
aus der Befragung zu Nutzen und Nutzung von
„Forum Qualitative Forschung / Forum:
Qualitative Social Research“ (FQS)
- 301** Andreas *Holtz*
Etablierte Fachzeitschriften in hybrider Publikation:
Die GIGA Journal Family in Open Access
- 307** Andrea *Ghoneim-Rosenauer*
TRANS – ein mehrsprachiges multidisziplinäres
kulturwissenschaftliches E-Journal
- 305 INTERVIEW**
Erfahrungsaustausch für junge und erfahrene Infoprofis
– praxisrelevant und international
- TAGUNGSBERICHTE**
- 313** Ursula *Georgy* und Luzian *Weisel*
Information: Droge, Ware oder Commons?
Wertschöpfungs- und Transformationsprozesse auf den
Informationsmärkten. Bericht über die ISI 2009 und die
IuK 2009
- 317** Helga *Bergmann* und Vera *Münch*
Wissenschaftliche Information faszinierend präsentiert.
FIZ CHEMIE Berlin und TFH Wildau ziehen auf der
ACHEMA 2009 mit einem innovativen Konzept für
Wissenstransfer und Wissensmanagement
- INFORMATIONEN**
- 278** Zusatzausbildung Musikinformationsmanagement er-
neut an der HdM Stuttgart
- 322** Praxishandbuch Bestandserhaltung in neuer Auflage
Branchenreport Medizinische Dokumentation
- 323** Vorprogramm Online-Tagung 2009
- BUCHBESPRECHUNGEN**
- 270** J. Sebastian *Günther*. Erfolgreiches Onlinemarketing
mit Google. Suchmaschinenoptimierung und Suchma-
schinenmarketing verstehen und zielsicher einsetzen
(Wolfgang *Ratzek*)
- Jens *Ornbo*; Claus *Sneppen*; Peter F. *Würtz*: Experience-
Based Communication. (Wolfgang *Ratzek*)
- 300** Wolfgang G. *Stock*, Mechtild *Stock*: Wissensrepräsentation – Informationen auswerten und bereitstellen (Reginald *Ferber*)
- 311** Peter *Tepe*, Jürgen *Rauter*, & Tanja *Semlow*:
Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A.
Hoffmanns Der Sandmann (Wolfgang G. *Stock*)
- 327 Medialinfo**
- U3 Terminkalender**
- 250 Impressum**

Missing Link

Westerstrasse 114-116 | 28199 Bremen

Tel.: [0421] 504348 | Fax: [0421] 504316

Erwerbungspartner, mit denen Sie rechnen können



www.missing-link.de

info@missing-link.de

Internationale

Versandbuchhandlung

Die Wissenschaftstheorie fordert OPEN ACCESS

Gerhard Fröhlich Linz (Österreich)

Sir Karl Poppers normative Forderung nach dem öffentlichen Charakter der wissenschaftlichen Methoden geht von der Überzeugung aus, dass die anzustrebende „Objektivität“ der wissenschaftlichen Methoden nicht individuell zu bewerkstelligen sei, sondern durch öffentliche Kontrolle und Kritik zustande kommt. Robert K. Merton stellte vier Postulate des Wissenschaftsethos auf: Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus. Papierjournale gelten vielfach als harter Kern, als Rückgrat der Wissenschaftskommunikation. Ihre Funktionen im Rahmen wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse können im Wesentlichen als Kontrolle der Kommunikation beschrieben werden. Die digital gestützte Wissenschaftskommunikation hat gegenüber konventionellen Papierformen etliche Vorteile. Die Zukunft von „Open Access“ hängt u.a. davon ab, ob die dargestellten Funktionen konventioneller kostenpflichtiger wissenschaftlicher Papierjournale tatsächlich für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt unverzichtbar sind; wenn ja, ob sie sich durch innovative digital unterstützte Open-Access-Kommunikationsformen ersetzen lassen.

Theory of Science demands OPEN ACCESS

Sir Karl Popper postulates the public character of scientific methods. „Objectivity“ is not the product of individual highly self-controlled scientists, but the result of public control and criticism. Robert K. Merton distinguishes four institutional imperatives of the scientific ethos: universalism, communism, disinterestedness, and organized skepticism. Conventional „peer reviewed“ paper journals are said to be the “backbone“ of scientific communication. Their mainly function is the control of scientific communication. Digitalized scientific / scholarly communication has many advantages. The future of „open access“ publishing depends on several factors, among others: Are the functions of paper journals really “indispensable“? If yes: Is it possible to substitute the functions of conventional paper journals by open access publishing and communication?

Eugen Garfield tut es. Szientometriker tun es. Viele Ökonomen tun es. Nicht wenige tun es, aber sie wissen nicht einmal, dass sie es tun. Die Rede ist von OPEN ACCESS, d.h. vom Bereitstellen wissenschaftlicher Informationen, kosten- und barrierefrei über das Internet, vorzugsweise im WWW. Warum machen dies Garfield, der Koerfinder des Impact Faktors für Journale (JIF), und die Szientometriker? Warum tun dies Ökonomen, die Evangelisten des Marktes und vehementen Anhänger der Impact Faktoren? Warum vertrauen sie nicht der „unsichtbaren Hand“ des Marktes, sondern tun etwas, was ihren Grundüberzeugungen eigentlich entgegensteht? Nämlich „Spenden“ in Form von Open Access-Beiträgen? Open Access - das ist nicht der ideale Markt ökonomischer Theorien, sondern allenfalls Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit, Geschenkökonomie, also der Dritte Sektor der Selbstorganisation. Alles ins Netz

stellen, vom kleinsten Beitrag bis zur gesamten Buchreihe, WWW und Mailinglisten (SIGMETRICS) offensiv zu nutzen, ist zwar bis heute die Praxis Garfields (und anderer Freunde der Szientometrie), war aber nicht seine Botschaft an das Wissenschaftlervolk. Die hieß doch stets: Publizieren in (und nur in) Journalen, die von Garfields Kindern, den Zitationsdatenbanken SCI, SSCI bzw. AHCI erfasst sind. Warum also diese Abweichungen von den propagierten offiziösen Wegen? Vor meiner Antwort ein paar (scheinbare) Umwege in die Eiswüsten wissenschaftstheoretischer Abstraktionen.

1 Der öffentliche Charakter wissenschaftlicher Methoden (Popper)

Sir Poppers Forderung nach dem öffentlichen Charakter der wissenschaftlichen Methoden (vgl. Popper 1970, Fröhlich

1999a) steht im Zusammenhang mit seiner Überzeugung, dass ein Einzelner keine Wissenschaft betreiben könne. Kommunikation zwischen Wissenschaftlern sei kein Zusatz, sondern unverzichtbarer Bestandteil aller wissenschaftlichen Methoden. Wozu ist wissenschaftliche Kommunikation notwendig? Ohne öffentliche Darstellung, ohne intersubjektive Kontrolle, ohne Kritik Dritter ist nach Popper eine Untersuchung nicht wissenschaftlich. Sir Popper zieht zur Verdeutlichung seiner These die Geschichte von Robinson Crusoe heran: Wenn Crusoe auf seiner Insel alles richtig gemacht hätte, bei seinen einsamen (vergessen wir einmal Freitag) Sternenbeobachtungen oder Experimenten, hätten deren Ergebnisse keinen wissenschaftlichen Status beanspruchen können. Denn Robinson hätte seine Forschungen niemand anderem präsentieren können, sie keiner kritischen Prüfung durch Dritte unterziehen, keiner Diskussion aussetzen können, und wäre daher Gefahr gelaufen, seinen einseitigen Vorurteilen zum Opfer zu fallen (Popper 1970, 269f.).

Popper setzt das Wort „Objektivität“ ausdrücklich in Gänsefüßchen und betont: Wir können Objektivität nicht von den einzelnen Wissenschaftlern erwarten; die einzelnen Wissenschaftler sind irrational, besessen, sie sind, so möchte ich hinzufügen, in ihre Begriffe, Theorien, Modelle, Methoden, Ergebnisse verliebt, sie sind ihnen Ehepartner, Kinder und Geliebte zugleich: Popper zufolge ist der Ausdruck „Wahrheitsliebe“ keine Metapher, sondern wortwörtlich zu nehmen. Wir können Popper zufolge die Wissenschaftler ihres emotionalen Hintergrunds nicht berauben, sonst würden sie nicht mehr allzu produktiv sein (es erfordert schon ein gehöriges Maß an Besessenheit, so meine ich, um wie Marie Curie gegen jede Menge Widerstände in Kellerlöchern in Schlamm herumzuwühlen, monate-, ja jahrelang, um wissenschaftlich kühne Vermutungen zu belegen – sogar die Hochzeitsreise per Fahrrad soll sie als Störung der Laborarbeit angesehen haben). Darum werden wohl die heute von Hardlinern der Evaluation und

ministeriellen Richtlinien gezüchteten neuen karriereglatten und anpassungsgeschmeidigen WissenschaftlerInnen, die nur mehr auf effizientes Erwirtschaften maximaler Journal-Impact-Faktor-Punkte und Drittmittel schielen, nur wenig echt Innovatives oder gar wissenschaftlich Revolutionäres hervorbringen, so fürchte nicht nur ich.

Zurück zu Popper: Die „Objektivität“ der Wissenschaften, der wissenschaftlichen Methoden, ist also nicht individuell zu bewerkstelligen, sondern sie kommt zustande durch öffentliche Kontrolle und Kritik, inklusive halbwegs gelungener Kommunikation (d.h. im Bemühen, „nicht aneinander vorbeizureden“, ebd., 267) – denn die potentiell falsifizierenden Befunde sollten natürlich die betreffende Theorie erreichen, und umgekehrt: „Die Wissenschaft, und insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt, ist nicht das Ergebnis isolierter Leistungen, sondern der freien Konkurrenz der Gedanken.“ (Popper 1987, 121) „Wissenschaftliche Objektivität“ beruhe „in gewissem Maße auf sozialen Institutionen“, die Demokratie müsse die Gedankenfreiheit garantieren. Dabei stellt Popper (1997) auch die Frage nach „Zensur und Monopole der Medien“: „Wieweit erzeugen Verlegermonopole eine Art von Zensur? Wieweit können Denker ihre Ideen frei veröffentlichen?“ (ebd., 513)

2 Die Imperative des wissenschaftlichen Ethos (Merton)

Robert K. Merton stellte vier Postulate als Kern des Wissenschaftsethos auf: Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus. Weil sie schon mehrfach als obsolet abgeschrieben worden sind (etwa von den Propheten der „entrepreneurial university“ oder des „Mode2“, der strikt nichtakademisch-anwendungsorientierten Forschung), hier einige Passagen Mertons in deutscher Übersetzung und in vollem Wortlaut, um ihre erstaunliche Aktualität im Kontext der Kontroversen um Open Access zu zeigen.

Der *Universalismus* fordert, dass die Position des wissenschaftlichen Senders gleichgültig sein müsse, seine Rasse, sein Geschlecht oder sein Status. Wahrheitsansprüche, so Merton, müssten „unabhängig von ihrem Ursprung vorgehend gebildeten unpersönlichen Kriterien unterworfen“ werden (Merton 1972, 48, Herv. Orig.). Im Klartext: Von wem gesendet wird, von welcher Statusposition aus, müsse egal sein. Universalismus finde Ausdruck in der „Forderung, dass den Talenten Karrieren offenstehen. ... Der freie Zugang zu wissenschaftlichem

Arbeiten ist ein funktionaler Imperativ.“ (ebd., 49) Merton sieht hier Fehlentwicklungen hin zum Kastenwesen, sie seien zu bekämpfen: „Wissenschaftler können sich ... gegenüber jenen abschließen, die einen niedrigeren Status haben, unabhängig von deren Fähigkeiten und Leistungen. ... In dem Maße, in dem eine Gesellschaft demokratisch ist, bietet sie auch den Rahmen für die Anwendung universalistischer Kriterien in der Wissenschaft.“ (ebd., 49f.)

Der *Kommunismus* „im nicht-technischen und ausgedehnten Sinn des allgemeinen Eigentums an Gütern ist das zweite wesentliche Element des wissenschaftlichen Ethos. Die materiellen Ergebnisse der Wissenschaft sind ein Produkt sozialer Zusammenarbeit und werden der Gemeinschaft zugeschrieben. Sie bilden ein gemeinsames Erbe, auf das der Anspruch des einzelnen Produzenten erheblich eingeschränkt ist. Mit dem Namen ihres Urhebers belegte Gesetze oder Theorien gehen nicht in seinen oder seiner Erben Besitz über, noch erhalten sie nach den geltenden Regeln besondere Nutzungsrechte. Eigentumsrechte sind in der Wissenschaft aufgrund der wissenschaftlichen Ethik auf ein bloßes Minimum reduziert. Der Anspruch des Wissenschaftlers auf sein „intellektuelles Eigentum“ beschränkt sich auf die Anerkennung und Wertschätzung, die ... in etwa mit der Bedeutung dessen übereinstimmt, was in den allgemeinen Fonds des Wissens eingebracht worden ist.“ (Merton 1972, 51) Wir alle seien Zwerge „auf den Schultern von Riesen“ (Merton 1980), d.h. der bisher akkumulierten Erkenntnisse unserer wissenschaftlichen Vorfahren.

Das dritte Postulat des wissenschaftlichen Ethos, *Uneigennützigkeit* (im Original: „disinterestedness“) erwartet von den WissenschaftlerInnen keinen strikten Altruismus im engen Sinne. Aber Wissenschaftler dürfen nur der Erkenntnis verpflichtet sein, und dürfen nicht Methoden oder Ergebnisse für Karriere- oder Auftraggeberinteressen zurechtbiegen. Wissenschaftliche Forschung unterliege „der unumgänglichen, genauen Prüfung durch Fachkollegen. ... die Tätigkeit der Wissenschaftler unterliegt einer derart rigorosen Überwachung wie wohl kein anderer Handlungsbereich. Die Forderung nach Uneigennützigkeit hat ihre feste Grundlage im öffentlichen und überprüfbaren Charakter der Wissenschaft“ (ebd., 53; Herv. G.F.).

„Organisierter Skeptizismus“ als viertes Postulat des Wissenschaftsethos sei „sowohl ein methodisches wie auch ein institutionelles Mandat“ (ebd., 55): Es fordere die „unvoreingenommene Prüfung von Glaubenshaltungen und Überzeugungen aufgrund empirischer und

logischer Kriterien“. Der Forscher halte sich „nicht an die scharfe Trennung ... zwischen Erscheinungen, die des unkritischen Respekts bedürfen und solchen, die objektiv analysiert werden können. (Ein Professor ist ein Mensch, der anderer Meinung ist.)“. In der „modernen totalitären Gesellschaft“ diene die „Zentralisierung institutioneller Kontrollen dazu, den Rahmen für wissenschaftliche Arbeit einzuschränken.“ (ebd., 55)

Merton war keineswegs naiv, er hatte durchaus einen Blick für die Abweichungen von diesen normativen Forderungen, seien es Plagiate, Betrug und Täuschung oder sog. Matthäus-Effekte (Merton 1968, Fröhlich 2007), die kumulative Bevorteilung bereits bekannter, kumulativ bevorteilter Wissenschaftler bzw. wissenschaftlicher Institutionen. In der Nachfolgestudie von 1988 moniert Merton auch klar, dass neuere Konzepte und Praktiken (Schlagwort: „entrepreneurial university“) die Werte des klassischen Wissenschaftsethos korrumpieren würden.

3 Journale – Kinder der Postkutschenära¹

Heute gelten referierte Papierjournale mit einem Journal-Impact-Faktor, zugewiesen von Thomson-Reuters nach nicht reproduzierbaren (!) Verfahren (Rossner et al. 2007), als Rückgrat der Wissenschaftskommunikation. Zur Relativierung dieses Glaubens möchte ich kurz die eher ungeplante Entstehung dieser ‚Wissenschaftsinstitution‘ skizzieren. ‚Wissenschaftliche‘ Journale (die Grenze zur ‚Nicht-Wissenschaft‘ war noch recht durchlässig) entwickelten sich über längere Zeiträume des 17. und 18. Jh. Als Vorläufer dienten Briefe, Kalender, Almanache, Sitzungsakten wissenschaftlicher Gesellschaften. Die für die Emergenz der Journale wichtigste organisatorische Innovation betraf die Einrichtung regelmäßigen öffentlichen Postverkehrs zwischen größeren Städten.

Bei ihren Sitzungen verlasen und diskutierten die Akademiemitglieder eingelangte Briefe. Die Weiterverbreitung wichtiger Briefe besorgte z.B. Henry Oldenburg, deutscher Emigrant und Sekretär der Londoner Royal Society. Er - und nicht, wie in der Literatur vielfach fälschlicherweise behauptet, die Royal Society, die Übernahme durch die Roy Soc geschah erst 100 Jahre später - gründete 1665 die „Philosophical Transactions“. Sie bestanden aus dem arbeitssparenden auszugswisen Abdruck der immer zahl-

¹ Die Abschnitte 3 bis 7 stützten sich teilweise auf Fröhlich 2008. Diese Studie sollte daher zwecks detaillierterer Darstellung und bibliographischer Belege konsultiert werden.

reicher eintreffenden Briefe - und zwar ohne peer review (d.h. einer Begutachtung), wie ebenfalls in der Literatur vielfach fälschlicherweise behauptet – auch das geschah erst 100 Jahre später.

Der wöchentliche Rhythmus der Postdienste führte zu ebenfalls wöchentlichen Herausgeberhythmen bei Zeitschriften. Regelmäßiges Erscheinen war allerdings eher Anspruch als Realität. Die meisten Gelehrtenjournale kamen zudem über einige Hefte bzw. Jahrgänge kaum hinaus. Am überlebensfähigsten erwiesen sich nicht die von Verlegern, sondern die von wissenschaftlichen Gesellschaften herausgegebenen Zeitschriften (siehe Fröhlich 2008 und dort zitierte Literatur).

4 Dimensionen wissenschaftlicher Kommunikation

Um das Credo vom Papierjournal als Rückgrat der Wissenschaftskommunikation kritisch zu untersuchen, müssen wir ihre Funktion im Gesamtzusammenhang wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse beleuchten. Letztere können wir nach Funktion, Grad an Formalität und Öffentlichkeit differenzieren.

Ich schlage vor (vgl. Fröhlich 2008), zwischen der *Funktion* der Forschungs- und Wissenschaftskommunikation zu unterscheiden: Die „*Forschungskommunikation*“ führt zum „eigentlichen“ wissenschaftlichen Produkt, d.h. zu ausgearbeiteten Hypothesen, neuen Theorien, Modellen, Befunden, idealtypisch zum umfangreichen Abschlussbericht eines Forschungsprojekts. Die „*Wissenschaftskommunikation*“ findet idealtypisch ab Erstellung der Endberichts-„Substanz“ statt: ihre Zerteilung in Artikel und Einreichung bei möglichst angesehenen Zeitschriften bzw. Verlagen, mit dem Ziel optimaler Ergebnisvermarktung und -verwertung.

Wissenschaftliche Kommunikationsprozesse möchte ich zudem nach dem Grad ihrer *Formalität* unterscheiden: Typisch für *formale* Kommunikation wäre die Manuskripteinreichung in bestimmten, von Herausgebern festgelegten Formen sowie dessen Bewertung nach einem bestimmten formalen Verfahren. Typisch für *informelle* Kommunikation wäre die ungezwungene Diskussion im wissenschaftlichen Freundeskreis, in der – wie von Popper gefordert - „kühne Vermutungen“ und „rücksichtslose Kritik“ geäußert werden.

Auch der *Öffentlichkeitsgrad* wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse ist unterschiedlich. Inhaltlich interessante und brisante Forschungskommunikation (vorbereitender Ideenaustausch, Kritik

von Gegenlesern) findet kaum öffentlich, sondern in Kleinstgruppen statt. Die Gutachten zu Projektanträgen werden den Antragstellern vielfach nicht zur Kenntnis gebracht, oder nur auszugsweise, ja mit schwarzen Zensurbalken. Ähnlich sind die Beziehungen zwischen Autoren und Journaleditoren bzw. -gutachtern nach dem Modell konspirativer Organisation gestaltet: Autoren und Gutachter (aber auch Gutachter untereinander) wissen so wenig wie möglich voneinander, die Herausgeber alles.

Fazit: Die öffentlich zugänglichen Inhalte der Wissenschaftsjournale sind nur die Spitze des Eisbergs forschungsrelevanter Kommunikationen, insbesondere konstruktiver Kritik (Fröhlich 1998, 2008). Wertvolle Anregungen und Kritiken versickern, Fehler werden wiederholt. Die wesentlichen Funktionen wissenschaftlicher Journale können also nicht, wie in Selbstdarstellung von Journalen wie Verlagen behauptet, im „Austausch von Ideen und Kritik“ bestehen, sondern müssen andere sein.

5 Funktionen der Journale

Des Rätsels Lösung: Ähnlich wie Kirchen nicht der Förderung, sondern der Kontrolle der Religiosität dienen (Bekämpfung von Häretikern und Volksaberglauben), sind die wichtigsten Journalfunktionen nicht mit der Förderung, sondern mit der *Kontrolle* der Kommunikation verbunden:

- Dem Journalwesen wird vielfach die Funktion der *Archivierung* wissenschaftlicher Leistungen zugeschrieben. Über dieses behauptete Funktionsmonopol ließe sich streiten: Auch Patente, Briefe, Artefakte (wissenschaftlichen Geräte, Produkte) und das in den Wissenschaftlerkörpern gespeicherte „implizite Wissen“ (Michael Polanyi) sind unverzichtbar, wenn wir wissenschaftliche Leistungen nachvollziehen oder gar nutzen wollen. Bücher basieren meist auf dem Zusammentragen verstreut publizierter Beiträge eines Autors oder zu einem Thema und deren Integration – in Verbindung mit Registererschließung bislang die klassischen Wissensarchive schlechthin.
- Die wichtigste Funktionszuschreibung besteht wohl (im Monopol) der *Qualitätskontrolle*. Die Hardliner-Meinung: Nur referierte Journalaufsätze seien für die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen relevant. Dabei übersehen sie, dass Verlage von Welt auch Buchmanuskripte begutachten lassen und zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften die Vortrags-Einreichungen zu Kongressen bzw. deren Proceedings. Die einzig mögliche Garan-

tie für die Qualitätskontrolle sei das „Peer-Review-System“ der Verlage. Doch ein einheitliches Prüfsystem gibt es nicht. Zu willkürlich unterschiedlich und unterschiedlich willkürlich sind die Prozeduren beim Referieren bzw. Editieren. Sie werden im übrigen ehrenamtlich von WissenschaftlerInnen vorgenommen. Und recht pessimistisch hinsichtlich ihrer Funktionstüchtigkeit sind zahlreiche Befunde der Peer-Review-Forschung (vg. Fröhlich 2002a, 2006b, 2008).

Als weitere wichtige Journalfunktionen sehe ich an:

- die *Rationalisierung oft erbitterter Prioritätsstreitigkeiten*. Berief man sich vordem auf persönliche Zeugen oder deponierte bei Akademien versiegelte Kuverts (um Konkurrenten nicht auf die richtige Spur zu führen), erwies sich seit dem 17. Jh. das Datum der Erstveröffentlichung als wesentlich sinnvoller Kriterium für Priorität. Es verpflichtete zur Veröffentlichung der Ergebnisse und förderte so die weitere wissenschaftliche Entwicklung.
- Unterstützung bei der Herausbildung und Durchsetzung *neuer Fächer*, Spezialdisziplinen und Paradigmen (wissenschaftlicher Schulen). In Universitäten konnten neue Fächer und Theorien, meist von Privatdozenten und Extraordinarien vertreten, oft erst nach langer Verzögerung Fuß fassen. Nicht selten sind etablierte Wissenschaftler Gegner grundlegender Innovationen – denn diese entwerten ihre eigenen Investitionen, d.h. Theorien, Modelle, Methoden. In ihren eigenen Journalen und Organen ließen sie konkurrierende Ansätze oft nicht zu Wort kommen. Die Gründung eigener Gesellschaften und Zeitschriften brachte den Innovatoren den Durchbruch (vgl. Fröhlich 2002b und dort zitierte Literatur).
- *Schaffung und Fortschreibung von Hierarchien*. Experten vermuten die aktuelle weltweite Zahl wissenschaftlicher Journale irgendwo zwischen 50 000 und 500 000. Letztere Schätzung dürfte wohl auch Jahrbücher, Newsletters wissenschaftlicher Vereinigungen, Nebenreihen und elektronische Journale umfassen. Nur etwa 8000 Journalen rühmen sich, von den Zitationsdatenbanken der Firma „Thomson Reuters“ erfasst zu werden. Für ihre natur- und sozialwissenschaftlichen Vertreter werden jährlich „Journal Impact Faktoren (JIFs)“ berechnet, welche die durchschnittliche Zitation je Artikel in den beiden Jahren zuvor repräsentieren sollen. Diese JIFs sind zu primären Attraktoren von Autoren, Herausgebern und Verlegern geworden. Pointiert formuliert: Ob

ein Journal tatsächlich *gelesen* wird, wird zunehmend belanglos. Ob es in den ersten zwei Jahren nach seinem Erscheinen häufig *zitiert* wird, wird hingegen immer wichtiger. Bei einem Einzelbeitrag wird es nicht nur zunehmend irrelevant, ob er gelesen wird, sondern auch, ob er bloß zitiert wird: Von Relevanz ist bloß sein Erscheinen in einem referierten und durchschnittlich stark zitierten Journal. Denn statt tatsächlich den *article impact*, d.h. die Zitationen des Einzelbeitrags zu eruiieren (aufwändig und teuer), multiplizieren Evaluatoren lieber die Zahl der Aufsätze eines Wissenschaftlers mit dem Journal-Impact-Faktor-Werten ihrer Publikationsorte (= Journale). Auf Basis solcher Milchmädchenrechnungen habilitiert man frau sich heutzutage in Ökonomie und Medizin (Auf die vielen Dysfunktionen qualitativer und quantitativer Journalevaluation und auf mögliche Reformvorschläge kann ich hier nicht eingehen, vgl. dazu Fröhlich 199b, 2002a, 2006b, 2008).

6 Die Zukunft der wissenschaftlichen Journale: hybrid?

Zur Zeit erscheinen Journale in folgenden Formen: Auf Papier und/oder online, für Autoren und/oder Rezipienten kostenpflichtig („toll access“), für Autoren und/oder Rezipienten kostenfrei („open access“) sowie in beliebigen Mischformen:

- Trotz der Durchhalteparolen mancher Verleger, die von der „stabilen Anmutung“ von Papiererzeugnissen schwärmen: Konventionelle Papierjournale werden sich mittelfristig nicht mehr halten können. Der Niedergang konventioneller *Papierjournale* – wie erwähnt Kinder der Postkutschenära – scheint unvermeidbar: wozu in digitalen Zeiten Papiere, die nur wenig miteinander zu tun haben, zu Bündeln schnüren und im Zweimonatstakt energie- und abgasintensiv versenden?
- Fraglich sind die Zukunftschancen von *Hybridjournalen*, d.h. von Journalen mit strikt parallelen Papier- und Digitalausgaben. Letztere nutzen als bloße PDF-Faksimiles die digitalen Möglichkeiten nicht konsequent, wenn sie auf die Einbindung von Animationen, Videos, Datenreihen verzichten, auf vergrößerte Dateien von Abbildungen etc. Onlineausgaben sollten die Beschränkungen der Papierversion überwinden. Manche Verlage behelfen sich hier zumindest zur Überwindung von Platzbeschränkungen mit „Online Supplements“, in denen etwa Forschungsdesign, Fragebogen, Tabellen detailliert dargestellt werden – d.h.

die für die intersubjektive Überprüfbarkeit relevante Information wird zusätzlich zur verkürzten Papierversion, digital offeriert. Die „Knappheit des zur Verfügung stehenden Platzes“, bislang Hauptargument für restriktive Maßnahmen, hat jedenfalls in der digitalen Ära vollends ausgedient.

- Ein zweiter Typ von Hybridjournal bietet zugleich Artikel im „toll access“ und „open access“-Modus an. Immer mehr Journale bieten ihren Autoren an, ihre Artikel gegen Entgelt (bei Springer zur Zeit 3000 US Dollar) für Open Access freizuschalten. Diese „Hybridjournale“ offerieren also Artikel, die für Leser, und Open-Access-Artikel, welche für die Autoren kostenpflichtig sind. Die Autorenentgelte müssen oft als demagogisches Argument gegen Open Access herhalten, denn auch viele konventionelle Buch- und Journalverlage verlangen Autorengengebühren in z.T. beträchtlicher Höhe (bis zu um 2500 Euro), etwa für farbige Illustrationen. Immerhin berichtet ein Fünftel der 1600 von der DFG geförderten (und von ihr befragten) Wissenschaftler (DFG, 2005, Tabellenband, 27, Tab. 30) dass sie die Publikationspauschale der DFG für technische Arbeiten bzw. Druckkosten in konventionellen Zeitschriften (bei Geistes- und Sozialwissenschaften in kostenpflichtigen Büchern) ausgegeben hätten, vor allem Nachwuchswissenschaftler. Fast 30 Prozent mussten bei kostenpflichtigen konventionellen Journalaufsätzen zwischen 501 und mehr als 2000 (!) Euro entrichten (ebd., 22, Tab. 23a).

Die Entwicklungsdynamik wissenschaftlicher Kommunikation hat sich ohnehin schon länger von den Vorgaben der Verlage und des Copyrights entkoppelt: Kostenfrei zugängliche „Open-Access“-Publikationen erhalten nachweislich weitaus höhere „Article Impacts“ (Zitationen des einzelnen Artikel) als kostenpflichtige – bloß über Ursachen bzw. Gründe streitet man eher akademisch² (Garfield und die

2 Zu empirischen Befunden und Diskussion zum Zitationsvorteil von Open Access Publikationen siehe die Bibliographie von OpCit 2004ff., zur neuesten Studie, bezogen auf die Hochenergiephysik, Gentil-Beccot et al. 2009. Die Argumente der OA-Skeptiker lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die zugegebenenmaßen zum Teil sogar um ein Vielfaches höheren Zitationsraten von Open Access Publikationen seien keine Open Access Effekte an sich, sondern Effekte der frühen Verfügbarkeit („early view“) und von „Qualitätseffekten“. Nur Autoren mit hohem wissenschaftlichen Selbstwertgefühl stellen ihre besten Publikationen Open Access. Gerade die frühe Verfügbarkeit und die Qualitätsselektion sind aber m.E. gerade genuine Open Access Effekte, nämlich Indikatoren für die qualitätsvolle Langsamkeit konventioneller Publikationsweisen auf Papier und für den Fakt, dass das Publizieren in Büchern oder Journalen mit Niedrigstauflage (von print on de-

vielen Szientometriker und Ökonomen, die ihre Arbeiten open access stellen, glauben offensichtlich sehr wohl an die förderliche Wirkung von OA-Archivierung für ihre Zitationsraten). Daher ignorieren immer häufiger Autoren entsprechende Passagen in den von ihnen eifertig unterschriebenen Verlagsverträgen und stellen ihre Ausarbeitungen, ja nicht selten ganze Bücher mehr oder minder legal kostenlos ins Netz, entweder in eigene Homepages bzw. die ihrer Institutionen („self-archiving“) oder in „Open-Access“-Archive. Das Überleben im wissenschaftlichen Alltag wird angesichts logarithmischer Journalpreise, vor allem ihrer Campus-Lizenzen, mit diversen Listen und Tricks gesichert, die vom einfachen Warentausch bis hin zu schwarzmarktähnlichen Praktiken reichen (mehr möchte ich nicht preisgeben).

Die Bedeutung einzelner Zeitschriften sinkt so oder so, nicht nur durch die erwähnte Preprint- oder Postprint-Archivierung in institutionellen oder disziplinären Open-Access-Repositoryen: Die Verlage selbst stellen Datenbanken aller herausgegebenen Artikel und Buchkapitel mit Suchfunktionen ins Netz. Zitationshinweise versuchen die Aufmerksamkeit auf andere Publikationen im eigenen Pool zu lenken. Das Organisationsprinzip konventioneller Papierjournale (= periodisches Zurückhalten bzw. Preisgeben von Information statt kontinuierlicher Informationsflüsse) weist sie als Kinder der Postkutschenära aus – ist aber in der digitalen Ära zunehmend obsolet. Hybridjournale stellen akzeptierte Beiträge daher bereits Monate vor dem Erscheinen der Papierausgabe ins Netz („Online First“) und verkünden dies über ausgewählte Wissenschaftsjournalisten, um möglichst früh Zitierungen zu erwirtschaften.

Im Vergleich zu konventioneller Papierpublikation hat konsequent digitalisierte Wissenschaftskommunikation etliche un-leugbare Vorteile:

- Links zu den zitierten Publikationen (die dann ebenfalls digital vorliegen); statt vormals unhandlicher Tabellenbände Links zu den Originaldaten (in der Biologie bereits Standard);
- Links zu Korrekturen und „Retractions“ (die in Papierversion etlichen Zitationsstudien zufolge großteils un-

mand bis 200 Ex. sind durchaus üblich) eher ein Verstecken von Information darstellen als ihre optimale Verbreitung. Im übrigen gibt es weitere Vorteile jenseits konventioneller Zitationsraten, nämlich die allgemeine Sichtbarkeit von Theorien, Modellen, Befunden, Methoden und ihrer Urheber, was zu Vortrags-, Kongresseinladungen und Medienberichten führt. Es gibt viele verbitterte WissenschaftlerInnen, die über zu geringe Resonanz klagen: Ich bezweifle, dass sich unter ihnen offensiv Open Access Publizierende befinden..

bekannt bleiben bzw. ignoriert werden);

- Links zu den Zitaten, die daher sofort und komfortabel überprüft werden können;
- Extradateien mit hoher Auflösbarkeit von Abbildungen (die „DFG Task Force F.H.“ musste im Krebsforscherskandal noch alle winzigen Papierabbildungen einscannen und vergrößern, um die Manipulationen nachweisen zu können, vgl. Fröhlich 2003b). Prüfprogramme (Bildfälschungen, Textähnlichkeiten) können eingesetzt werden, die jedoch das abwägende Gesamturteil kritischer Köpfe nur unterstützen, aber nicht ersetzen können;
- Schaffung neuer webometrischer Kennzahlen (z. B. Downloads je Artikel) und Analysemöglichkeiten.

Fazit: Digitale Medienkompetenz vorausgesetzt steigt die *intersubjektive Überprüfbarkeit* eindeutig: „rücksichtslose“ (Popper) Kritik bzw. organisierter Skeptizismus (Merton) werden erleichtert. Doch im Korsett des „toll access“ müssen wir stets bereit sein, Passwörter oder Kreditkarten zu zücken. Zumindest lästige Verzögerungen oder der übliche Preis von 30 Euro für einige Seiten Text halten einen davon ab, sich tatsächlich den Volltext eines Artikels herunterzuladen – und so zitiert man frau auf Gerüchtebasis bzw. nach Überfliegen des Abstracts. Die Nutzer fühlen sich bei ihrer Arbeit behindert, ausgebremst. Copyright-Bestimmungen, Digital Rights Managements (DRM) und Knebelverträge geraten zu Innovationshemmnissen, zu „Fesseln der Produktivkräfte“ (Marx). Ein Großteil der Programmieranstrengungen gilt heute nicht der Förderung, sondern der Einschränkung digitaler Möglichkeiten. Nur unter „Open Access“ können wir die vielfältigen Potentiale der digitalen Technologien zur Verbesserung und Beschleunigung wissenschaftlicher Kommunikation tatsächlich und in vollem Umfang realisieren.

7 Die Zukunft von Open Access

Ob sich „Open Access“ weiter durchsetzen wird, hängt von mehreren Faktoren ab. Die bislang von Ministerien, Ländern, Städten, Förderfonds, Stiftungen, wissenschaftlichen Gesellschaften in Form von Druckkostenzuschüssen bereitgestellten Millionenbeträge stützen letztlich technologisch und organisatorisch überholte Publikationsformen. Diese Geldsummen könnten daher für die Förderung digitaler Open-Access-Veröffentlichungen umgewidmet werden.

Viel liegt in der Hand der wissenschaftlichen Gesellschaften (Fröhlich 2002b). Sie

organisieren die Kongresse, Buchreihen, Journale; sie transferieren die vereinnahmten Mitgliedsbeiträge in Richtung Papierverlage, statt ihre Publikationen open access selbst herauszugeben. Open Access, das geht nicht, da laufen uns die Mitglieder davon, fürchtet mancher Vereinsfunktionär; und wir brauchen Gewinne aus dem Publikationssektor, sagen die ganz erfolgreichen, um unsere Kongresse finanzieren zu können. Da wäre es wohl weitsichtiger, sich ‚neue‘ Finanzierungsmodelle für Kongresse zu überlegen und dafür den Publikationssektor freizuschalten.

Entscheidend für die Zukunft von Open Access, d.h. für die Akzeptanz in den wissenschaftlichen Communities ist m.E. auch, ob sich die oben dargestellten Funktionen konventioneller wissenschaftlicher Papierjournale (vor allem die Hierarchiebildung) tatsächlich als unverzichtbar herausstellen und wenn ja, ob sich diese Funktionen des „toll access“-Modus durch andere digital unterstützte Open-Access-Kommunikationsformen ersetzen lassen:

Die *Funktionen der Archivierung und Qualitätskontrolle* bzw. Kanonisierung können ohne weiteres von Datenbanken bzw. Webservern übernommen werden. Digitale wissenschaftliche Kommunikation, und selbstverständlich auch kostenfreier Open Access und Peer Review (oder erweiterte Verfahren wie Peer Monitoring), schließen einander ohnehin nicht aus – das behaupten nur einige Demagogen der Gegenseite.

Archivierung auf Papier sei sicherer, denn künftige Generationen könnten die Dateien nicht mehr lesen, heißt es. Doch auch Bibliotheken können zu Asche werden, Archive einstürzen. Der Nutzen von Archiven hängt vom Zugriffskomfort ab. Hier sind digitale Dokumente und Datensätze den Papierformen haushoch überlegen (sofern Manipulationsmöglichkeiten eingedämmt werden können).

Für die *Regelung von Prioritätsstreitigkeiten* scheinen Journale in der hektischen Aufmerksamkeitsökonomie der „Wissenschaft per Pressekonferenz“ und einflussreicher Mailinglisten ohnehin bereits als viel zu langsam. Dies führt zwar auch zu Peinlichkeiten (man denke an die Cold Fusion-Affäre von 1989). Doch das Paradigma des Sports (schneller, höher, weiter) verbreitet sich leider auch in einer Wissenschaftswelt scheinbar unaufhaltsam, nicht zuletzt, weil davon immer stärker auch die massenmediale Aufmerksamkeit abhängt, an der wiederum Institutionen, Sponsoren, Förderer, Politiker interessiert sind.

Die *Repräsentierung neuer Fächer bzw. Spezialdisziplinen* kann sicherlich von Webservern übernommen werden.

Bleibt die leidige Hierarchiefrage: Sind wirklich Verlags- und Journalhierarchien erforderlich zwecks „Reduktion von Komplexität“ (Luhmann), um den überforderten Damen und Herren WissenschaftlerInnen Orientierung zu bieten? So lautet jedenfalls das Hauptargument der Befürworter von Impact-Faktor-Hierarchien. Die bisher (re-)produzierten Hierarchien bzw. Rankings wissenschaftlicher Institutionen und Journale sind jedenfalls ganz oben ziemlich stabil, aufgrund der sattsam bekannten Matthäus-Effekte, welche die bereits kumulativ Bevorteilten weiterhin kumulativ bevorteilen – nach dem Prinzip „the more, the more“. Für Bibelfeste: „Denn jenen die haben, wird gegeben werden, und jenen die nichts haben, wird sogar das noch genommen werden.“, Evangelium nach Matthäus, Gleichnis vom anvertrauten Gelde). Letztlich ‚messen‘ die meisten Rankings von Institutionen bzw. Journalen die Erfolge der Vergangenheit, bei der Akkumulation sozialer, ökonomischer, politischer, symbolischer Kapitalbestände (Fröhlich 199b, 2008). Die Gründung neuer wissenschaftlicher Institutionen, Buchreihen, Journale war früher oft unvermeidlich, um verkrustete Hierarchien, die gegen wissenschaftliche Innovationen erfolgreich blockierten, mit Bypass-Strategien zu umgehen. Bei fast allen sozialen, wissenschaftlichen und technischen Innovationen können die Karten (etwas) neu gemischt werden. Das ist keineswegs, wie manch Gegner des Open Access meint, das Ende unserer Kultur, das Ende unserer Wissenschaften, sondern eine Art frische Brise – bei der auch Verlage und Verlagsdienstleister keineswegs zugrunde gehen müssen, wenn sie die Zeichen der Zeit erkennen und von manch liebgewordener eingeschliffener Prozedur (z.B. „Post und Papier“) und in der digitalen Ära obsoletem Geschäftsmodell Abschied nehmen und ökonomisch-organisatorische Innovationen wagen.

Ein weiterer, von Befürwortern wie Gegner von „Open Access“ kaum bemerkter, sehr wichtiger Vorteil: Die Mehrsprachigkeit, die Vielsprachigkeit wissenschaftlicher Kommunikation wird eindeutig gefördert, genauer: die Sichtbarkeit von Publikationen, die nicht in englischer Sprache verfasst sind (So ist zur Zeit die wichtigste Sprache bei E-LIS nicht englisch, sondern spanisch, vgl. den Beitrag von Antonella De Robbio und Michael Katzmayer (2009) in diesem Heft). Das ist vor allem für Kultur- und Sozialwissenschaften mit ihren teilweise recht kultur- und sprachabhängigen Themen von Bedeutung. Doch auch in der Medizin

und vielen anderen natur- und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen werden die allgemein für wichtig und vermutlich globale Aufmerksamkeit erregenden Themen auf Englisch, die „bloß“ regional wichtigen Forschungsfragen, etwa zu speziellen Krankheiten oder Krankheits-erregern, in den Nationalsprachen publiziert. Dadurch versickerte bislang große Erkenntnisschätze unbemerkt – kaum oder gar nicht registriert von den US-dominierten Datenbanken.

Mein Resümee: Der Widerstand gegen das Neue hat noch jede wissenschaftliche Innovation behindert; warum sollte das gerade bei „Open Access“ anders sein? Popper und Merton begründen und befürworten wohl eindeutig „Open Access“. Die Dimensionsdifferenzierungen wissenschaftlicher Kommunikation und die Funktionsanalysen konventioneller Journale lassen den Schluss zu: Open Access ist für Forschungskommunikation (Preprint-Server) wie Wissenschaftskommunikation (peer reviewed Journale, Archivierung referierter Postprints) problemlos geeignet, ermöglicht aber wesentlich besser als konventionelle Papierpublikationen die Aufdeckung von Plagiat und Täuschung und die Kennzeichnung als gefälscht überführter Publikationen.

Möchten wir tatsächlich optimale Bedingungen für wissenschaftliche Öffentlichkeit bzw. Kommunikation, möchten wir wirklich Kritik, offene pluralistische kognitive Konkurrenz, optimale Diffusion wissenschaftlicher Theorien, Modelle, Methoden, Befunde fördern? Dann sollte die wissenschaftliche Kommunikation nicht durch reaktionäre (d.h. das Rad der Geschichte zurückzudrehen versuchende) Urheberrechtsbestimmungen – wie sie hier im vorliegenden Heft auch von Kuhlen/Ludewig (2009) beschrieben werden – und sonstigen künstlichen Barrieren behindert werden. Im Gegenteil: Es sollten die Potentiale digitaler Technologien zur Förderung von Öffentlichkeit, Kritik, Qualitätskontrolle durch Software wie Open Peer Commentary voll ausgeschöpft werden. Wären Popper und Merton noch unter uns: Sie wären wohl Open-Access-Fans. Was sonst?

Literatur

De Robbio, Antonella; Katzmayer, Michael: Management eines internationalen Open Access-Archivs: das Beispiel E-LIS. In: Information: Wissenschaft & Praxis 59 (5) 2009, 285-290

DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Bonn 2005, Tabellenband www.dfg.de/zahlen_und_fakten/

Fröhlich, Gerhard: „Inseln zuverlässigen Wissens im Ozean menschlichen Nichtwissens.“ Zur Theorie

Informationswissenschaft, Wissenschaft, Forschung, Kommunikation, Philosophie, Verlag, Szientometrie, Zugang, Open Access, Veröffentlichung

DER AUTOR

Dr. phil. Gerhard Fröhlich



a. Univ. Prof. (Kulturtheorie, Wissenschaftsforschung) am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Johannes Kepler Universität Linz (JKU). Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Kultur- und Medientheorie, Wissenschaftsforschung (Evaluation, wissenschaftliches Fehlverhalten, innovation resistance). Open-Access-Datenbanken (mit Ingo Mörth):

<HyperBourdieu.jku.at>, <HyperElias.jku.at>, <HyperGeertz.jku.at>. Zahlreiche Beiträge in den Open-Access-Archiven E-LIS (Informationswissenschaften), Sammelpunkt (Philosophie) und SSOAR (Sozialwissenschaften). Neueste Buchpublikation: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Stuttgart 2009 (Metzler)

gerhard.froehlich@jku.at · www.iwp.jku.at/froehlich · www.iwp.jku.at/openaccess/

der Wissenschaften bei Norbert Elias, in: Helmut Kuzmics, Ingo Mörth (Hg.), Der unendliche Prozeß der Zivilisation, S. 95-111. Ffm./NY. 1991: Campus Verlag, ISBN 3-593-34481-5 <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1597/>

Fröhlich, Gerhard: Optimale Informationsvorenthaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation. In: Zimmermann, Harald H. / Schramm, Volker (Hg.): Knowledge Management und Kommunikationssysteme. Konstanz (UVK) 1998, 535-549. <http://eprints.rclis.org/8496/>

Fröhlich, Gerhard: Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? Der öffentliche und soziale Charakter der wissenschaftlichen Methoden. In: Winfried Löffler, L. / Runggaldier, E. (Hg., 1999a): Vielfalt und Konvergenz der Philosophie/ Teil 1. Wien (Verlag Holder-Pichler-Tempsky) 1999, 166-170. <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1547/>

Fröhlich, Gerhard: Das Messen des leicht Meßbaren. Output-Indikatoren, Impact-Maße: Artefakte der Szientometrie? GMD (Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung) Report 61, 1999b, 27-38. <http://eprints.rclis.org/8982/>

Fröhlich, Gerhard: Anonyme Kritik. Peer Review auf dem Prüfstand der empirisch-theoretischen Wissenschaftsforschung. In: Pipp, E. (Hg.): Drehscheibe E-Mitteleuropa. Wien (Phoibos) 2002a, 129-146. <http://eprints.rclis.org/8499/>

Fröhlich, Gerhard: verein.wissenschaft: Entstehung und Funktionen wissenschaftlicher Gesellschaften. In: Kammerhofer-Aggermann, Ulrike (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren. Salzburg (Salzburger Landesinstitut für Volkskunde) 2002b, 255-278 <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1582/> bzw. <http://eprints.rclis.org/archive/00008732/>

Fröhlich, Gerhard: verein.internet. Ehrenamt, Leidenschaft und wissenschaftliche Geschenkökonomie, in: Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren. Salzburg 2002a, 245-254. ISBN 3-901681-04-3, Salzburger Landesinstitut für Volkskunde <http://eprints.rclis.org/archive/00008732/>

Fröhlich, Gerhard: Wie rein ist die Wissenschaft? Fälschung und Betrug im rauen Wissenschaftsalltag. In: Etlzsdorfer, Hannes et al. (Hrsg.): echt_falsch. Will die Welt betrogen sein? Wien (Kremayr & Scheriau) 2003a, 72-93

Fröhlich, Gerhard: Visuelles in der wissenschaftlichen Kommunikation - z.B. Betrug und Fälschung. In: European Journal for Semiotic Studies 2003b, 15 (2-4), 627-655 <http://eprints.rclis.org/archive/0001693/>

Fröhlich, Gerhard: Plagiate und unethische Autoreschaften. In: Information: Wissenschaft & Pra-

xis 57 (2) 2006a, 81- 89. <http://www.b-i-t-online.de/daten/iwp-06-02-auszug.pdf>

Fröhlich, Gerhard: „Informed Peer Review“ – Ausgleich der Fehler und Verzerrungen? In HRK (Hochschulrektorenkonferenz) (Hg.): Von der Qualitätssicherung der Lehre zur Qualitätsentwicklung als Prinzip der Hochschulsteuerung. Bonn 2006b (HRK), 193-204. <http://eprints.rclis.org/8493/>

Fröhlich, Gerhard: „Denn jene, die haben, denen wird gegeben werden“ (Kapitalsorten, „Matthäus-Effekte“ im wissenschaftlichen Feld). In: Nöstlinger, Elisabeth / Schmitzer, Ulrike (Hg.): Bourdieus Erben, Wien 2007: Mandelbaum, 55-67

Fröhlich, Gerhard: Wissenschaftskommunikation und ihre Dysfunktionen: Wissenschaftsjournale, Peer Review, Impactfaktoren. In: Hettwer, Holger et al. (Hg.): WissensWelten. Gütersloh 2008: Verlag der Bertelsmann Stiftung, 64-80

Kuhlen, Rainer; Ludewig, Karin: ENCES. – A European Network for Copyright in support of Education and Science. In: Information: Wissenschaft & Praxis 59 (5) 2009, 259-264

Merton, Robert K.: Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur. In: Weingart, Peter (Hg.): Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Ffm. 1972, 45-59

Merton, Robert K. : Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. Ffm. 1980

Merton, Robert K.: The Matthew Effect in Science, II. Cumulative advantage and the symbolism of scientific property. ISIS 79, 1998, 606-623

Gentil-Beccot, Anne et al.: Citing and Reading Behaviours in High-Energy Physics: How a Community Stopped

Worrying about Journals and Learned to Love Repositories. Arxiv 2009

<<http://arxiv.org/pdf/0906.5418v1>> OpCit project: The effect of open access and downloads („hits“) on citation impact: a bibliography of studies. 2004ff. xocit.eprints.org/ocitation-biblio.html

Popper, Karl: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bern / München 1970: Francke, Bd. 2, Kapitel 23: Die Wissenssoziologie, 248-261

Popper, Karl: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1987: Mohr (6. Aufl., 1-1965)

Popper, Karl: Vermutungen und Widerlegungen II. Tübingen 1997: Mohr

Rossner, Mike et al.: Show me the data. The Journal of Experimental Medicine Dec 17 2007, <http://jem.rupress.org/cgi/reprint/jem.20072544v1>

ENCES – A European Network for Copyright in support of Education and Science – one step forward to a science-friendly copyright in Europe

Rainer Kuhlen and Karin Ludewig, Berlin

The German legislator, in updating the German copyright law (Urheberrecht) to the WIPO treaties and EU directives in 2004 and 2007, seems to have failed in taking into account the interests of actors in the area of research and education. As national legislation nowadays is mainly determined by international treaties, the authors of this article state the political necessity of a – theoretical and practical – revision of the EU copyright policy. In order to foster an international debate and strengthen the voice of researchers all over Europe they initiated a network called ENCES by organizing an international workshop in Berlin in Nov 2008. The workshop was the opening of a pan-European discussion of the exceptions and limitations to copyright for the education and research sector. ENCES will have to continue to make its aims realized.

ENCES – Ein europäisches Netzwerk für Urheberrecht im Sinne von Bildung und Wissenschaft – ein Schritt in Richtung auf ein wissenschaftsfreundliches Urheberrecht in Europa

Der deutsche Gesetzgeber hat bei der Anpassung des deutschen Urheberrechts an die WIPO-Verträge und die EU-Richtlinien in den Jahren 2004 und 2007 die Interessen von in Bildung und Wissenschaft beschäftigten Akteuren nicht ausreichend berücksichtigt. Da die nationale Gesetzgebung heutzutage hauptsächlich durch internationale Abkommen bestimmt wird, besteht die Notwendigkeit einer Revision der EU-Urheberrechtspolitik. Um eine internationale Debatte zu fördern und die Stimme der Wissenschaftler in ganz Europa zu stärken, initiierten die Autoren das Netzwerk ENCES, indem sie einen internationalen Workshop organisierten, der im November 2008 in Berlin stattfand. Auf diesem Workshop wurde eine pan-europäische Diskussion der Ausnahmen und Beschränkungen vom Urheberrecht für den Bereich Bildung und Wissenschaft eröffnet. ENCES muss weitermachen, um die gesteckten Ziele zu erreichen.

Authors' and readers' rights in the information society – has recently become a widely discussed subject, present in the mass media, all over the world. All kinds of arguments are exchanged; often they express either a general rejection of or a strong commitment to free publishing, copying and sharing of texts in the web. In science and education in particular, this debate, sometimes even fight, raises the question whether knowledge, particularly as produced in publicly financed organizations such as universities, should be considered a commons demanding that everyone be given free access or be reclaimed as a private good both in the interest of the original right holders (the authors) and, predominantly, of the derivative right holders (publishers or content providers in general).

The Starting Position:

Copyright in Education and Science

In Germany, the adaptation of copyright to the digital environments has been discussed at the governmental level ever since the national legislative body was called upon to adjust German copyright law to the framework given in the EU-Directive of 2001 "on the harmonization of certain aspects of copyright and related rights in the information society"¹. It did so by passing the so-called "1st Korb" (2004) and the "2nd Korb" (2007), two "bundles" which specify existing

norms and create new norms in German copyright (Urheberrecht), making it compatible with the European Directive. In the same process the German Parliament confirmed the last two 1996 amendments of the WIPO, the UN-Copyright Organization.

During the coming election period (starting in fall 2009) the German Parliament will debate and presumably decide on a third set of changes to copyright law. The necessity of a "3rd Korb" became obvious at the end of the process creating the "2nd Korb" in Parliament, because the majority of parliamentarians seemed to feel "guilty" about having strongly disregarded the interests of education and science in German copyright law. The "3rd Korb" is intended to open the debate about copyright as an enabling or disabling tool in science and education.

What are the interests of education and research in regard to copyright legislation in digital environments? Why are education and research combined to form one interest group? And why were their claims not heard, or only very reluctantly, during the recent amendments to copyright? Who represents the interests of science and education in a research- and education- friendly copyright law, anyway?

Since 2004 the Coalition for Action "Copyright for Education and Research" (in German: Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“), an initiative of subscribers of the Göttingen Declaration on copyright for education and research of 5 July 2004, represents the copyright-related interests of people working in the fields of education and research. Subscribers are individuals who work in the fields of education or research, but also learned societies, federations, institutions on the one hand and organizations of the Science Alliance in Germany on the other, in particular the Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung e.V., the Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V., the Hochschulrek-

¹ Directive 2001/29/EC of the European Parliament and of the Council of 22. May 2001 on the harmonization of certain aspects of copyright and related rights in the information society. OJ L 167, 22.6.2001

torenkonferenz, the Max-Planck-Gesellschaft, the Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz e.V. and the Wissenschaftsrat.

Up to now (July 3rd 2009) 372 institutions and 7069 personal subscribers have gathered in the Coalition for Action. The very fact that there are so many members and that the participating scientific organizations are some of the most important ones in Germany backs the assumption that the Coalition for Action actually *does* represent the prevailing interests of the German research and education sectors in a copyright that is beneficial to them – both the authors and the users of published knowledge.

The Coalition for Action participated in the hearings for the amendment of copyright legislation in the German Parliament. Though its speaker, the co-author of this article, tried to make the voice of education and research heard, the German legislators favored the interests of the derivative right holders (publishers) in a copyright law which was originally touted as transferring the publishing situation of the Gutenberg-galaxy into the digital world and fix it there. But – according to the majority of people in science and education – it failed to do so.

There are many reasons for this failure: For example, § 53a of German copyright law (in effect as of 2008) drastically restricts the rights of libraries to deliver digital copies of articles electronically to their users or even makes this delivery completely impossible when commercial providers offer an equivalent document delivery or access service. Today libraries or delivery public services such as subito need to negotiate with the publishers in order to continue the electronic service on a license base – under conditions which are far away from open and free access, although the latter is not only possible technically but – according to the expectations of most library users – should also be self-evident.

Another reason is § 52b of German copyright law, which allows libraries to digitize works in their holdings, but only lets users read e-books at dedicated terminals inside their premises – thereby limiting the number of concurrent readers to the number of copies of the work in the library's stock. The researcher or student who wants to avoid the traditional lending procedure and rather prefers to read library material in the electronic medium will have to go to the library of his university to have a look at the book there – several years ago he would have been allowed to borrow the book and take it to his office for reasons of research. Now, if there happens to be another colleague of

his who also needs to read the same electronic version of a book they'll have to agree on who reads it first. And they are not allowed to make an electronic copy of the material or to print it for future study. Why should the use of knowledge in the electronic environment be more difficult and more restrictive than it was in analogous times? Shouldn't it be just the opposite? Wouldn't it be easily possible today to organize this so much more economically and in a more science-friendly way? Why can't I – this is what the young scientist who has been grown up with digital media might think – why can't I download the e-book to my own computer and read it wherever I want to or at least inside the campus intranet?

There are more reasons for the failure of a copyright regulation which ignores the needs and practices in science and education. But in this article we do not intend to focus on the German copyright law but rather to show how this science-unfriendly situation has originated in the EU and thus can only (or mainly) be overcome on the European level.

The EU-Directive of 2001

The important fact is that the introduction and the specifications of paragraphs such as 52b and 53a into German copyright law by the legislator could not be avoided because they appear to be prescribed by the EU-Directive 2001/29/EC, which was – as its name says – intended to harmonize the common market. The Directive is the obligatory framework that all national legislators of the EU member states have to observe within a certain time span by reformulating their national copyright laws if necessary.

With the Directive of 2001 the EU regulates copyright legislation in Europe and reconfirms and specifies the exclusive rights of right holders guaranteed by international contracts, treaties and agreement such as the Berne Convention, TRIPs as part of the World Trade Organization, and the recent WIPO agreements²: for example, the reproduction right³, the right of communication to the public and of making available to the public⁴ and the distribution right⁵. It

2 The WIPO Copyright Treaty (WCT) and the WIPO Performances and Phonograms Treaty (WPPT). To be retrieved at www.wipo.int/treaties/en/ip/wct/ and www.wipo.int/treaties/en/ip/wppt/. In more detail cf Rainer Kuhlen: *Erfolgreiches Scheitern – Eine Götterdämmerung der Urheberrechts? Schriften zur Informationswissenschaft*, Bd. 48. vvhv - Verlag Werner Hülsbusch: Boizenburg 2008, 101 pp.

3 Directive 2001/29/EC, *ibid.*, Chapter II, Article 2.

4 *Ibid.*, Article 3.

5 *Ibid.*, Article 4.

also suggests twenty one optional exceptions and limitations to these rights (of which only one is mandatory). Accordingly, these twenty optional exceptions can be voluntarily adopted by national legislation. Two of these exceptions are especially relevant to all work in the fields of education and research. Copyright law in the Gutenberg-galaxy had these exceptions, too, e.g. the possibility to copy texts and use them for teaching purposes. Library work and teaching and research only exist today in the way we know. These exceptions are to be cited here in the wording of the Directive:

“Art. 5.2: Member States may provide for exceptions or limitations to the reproduction right provided for in Article 2 in the following cases: [...]

(c) in respect of specific acts of reproduction made by publicly accessible libraries, educational establishments or museums, or by archives, which are not for direct or indirect economic or commercial advantage; [...]

Art. 5.3: Member States may provide for exceptions or limitations to the rights provided for in Articles 2 and 3 in the following cases:

(a) use for the sole purpose of illustration for teaching or scientific research, as long as the source, including the author's name, is indicated, unless this turns out to be impossible and to the extent justified by the non-commercial purpose to be achieved; [...]

(n) use by communication or making available, for the purpose of research or private study, to individual members of the public by dedicated terminals on the premises of establishments referred to in paragraph 2(c) of works and other subject-matter not subject to purchase or licensing terms which are contained in their collections.”⁶

The German legislator could, but was not obliged to, consider these exceptions and transfer them into national legislation. Had he not considered them, researchers and teachers working in education would have been left without the legally approved certainty of being allowed, under certain circumstances, to reproduce and use the texts of other authors as needed. Of course, there were already exceptions and limitations in existing copyright law, also in Germany, but, because they were formulated in a time of analogous knowledge production and usage, they could not sufficiently take into account the dramatic changes in the electronic world changing with respect to all processes of producing, distributing, and using knowledge and information.

So to answer the question of whether the Coalition for Action could have improved the paragraphs 52b and 53a of German copyright law by using a more effective way of lobbying? Well, it probably could not have, because not even the German

6 *Ibid.*, Article 5.

legislator can go beyond the framework which is constituted by the formulation of the exceptions and limitations in the Directive without coming into conflict with legally binding European directives.⁷

How did other EU member states implement the exceptions to copyright written down in the Directive of 2001 in their national law? Did legislation in England, France, Spain ... or in Poland, Hungary, the Czech Republic ... succeed in finding better solutions to the challenges of digital age? There are some reports available which analyze the pertinent national copyright laws, but it is still very difficult to achieve an EU-wide overview.

And if there are different solutions in European countries, how can the existing diversity of national implementation of copyright law be brought into agreement with the aim of harmonization of the common market in the EU? What is the impact of this assumed divergence on international research projects, international e-learning-groups etc.?

If – comparing the national copyright laws – the situation of education and research in other member states of the EU should turn out to have worsened by the adaption of copyright to the needs of the knowledge society, would it not then be necessary to find a common approach and course of action for all European education and research associations especially when it comes to revising the legal framework for EU legislation? Agreeing on this would of course be a real challenge because of the cultural diversity and different national historical backgrounds, also in copyright. But science can overcome this diversity and these barriers. There is a need to express and to represent the transnational interests in a research-friendly communication space called Europe.

European Workshop on

“Copyright Regulation in Europe – An Enabling or Disabling Factor for Science Communication”

Driven by such considerations we are putting out feelers to all EU member states, trying to get in touch with members of research groups and institutes specialized in (European) copyright, with researchers whose interests focus on the possibilities and limits of contemporary science communication, with representatives of cultural heritage institutions like libraries and museums, and last but not least with members of the Academies of Sciences and other large research foundations and organizations all over Europe.

On 14-15 November 2008 we held a workshop entitled “Copyright Regulation in Europe – An Enabling or Disabling Factor for Science Communication”, which was funded by the German Research Foundation (DFG) and the Heinrich-Böll-Stiftung and which took place in the newly built headquarter of the Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin.

Talks were given by one of the authors of this article, Rainer Kuhlen, chair of information science at the University of Konstanz, by Lucie Guibault from the Instituut voor Informatierecht, University of Amsterdam, by Séverine Dusollier from the Centre de Recherche Informatique et Droit (CRID) of the University of Namur, by Stevan Harnad, professor of cognitive science of the University of Southampton and at

⁷ Obviously § 52 b observes the wording of the exception 5.3 (n) as formulated in the Directive “... by dedicated terminals on the premises of establishments referred to in paragraph 2(c) ...”; the German version of the Directive says: “auf eigens hierfür eingerichteten Terminals in den Räumlichkeiten der genannten Einrichtungen; –“

Effizienz ist keine Frage der Größe!



FAUST
Das moderne Datenbank- und Retrievalsystem zur Archivierung, Strukturierung und Entschlüsselung von Massendaten.

Einzelplatz, Netzwerk, Intranet und Internet

- Flexible Datenstruktur und zahlreiche Musteranwendungen
- Breit einsetzbar in Archiv, Bild- und Medienarchiv, Dokumentation, Bibliothek, Museum

Weitere Infos im Netz: www.land-software.de oder bei LAND Software-Entwicklung, Postfach 1126, 90519 Oberasbach, Fax 0911-695173, info@land-software.de

LAND SOFTWARE ENTWICKLUNG

Institute for Competitive Intelligence

Barcelona
Berlin
Chicago
Frankfurt
Kairo
London
Mannheim
New Orleans
Paris
Philadelphia
Wien
San José
Zürich

Certificate of Proficiency in CI

Mannheim – deutschsprachige Veranstaltungen

18-19.09.09 Competitive Intelligence Basis Workshop
25.09.09 Competitive Intelligence Projekte
26.09.09 Competitive Intelligence Reporting
28-29.09.09 Primärrecherchen (HUMINT)
05-06.10.09 Grundlegende CI-Analyseverfahren
09-10.10.09 Sekundärrecherchen

Paris (France) – English language courses

Sep. 14-15 Competitive Intelligence Basics
Sep. 16 Digital Intelligence
Sep. 17 Analysis of Competitors's Strategies

Barcelona (Spain) – English language courses

Nov. 23-24 Competitive Intelligence Basics
Nov. 25 Financial Analysis
Nov. 26 Patents as a Competitive Instrument
Nov. 27 Text Mining and Document Management

Weitere Termine finden Sie auf unserer Webseite:
www.competitive-intelligence.com

the Institut des Sciences Cognitives of the University of Montreal (connected from Montreal by video), by Hélène Bosc, Science Publishing Workgroup of Euroscience and by Paul Ayris, Chair of the UNICA (Network of Universities from the Capitals of Europe) Scholarly Communication Group and Director of University College London Library Services as well as UCL Copyright Officer. (The scheduled talk by Gerhard Fröhlich, professor of science studies of the University of Linz unfortunately had to be cancelled because of illness of the speaker.) Statements on the situation of scientific communication in particular EU member states by the representatives of the respective Academies of Sciences during the panel discussions completed the event⁸.

Seven years after the Directive of 2001 coming into effect, the speakers detailed the existing problems in European education and research. Against this analytical background panel discussions were held to evaluate the aim of the recently published Green Paper "Copyright in the Knowledge Economy"⁹ and to determine the reaction of research organizations to the questions asked therein by the European Commission.

- In his opening talk the initiator of the workshop and co-author of this article, Rainer Kuhlen, spoke on "Copyright and science – demands and aims". He gave a survey of the historical situation of copyright and a detailed analysis of the interests of right holders and the public in a free flow of information. Describing the situation of researchers in Germany against the background of international treaties, he concluded that copyright nowadays has unfortunately developed into an impeding factor rather than an enabling factor for scientific communication.
- Lucie Guibault criticized the possibility to override the exceptions formulated in the Directive by contracts; she drew attention to the primacy of a set of obligatory limitations over private contracts which normally favour mar-

ket interest. She stated that the aim of harmonizing copyright law in the internal EU market has been reached in a very limited way only and that therefore transnational projects in the EU were still facing many difficulties.

- Séverine Dusollier also pointed out that on the one hand the limited number of exceptions in European copyright and their scarce flexibility in practice has to be seen critically and that on the other hand the failure of harmonization of exceptions in Europe produces an uncertainty in regard to legal problems, especially when it comes to transnational e-learning projects. Therefore Dusollier called for a system of exceptions that does not discriminate different types of users but depends on the intended purpose of each use. So as a cluster of purposes of use the exceptions for libraries, museums and archives as well as for education and research should be integrated and form the domain of a specialized copyright. The question whether a general principle of limitations comparable to the "fair use principle" in the Anglo-Saxon countries could be introduced into European law was discussed during the panel.
- Stevan Harnad elaborated his view that free online access („Open Access", OA) to all articles published every year in the 25.000 most important journals worldwide was necessary and inevitable. He insisted on the objective of depositing all articles of all researchers directly after their acceptance to publication on OA servers – thus explaining the principle of the "mandate deposit". In his opinion, a review of copyright and a comprehensive reform of publication structures in general could follow later. He claimed that the precedence of copyright reforms as a condition for mandate deposit is unnecessary as well as a big strategic mistake.
- Harnad's strict and radical way of putting it, namely insisting on mandates to foster the Open Access green road paradigm, was not shared by all participants of the workshop, because – so they claimed – there would remain copyright problems in European member states even if the mandate deposit was realized.
- Hélène Bosc estimated that about 90% of the worldwide research is funded publicly; that is why in her opinion research has to be considered a common good. At least the publicly funded research outputs should be deposited on the server of the researcher's institute in order to provide access for users all over the world – this would especially make sense for users in less developed countries whose institutional libraries cannot afford to pay the

subscription prices of the expensive scientific journals which the articles were originally published in.

- Paul Ayris reported on his advocacy for OA as a copyright officer of UCL Library: the effort was successful, though it took him five years to convince UCL to publish the entire research output according to the OA paradigm. As far as the "institutional mandate" is concerned, Ayris claimed that researchers should decide by themselves whether and where they wanted to publish OA. Ayris said he would appreciate an EU copyright that helped to simplify and harmonize the publication process. Regarding the European copyright legislation he asked: "Now the future of publication is being discussed. Why do politicians support old-fashioned ways of publishing?"

A great deal of time was spent discussing the question raised by Harnad as to what extent the labor of searching for a research-friendly copyright law is made obsolete by mandated OA publication of research output. Most participants in the workshop rather agreed on the idea of having to improve copyright in Europe, while at the same time insisting on an increase of "mandate deposits" in the OA sphere, because the situation of research in Europe is not totally comparable to the situation in the US and Canada. For instance, a German researcher's right to publish wherever he wants is guaranteed by German law protecting the freedom of research – at least according to the majority of judges, politicians and law experts. This is why German research institutions up to now do not really "mandate" their employees to deposit their research outputs OA but only seriously recommend that they do so. Still, there is a discussion about the legal situation concerning employed researchers going on in Germany.

The panel discussion also focused on how European research organizations should react to the questions raised by the Green Paper. The participants of the workshop decided not to aim at a common statement because of the shortage of time. But the results of the discussions – mediated by the participants of the workshop – would flow into the statements every particular Academy of Science would submit to the EU by 30 November 2008, they declared. The EU made all statements publicly available on the Web (cf. below).

Formation of ENCES

As the result of the final panel discussion, a common resolution was drafted,

⁸ A documentation of the workshop is accessible on the website of ENCES at the URL <http://www.ences.eu/index.php?id=30>.

⁹ Green Paper, Copyright in the Knowledge Economy. Commission of the European Communities, Brussels, 16.7.2008. In this Green Paper the European Commission opened a public debate on certain difficulties left by the Directive of 2001. Glossary of the EU: "Green Papers are documents published by the European Commission to stimulate discussion on given topics at European level. They invite the relevant parties (bodies or individuals) to participate in a consultation process and debate on the basis of the proposals they put forward. Green Papers may give rise to legislative developments that are then outlined in White Papers." To be retrieved from http://europa.eu/scadplus/glossary/green_paper_en.htm.

in order to get ENCES, the European Network for Copyright in support of Education and Science, get on its way.

Towards a European Network for Copyright in support of Education and Science (ENCES)

Berlin, Nov 15th 2008

There is currently no organized group representing European interests in furthering a science- and education-friendly copyright. One way to change this situation is by developing an EU-wide network of organizations and individuals in science and education who share the view that knowledge in science and culture in general is a socially valuable construct which should not be fully privatized (as private property) but rather should stay in the commons as common property.

Let us remember that the primary objective of copyright is to promote the progress of science, education, and culture as part of the commons. The private appropriation of knowledge, in particular in science, education and culture, has never been considered a means in itself but is only justified when it serves fundamental rights, such as freedom of expression and the right to education. These rights are crucially dependent on access to published knowledge under fair conditions. Access to knowledge is a fundamental right in open information societies and a fortiori for science and education, where it is indispensable.

Why is there a need for an interest group, for a European network in support of a science- and education-friendly copyright? Is copyright still an appropriate means for achieving public goals in education and science? Should we not rather turn to open access, an initiative which stems from science itself and is on its way to becoming the dominant scientific publishing model, making possible free access to knowledge for all, for a solution to the current access crisis?

Currently regulation via copyright is more a disabling than an enabling tool for science and education. For this reason it is essential that we work towards a better balance between private and common/public property rights in the foreseeable future. Let us consider, for instance, making copyright a means to protect science and culture as common properties and giving commercial exploiters license rights which will not hamper free access to knowledge.

To this purpose we believe that there is a need for coordinating existing European interest groups and initiatives working towards a copyright in the public interest. The voice of science and education will only be heard if and when it is legitimized by as many science organizations and individual scientists as possible.

This legitimization cannot be achieved by the members of the Berlin workshop in Nov 2008 alone. But the Berlin workshop can be a first step towards ENCES, a European Network for Copyright in support of Education and Science which can provide a platform for organizations and individuals working towards a new commons-based

understanding of copyright. ENCES can be a means both for concrete lobbying work at the EU level and for supporting comparable national efforts in EU member countries.

What is really needed is a fundamental change, a paradigm shift in the way all aspects of the production, dissemination, and usage of knowledge and information are organized in the information society. ENCES can be a platform for the development of a commons-based understanding of knowledge and culture.

ENCES is supposed to develop into a new Europe-wide research network and at the same time into a coalition for the elaboration and representation of the pan-European interests of researchers and teaching staff in a copyright legislation that would allow them to use the new possibilities of developing, providing and consuming knowledge by means of digital media in an unrestricted way. All participants unanimously considered the workshop to be very important for the further discussion of copyright in the fields of education and science. The participants agreed on meeting again to continue the initiated exchange of ideas on an education- and research-friendly copyright in Europe. As an outcome of the kick-off-meeting ENCES plans a series of one-day workshops in European capitals on the subject of "Status Quo and Perspectives of Research-Friendly Copyright Legislation in Particular EU Member States". A first workshop will take place in Budapest as of spring 2010 and will be locally organized by the Library of the Hungarian Academy of Sciences and the Budapest Business School.

Discussion of the Green Paper

The evaluation of the process of revision of the Directive of 2001, which was released by the Green Paper „Copyright in the Knowledge Economy“, will be at the center of attention of future activities of ENCES. As already mentioned, by the end of November 2008 a total of 374 organizations, institutions, associations and corporations have handed in a statement to the European Commission.¹⁰ A complete analysis of this input from the EU Commission is not yet provided. The next step in the process of amendment of the law in the EU might be a White Paper, which would integrate the content of the comments to official proposals of action.¹¹

10 The replies to the public consultation are published at the URL http://circa.europa.eu/Public/irc/markt/markt_consultations/library?l=/copyright_neighbouring_consultation_copyright&vm=detailed&sb=Title.

11 Glossary of the EU, "Commission White Papers are documents containing proposals for Community action in a specific area. In some cases they follow a Green Paper published to launch a consultation process at European

Though the extension of the exceptions for public libraries, educational establishments, museums and archives on the one hand and for teaching or scientific research on the other would have suggested itself, the Green Paper focused its questionnaire on alternatives. Should there be encouragement, guidelines or model licenses for contractual arrangements between right holders and users ...? Should libraries, educational establishments, museums and archives enter into licensing schemes with the publishers? In other words: would it not be enough to solve the problems of copyright in the knowledge economy/society if the involved actors came to terms negotiating their own agreements? The Green Paper reveals a tendency to solve the problem of failure of public access to knowledge in the information society by transferring the responsibility to the realm of (private) contract law instead of striving for an up-to-date amendment of copyright law.

In their statement the German Coalition for Action "Copyright for Education and Research" drew attention to the fact that the market is characterized by a double monopolistic structure – "the one of the

Tagung, Rechtsfragen, Urheberrecht, Information, Wissen, Politik, Europäische Union, Forschung, Wissenschaft, ENCES

suppliers and then the one of products themselves"¹² -, so that the idea of freely negotiated contracts is not appropriate. German library associations and other associations of institutions that care for the conservation of the culture heritage argue in their statements to the Green Paper that publishers are not the right owners of all digital objects of knowledge and that even if they were, they could not provide access to those objects in the same way as libraries or museums or archives do, because editors would only publish with the prospect of realizing a profit.

Digitization and publication of objects of knowledge for the sake of the conservation of our cultural heritage can only be guaranteed by means of publicly financed institutions and public mandates. Even if contracts may offer solutions

level. When a White Paper is favourably received by the Council, it can lead to an action programme for the Union in the area concerned." To be retrieved from http://europa.eu/scadplus/glossary/white_paper_en.htm.

12 Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“, Stellungnahme zum Grünbuch „Urheberrechte in der wissensbestimmten Wirtschaft“, 25. November 2008; p. 3.

DIE AUTOREN

Prof. Dr. Rainer Kuhlen



Forschungs- und Lehrschwerpunkte: Information Retrieval, Hypertext, Informationsmarkt, Informationsethik, -politik/-recht; kollaboratives Wissensmanagement im e-Learning, Commons-Theorien. Professionelle Funktionen: Seit 1980 Lehrstuhl für Informationswissenschaft, Universität Konstanz; Mitglied des Fachausschusses „Kommunikation und Information“ der Deutschen UNESCO-Kommission (DUK); Deutscher UNESCO Chair in Communications (ORBICOM); Vorsitzender des Vereins Nethics e.V. (Informationsethik im Netz); Mitglied im Vorstand des Hochschulverbandes für Informationswissenschaft (HI); Sprecher des Aktionsbündnisses „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“; Sachverständiger für verschiedene Bundestagsausschüsse und Enquête-Kommissionen; Mitglied zahlreicher Beiräte/Kommission für BMBF, DFG, EU sowie in Österreich und der Schweiz. Letzte Buchpublikationen: Konsequenzen von Informationsassistenten (1999); Informationsethik (2004); Erfolgreiches Scheitern - Götterdämmerung des Urheberrechts (2008)

Universität Konstanz – Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft
rainer.kuhlen@uni-konstanz.de · www.kuhlen.name

Dr. phil. Karin Ludewig



Studium der Philosophie, Anglistik, Soziologie und Musikwissenschaften an den Universitäten Freiburg und Barcelona; derzeit Akademische Mitarbeiterin im DFG-geförderten Projekt IUWIS am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Schwerpunkte: Kritische Theorie, Poststrukturalismus, Museumsdokumentation, Urheberrecht, Sacherschließung.

karin.ludewig@ibi.hu-berlin.de

to singular problems now and then – in general it should be granted that more extensive freedoms for cultural institutions as formulated in the exceptions to copyright will not be overridden. Consequently *The National Archives of the UK* demand in their statement: “The Information Society directive should therefore be amended to include an article declaring null and void any contractual clause which seeks to limit or exclude the operation of an exception ...”¹³

ENCES will observe and watch attentively the process initiated by the Green Paper until the ultimate amendment of the Directive of 2001. Up to now a tendency can be noted in the statements of representatives of education and research: they demand a special copyright for the purposes of teaching and research, because equal treatment with other important areas of copyright protection such as the entertainment markets does not seem reasonable to them.

The Coalition for Action states that the situation of authors in education and research is different from the situation of authors who publish on the public entertainment markets, e.g. in the music industry. Unlike in other sectors of produc-

tion of intellectual property in the fields of education and research a separation between producer and user of knowledge simply does not make sense: “Authors in education and research are at all times users of published knowledge.”¹⁴ This is why in education and research the classical construction of a copyright that seeks to balance the supposedly contrary interests of authors and users is not appropriate from the beginning. Therefore, the Coalition for Action suggests – thereby going beyond the framework of the Green Paper’s questionnaire – drafting a specific copyright for education and research or even introduce a special privilege for education and research, a positive limitation to limitations.¹⁵ The *Allianz der deutschen Wissenschafts- und Wissenschaftsförderorganisationen* (Alliance of the German Research and Research Funding Organizations)¹⁶ and the *Arbeitsgemeinschaft der Kanzlerinnen und Kanzler der Fachhochschulen Deutschlands* (Consortium of Chancellors of the Universities of Applied Sciences of Germany)¹⁷ also support this demand.

If financial means for such an event can be found, there will be a second EU-wide conference on the consequences of the Green Paper and the many suggestions made to improve copyright with respect to the needs in science and education. Will the interests of education and research be taken into account this time? ENCES watches the evolution of copyright in the knowledge society keenly and will strengthen all efforts to make copyright a real enabling tool in digital environments, particularly to foster the development of the arts and of science, but also to contribute to an open society in general where access to knowledge is considered a commons, and not primarily a commercial good. This is not a utopia but a necessity.

¹³ The National Archives of the United Kingdom, European Commission Green Paper: Copyright in the Knowledge Economy. Comments by the National Archives of the United Kingdom, p. 7.

¹⁴ Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“, *ibid.*, p. 2.

¹⁵ *Ibid.*, p. 3.

¹⁶ Allianz der Wissenschaftsorganisationen, 2008, p. 3.

¹⁷ Arbeitsgemeinschaft der Kanzlerinnen und Kanzler der Fachhochschulen Deutschlands, Stellungnahme zu dem geplanten Grünbuch „Urheberrecht in der wissensbestimmten Wirtschaft“, Münster 2009, p. 2.

Open Access auf europäische Forschung: Der Open Access Pilot der Europäischen Kommission

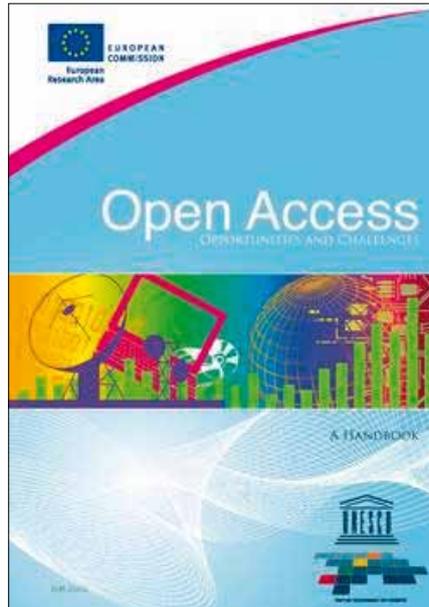
Michael Strähle, Wien und Linz (Österreich)

Der Beitrag beschreibt und analysiert die jüngsten Open-Access-Initiativen der Europäischen Kommission, indem er sie zu offiziellen Dokumenten der Kommission, Studien in ihrem Auftrag, öffentlichen Konsultationen sowie ähnlichen Initiativen und Erklärungen europäischer Organisationen in Beziehung setzt. Abschließend werden von einem Open-Access-freundlichen Standpunkt aus Schwachpunkte dieser Initiativen der Europäischen Kommission angeführt: die unzulängliche Berücksichtigung der Spezifika von Interdisziplinarität und die starke Orientierung an Naturwissenschaften und Medizin.

Open Access to European research: The European Commission's Open Access Pilot

This contribution describes and analyses the European Commission's recent open access initiatives by relating them to official documents by the Commission, studies commissioned by it, public consultations, and similar initiatives and statements by European organisations. Informed by an open access-friendly point of view, the author concludes by specifying weaknesses of the European Commission's initiatives: the inadequate consideration of interdisciplinarity and the strong orientation towards natural sciences and medical research.

Auch wenn es noch ForscherInnen geben soll, die noch nie etwas von Open Access gehört haben, zumindest auf europäischer Ebene ist es längst ein politisches Thema geworden. Denn seit einiger Zeit erhält die Open Access-Bewegung von der Europäischen Kommission Rücken- deckung: zum einen durch die Förderung von Projekten zu Open Access, zum anderen verpflichtet sie ForscherInnen, unter Open Access zu veröffentlichen. Allein 2007 bis 2008 wurden insgesamt



85 Millionen Euro für Projekte zur Verfügung gestellt. Davon 50 Millionen für digitale Repositorien und deren Verknüpfung, 25 Millionen für Forschung über digitale Bewahrung und Archivierung, und weitere 10 Millionen für, wie es heißt, besseren Zugang zu wissenschaftlichen Informationen, sprich: für Interoperabilität von und vielsprachigen Zugang zu digitalen Archiven.¹ Zum Beispiel untersucht das Projekt *Publishing and the Ecology of European Research (PEER)*, so das Konsortium, die Auswirkungen des grünen Open Access auf die Verfügbarkeit, Sichtbarkeit und Nachhaltigkeit von Zeitschriftenliteratur, aber auch seine Effekte auf die europäische Forschungslandschaft insgesamt. Das Projekt, in dem Verlage, RepositorienbetreiberInnen und ForscherInnen zusammenarbeiten,

läuft bis 2011.² In den *DRIVER*-Projekten wird eine tragfähige paneuropäische Infrastruktur für digitale Repositorien aufgebaut. Nach Angaben des Konsortiums ist es die weltweit größte Initiative dieser Art.³ – Bereits in früheren Jahren hat die Europäische Kommission ähnliche Projekte zur Archivierung digitaler Ressourcen gefördert;⁴ neu ist die strategische Entscheidung für Open Access.

Das Open Access-Pilotprojekt

Im August 2008 startete die Europäische Kommission ein Pilotprojekt, das einen uneingeschränkten Online-Zugriff auf wissenschaftliche Publikationen ermöglichen soll, die aus von der Europäischen Union geförderten Forschungsprojekten hervorgehen: den Open Access Pilot.⁵ Er soll bis 2013 laufen und wird währenddessen regelmäßig beobachtet und evaluiert. Danach will die Europäische Kommission auf Basis dieses Pilotprojekts entscheiden, wie sie künftig mit Open Access verfahren möchte und welche Richtlinien verabschiedet werden sollen. Bis dahin sind EmpfängerInnen von Projektförderungen, über die ein Vertrag nach dem 20. August 2008 unterschrieben wurde, verpflichtet, begut-

² <http://www.peerproject.eu>, [28. Juni 2009].

³ Digital Repository Infrastructure Vision for European Research, <http://www.driver-repository.eu>, [28. Juni 2009].

⁴ Siehe dazu die Übersicht ausgewählter Projekte im Commission staff working document – Document accompanying the Communication from the Commission to the European Parliament, the Council and the European Economic and Social Committee on scientific information in the digital age: access, dissemination and preservation (COM(2007) 56 final), SEC(2007) 181 final, 14. Februar 2007, Brüssel: Europäische Kommission, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=SEC:2007:0181:FIN:EN:HTML>, [28. Juni 2009] (im Folgenden kurz SEC/2007/0181 final).

⁵ Die dementsprechenden Dokumente sind unter http://ec.europa.eu/research/science-society/open_access [28. Juni 2009] zu finden. Diese und weitere, im Folgenden erwähnte Dokumente finden sich auch unter <http://ec.europa.eu/research/science-society/index.cfm?fuseaction=public.topic&id=1660>, [28. Juni 2009].

¹ Siehe Mitteilung der Europäischen Kommission an das Europäische Parlament, den Rat und den Europäischen Wirtschaftsausschuss über wissenschaftliche Informationen im Digitalzeitalter: Zugang, Verbreitung und Bewahrung, KOM(2007) 56 endgültig, 14. Februar 2007, Brüssel: Europäische Kommission, http://ec.europa.eu/research/science-society/document_library/pdf_06/communication-022007_de.pdf, [28. Juni 2009] (im Folgenden kurz KOM(2007) 56), S. 9 - 13.

achtete Fachartikel oder Endfassungen von begutachteten Manuskripten in ein offen zugängliches wissenschaftliches Repositorium zu stellen. Die betreffende Vertragsklausel (Special Clause 39, siehe Kasten)⁶ erwähnt zwar wissenschaftliche Veröffentlichungen im allgemeinen, jedoch stellt die Europäische Kommission in den Informationsmaterialien fest: „The Commission’s open access pilot deliberately covers peer reviewed scientific journal articles resulting from EU funded research to seek the highest possible quality of available online publications.”⁷ Dieses Repositorium kann ein institutionelles, zum Beispiel ein universitäres, oder ein fachspezifisches sein. Falls es sich nicht vermeiden lässt, ist eine Sperrfrist für Fachartikel erlaubt. Etwas verkürzt gesagt, beträgt sie sechs Monate für naturwissenschaftliche, medizinische und ingenieurwissenschaftliche Publi-

Special Clause 39

In addition to Article II.30.4, *beneficiaries* shall deposit an electronic copy of the published version or the final manuscript accepted for publication of a scientific publication relating to foreground published before or after the final report in an institutional or subject-based repository at the moment of publication.

Beneficiaries are required to make their best efforts to ensure that this electronic copy becomes freely and electronically available to anyone through this repository:

- immediately if the scientific publication is published “open access”, i.e. if an electronic version is also available free of charge via the publisher, or
- within [X*] months of publication.

* The number X will be 6 months in the thematic areas “Health”, “Energy”, “Environment (including Climate Change)”, and “Information & communication technologies” (Challenge 2) and the activity “Research infrastructures” (e-infrastructure), and 12 months in the thematic area “Socio-economic Sciences and the Humanities” and the activity “Science in Society”.

kationen und zwölf Monate für geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche.

Die ForscherInnen sind verpflichtet, ihr Bestes zu tun, Zeitschriften auszuwählen, deren Lizenzvereinbarungen dieser

6 Siehe Annex 1 zur Verlautbarung der Europäischen Kommission über dieses Pilotprojekt, http://ec.europa.eu/research/press/2008/pdf/annex_1_new_clauses.pdf, [28. Juni 2009].

7 Presseaussendung der Europäischen Kommission: The European Commission’s Open Access Pilot for Research Articles: Frequently Asked Questions (MEMO/08/548, 20. August 2008, <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=MEMO/08/548&format=HTML&aged=0&language=EN&guiLanguage=en>), [28. Juni 2009].

Vertragsbedingung entsprechen oder zumindest mit Verlagen Vereinbarungen auszuhandeln, die mit der vertraglichen Verpflichtung zum Open Access vereinbar sind. Sollten ForscherInnen diese Klausel nicht einhalten können, sollen sie die Europäische Kommission informieren und den abschlägigen Bescheid der HerausgeberInnen weiterleiten. Damit hat sich die Europäische Kommission in ausgewählten Forschungsbereichen zu einer vorläufigen Politik des grünen Open Access verpflichtet. Seit 2007 fördert die Europäische Kommission Kosten, die AutorInnen durch goldenen Open Access entstehen, also wenn diese ihre in wissenschaftlichen Zeitschriften erschienenen Beiträge sofort offen zugänglich machen wollen. Neu ist die Verpflichtung zu grünem Open Access unter Einhaltung einer eventuellen Sperrfrist.

Das Pilotprojekt erstreckt sich nicht auf alle geförderten Forschungsprojekte, sondern im Wesentlichen auf Forschung in den Bereichen Gesundheit, Energie (mit Ausnahme der Nuklearforschung), Umwelt, digitale Forschungsinfrastrukturen, Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Geisteswissenschaften sowie ausgewählte Bereiche der Informations- und Kommunikationstechnologien. Forschung zugunsten von Klein- und Mittelbetrieben sowie Weltraum-, Nuklear-, Verkehrs- und Sicherheitsforschung sowie Forschung im Bereich Lebensmittel (darunter fällt auch ein Teil biotechnologischer Forschung) unterliegen generell dieser vertraglichen Verpflichtung zum Open Access nicht. Allerdings können in diesen Bereichen Kosten für goldenen Open Access bezuschusst werden. Der *Open Access Pilot* bezieht sich also vor allem auf Forschung, die keiner Verschwiegenheit unterliegt sowie eher grundlagenorientiert ist und auf daher nicht auf konkreten kommerzielle Produkte abzielt. Nach Angaben der Europäischen Kommission erstreckt sich das Pilotprojekt auf Projekte, die zusammen gerechnet etwa 20 Prozent des Forschungsetats der Kommission erhalten.

Bereits im Vorfeld heftig umstritten

Die Entscheidung für den Open Access Pilot und die Förderung diverser Projekte zu Open Access erfolgte nicht von heute auf morgen; ihr gingen auch eine Reihe von Studien, Initiativen, Konsultationen, offiziellen Mitteilungen und Strategiepapieren voraus. Im Folgenden gehe ich auf einige wesentliche ein.

Die Europäische Kommission gab eine Studie über die wirtschaftliche und technische Entwicklung der Märkte für wissenschaftliche Publikationen in Europa in Auftrag. Die 2006 erschienene Studie be-

zieht sich auch auf eine OECD-Studie über das wissenschaftliche Verlagswesen⁸ und wurde selbst zum Bezugspunkt späterer europäischer Initiativen. Die AutorInnen stellen unter anderem fest, dass der Markt für wissenschaftliche Publikationen nicht zufriedenstellend funktioniert und empfehlen in der mittlerweile bekannten Recommendation A1 den öffentlichen Zugriff auf Forschungsergebnisse, die aus öffentlichen Mitteln gefördert wurden, kurz nach deren Veröffentlichung zu sichern.⁹ Damit kamen sie zu einer ähnlichen Schlussfolgerung wie die AutorInnen des britischen House of Commons Science and Technology Committee Reports on Scientific Publications aus dem Jahr 2004, die festhielten: “We recommend that the Research Councils and other Government funders mandate their funded researchers to deposit a copy of all their articles in their institution’s repository within one month of publication or a reasonable period to be agreed following publication, as a condition of their research grant. An exception would need to be made for research findings that are deemed to be commercially sensitive.”¹⁰ Kurz nach ihrer Veröffentlichung fand eine öffentliche Konsultation zu dieser von der Kommission beauftragten Studie statt.¹¹

Im selben Jahr meldeten sich der Europäische Forschungsbeirat der Europäischen Kommission (EURAB) und der Europäische Forschungsrat (ERC) zu Wort. Der EURAB empfahl, ForscherInnen vorzuschreiben, Publikationen, die aus ihren von der Europäischen Union geförderten Projekten hervorgehen, spätestens sechs Monate nach Veröffentlichung inklusive Metadaten in einem Open Access-Repositorium zu hinterlegen. Das Repositorium könnte ein institutionelles oder fachliches sein, jedenfalls sollte die langfristige Bewahrung gesichert sein. ForscherInnen sollte die Nutzung von Open Access erläutert werden, und die Europäische Kommission sollte die Mitgliedsstaaten zu Open Access auf öffentlich geförderte Forschungspublikationen

8 OECD Working Party on the Information Economy, Digital broadband content: Scientific publishing, Paris 2005, <http://www.oecd.org/dataoecd/42/12/35393145.pdf>, [28. Juni 2009].

9 Dewatripont, Mathias, Victor Ginsburgh, Patrick Legros, Alexis Walckiers, Jean-Pierre Devroey, Marianne Dujardin, Françoise Vandoren, Pierre Dubois, Jérôme Foncel, Marc Ivaldi, Marie-Dominique Heusse, Study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe, Brüssel 2006, http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/scientific-publication-study_en.pdf, [28. Juni 2009].

10 <http://www.publications.parliament.uk/pa/cm200304/cmselect/cmsctech/399/39914.htm>, [28. Juni 2009].

11 Für die Beiträge zu und den Bericht über diese Konsultation siehe <http://ec.europa.eu/research/science-society/index.cfm?fuseaction=public.topic&id=1700>, [28. Juni 2009].

ermuntern.¹² Der ERC gab eine Erklärung heraus, in der er festhielt, dass er die feste Absicht hätte, für alle von ihm geförderten Forschungsergebnisse – Publikationen, Daten etc. – Open Access vorzuschreiben, sobald entsprechende Repositorien existierten. Und tatsächlich gab er ein Jahr später Open Access-Richtlinien heraus. Überdies gab der ERC seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich Forschungsförderstellen in ganz Europa auf gemeinsame Open Access-Richtlinien einigen und europäische Open Access-Repositorien aufbauen, und empfahl der Europäischen Kommission, bis Ende 2007 eine umsetzbare Open Access-Strategie zu entwickeln.¹³ Begründet wurde diese Initiative mit den hohen Preisen mancher wissenschaftlicher Zeitschriften, die, so der ERC, die Verbreitung von Forschungsergebnissen und damit den wissenschaftlichen Fortschritt gefährden.

Anfang 2007 gab die Europäische Kommission eine Mitteilung¹⁴ und ein Arbeitspapier¹⁵ über wissenschaftliche Informationen im Digitalzeitalter heraus. In der Mitteilung stellte sie eine Übersicht über ihre künftigen Maßnahmen zu Open Access vor. Das Arbeitspapier präsentierte Fakten, Belege und Beispiele, auf denen die Mitteilung beruht: unter anderem zur Rolle wissenschaftlicher Verlage, zum Wandel des wissenschaftlichen Publikationswesens durch die Digitalisierung und die globalen Datennetze, zu Open Access und neuen Geschäftsmodellen, die dadurch entstehen, zu Fragen der Bewahrung und Archivierung sowie zu finanziellen und urheberrechtlichen Fragen.

Offensichtlich gingen der strategischen Entscheidung der Europäischen Kommission für Open Access-Aktivitäten heftige Auseinandersetzungen voraus. Im Vorfeld zur Tagung anlässlich der oben genannten Mitteilung der Europäischen Kommission im Februar 2007 unterzeichneten über 20.000 Personen die *Petition for guaranteed public access to publicly-funded research results*. Sie wurde von der dänischen elektronischen Forschungsbibliothek, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem britischen

Joint Information Systems Committee, der Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition Europe (SPARC Europe) und der niederländischen Organisation zur Zusammenarbeit von Hochschulen – alle keine Leichtgewichte – lanciert, um die Empfehlung A1 der oben genannten Studie *Study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe* zu unterstützen. Diese Empfehlung besagt, dass die Europäische Kommission den öffentlichen Zugriff auf Ergebnisse von mit öffentlichen Mitteln finanzierter Forschung kurz nach deren Veröffentlichung garantieren soll. Die Petition bezieht sich auf die Berliner Deklaration von 2003¹⁶. Darin

Aus der Petition for guaranteed public access to publicly-funded research results:

(...)

We would recommend that, in accordance with the recent recommendations from the European Research Advisory Board and the statement of the European Research Council on Open Access, any potential 'embargo' on free access should be set at no more than six months following publication.

Research must be widely disseminated and read to be useful. Adopting Recommendation A1 will immediately ensure the widest possible readership for EC-funded research, increasing the potential benefits resulting from the research, and promoting European scholarship both within Europe and beyond. Evidence is accumulating to indicate that research that is openly accessible is read more and used more and that open access to research findings would bring economic advantage across the European Research Area. The Commission has a unique opportunity to place Europe at the forefront of the dissemination of research outputs and we encourage you to adopt the Study recommendations for the benefit of European research.

ist unter anderem festgehalten, was als Open Access-Veröffentlichung gelten soll: ein Werk, auf das „ein freier, unwiderruflicher, weltweiter Zugriff auf und eine Lizenz zum Kopieren, Verwenden, Verteilen, Übermitteln und zur öffentlichen Sichtbarmachung (...) in jeglichem digitalen Medium“ besteht, außerdem muss „eine vollständige Kopie des Werks und aller ergänzenden Materialien (...) in zumindest einem Online-Repositorium

hinterlegt sein (Übers. MS).“ Überdies bezieht sich die Petition auf die Empfehlungen des EURAB und die Erklärung des ERC. Sie wurde vor der Konferenz der Europäischen Kommission übermittelt. Auf diese Petition reagierten namhafte Verlage und Verlagsverbände mit der sogenannten Brüsseler Erklärung, die ebenfalls vor der Konferenz der Europäischen Kommission überreicht wurde.¹⁷

Das Thema Open Access wird auch im kurz nach der Tagung erschienen Grönbuch *Der Europäische Forschungsraum: Neue Perspektiven*¹⁸, das verschiedene Ideen und Optionen zur Diskussion stellte, in Frage 21 aufgegriffen: „Is there a need for EU-level policies and practices to improve and ensure open access to and dissemination of raw data and peer-reviewed publications from publicly funded research results?“ Eine öffentliche Konsultation zu diesem Grönbuch ermöglichte Interessengruppen, zur forschungspolitischen Strategie der Europäischen Kommission beizutragen. Zum Open Access von Publikationen waren die Beiträge erwartungsgemäß divergent. In der vorläufigen Zusammenfassung dieser Konsultation ist dazu festgehalten: „The majority of researchers, research organisations and libraries call for immediate access to both (Publikationen und Rohdaten, *Anmerkung MS*) and express a need for improvement of access and dissemination. (...) On the other hand, industry and certain libraries give some caveats regarding open access to commercially sensitive data, in particular. (...) Scientific publishers underline the added value that they bring to the scientific process and the fact that they are open to new business models providing that their costs were covered.“¹⁹ Bekannte Argumente.

17 Die Petition findet sich unter <http://www.ec-petition.eu/> [25. Juni 2009] und wurde bislang von 27.707 Personen unterzeichnet; die Brüsseler Erklärung findet sich unter http://www.stm-assoc.org/public_affairs_brussels_declaration.php [28. Juni 2009] und wurde bislang von 59 Verlagen und Verlagsverbänden unterzeichnet. Sowohl die Petition als auch die Erklärung wurden auch nach der Überreichung noch unterzeichnet und können nach wie vor unterzeichnet werden.

18 COM(2007) 161 final, 4. April 2007, Brüssel: Europäische Kommission, http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era_gp_final_de.pdf, [28. Juni 2009]. Das dazugehörige Arbeitspapier mit Hintergrundinformationen: Commission staff working document accompanying the Green Paper 'The European Research Area: New Perspectives' { COM(2007)161}, SEC(2007) 412/2, 4. April 2007, Brüssel: Europäische Kommission, http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era_gp_final_de.pdf, [28. Juni 2009] (im Folgenden kurz SEC(2007) 412/2).

19 The European Research Area: Green Paper Consultation. Preliminary results, Brüssel: Europäische Kommission 2007, http://ec.europa.eu/research/era/pdf/preliminaryresults-eraconsultation_en.pdf, [28. Juni 2009], S. 15f.. Ausführliche Informationen über die Konsultation unter http://ec.europa.eu/research/era/progress-on-debate/stakeholder-consultation_de.html, [28. Juni 2009]

12 EURAB, Scientific Publication: Policy on Open Access, EURAB 06.049, Brüssel: EURAB, 2006, http://ec.europa.eu/research/eurab/pdf/eurab_sciplib_report_recomm_dec06_en.pdf, [28. Juni 2009]. Der EURAB berät die Europäische Kommission in Fragen der Forschungspolitik.

13 Der ERC ist der Forschungsfonds, der für die von der Europäischen Union sogenannten Pionierforschung zuständig ist, eine Art Exzellenzförderstelle. ERC Scientific Council Statement on Open Access, December 2006, <http://erc.europa.eu/pdf/open-access.pdf>, [28. Juni 2009], Open Access-Richtlinien des ERC: http://erc.europa.eu/pdf/ScC_Guidelines_Open_Access_revised_Dec07_FINAL.pdf, [28. Juni 2009].

14 KOM(2007) 56, s. Fußnote 1.

15 SEC(2007) 181 final, s. Fußnote 4.

16 Die Berliner Erklärung zu Open Access erfolgte im Rahmen der von der Max Planck-Gesellschaft veranstalteten Konferenz *Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* und wurde bis dato von 264 Universitäten, wissenschaftlichen Gesellschaften, Forschungsinstituten und Forschungsförderern unterzeichnet. <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>, [28. Juni 2009].

Im Anschluss an die öffentliche Konsultation ließ die Europäische Kommission die Antworten auf die Frage 21 aus dem Grünbuch analysieren.²⁰ Diese Analyse wurde vom Leiter der Open Access-Aktivitäten des Springer-Verlages präsentiert. Es stellt sich daher die Frage, ob diese neutral durchgeführt wurde.

2007 veröffentlichte die Deutsche UNESCO-Kommission das Handbuch *Open Access: Chancen und Herausforderungen*²¹, um über die Ziele und Hintergründe von Open Access zu informieren, und veröffentlichte eine Resolution über Open Access²². Bereits in der Abschlusserklärung zum Genfer UNO-Weltgipfel zur Informationsgesellschaft 2003²³, noch klarer aber im Aktionsplan wurde die Unterstützung für Open Access festgehalten: „Encourage initiatives to facilitate access, including free and affordable access to open access journals and books, and open archives for scientific information.“²⁴

2008 gab die European University Association (EUA) eine Reihe von Empfehlungen zu Open Access heraus. Universitäten, so die EUA, sollten ihre WissenschaftlerInnen dazu verpflichten, ihre Publikationen nach Zusage der Veröffentlichung in einem Repositorium zu deponieren, gegebenenfalls unter Einhaltung einer Sperrfrist, die sich an Richtlinien europäischer und nationaler Forschungsförderung orientieren sollte. Zu diesem Zweck sollen Universitäten entweder eigene institutionelle Repositorien aufbauen oder sich an anderen Repositorien beteiligen. Die nationalen Rektorenkonferenzen sollen diese Bemühungen unterstützen.²⁵

20 Ausführliche Informationen dazu auf der Website der Europäischen Kommission, Generaldirektion Wissenschaft in der Gesellschaft unter <http://ec.europa.eu/research/science-society/index.cfm?fuseaction=public.topic&id=1721&lang=22>, [28. Juni 2009].

21 http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Kommunikation/Handbuch_Open_Access.pdf, [28. Juni 2009]. Die Europäische Kommission ließ das Handbuch ins Englische übersetzen: http://ec.europa.eu/research/science-society/document_library/pdf_06/open-access-handbook_en.pdf, [28. Juni 2009].

22 Open Access – Chancen für den Zugang zum Wissen für alle. Resolution der 67. Hauptversammlung der Deutschen UNESCO-Kommission, Dessau, 28. Juni 2007, <http://www.unesco.de/reshv67-3.html>, [28. Juni 2009].

23 Declaration of Principles - Building the Information Society: a global challenge in the new Millennium, http://www.itu.int/dms_pub/itu-s/md/03/wsis/doc/S03-WSIS-DOC-0004!!PDF-E.pdf, [28. Juni 2009].

24 Geneva Plan of Action, Document WSIS-03/GENEVA/DOC/5-E, 12 December 2003, <http://www.itu.int/wsis/docs/geneva/official/poa.html>, [28. Juni 2009], siehe Kapitel C3: Access to information and knowledge (§10.i).

25 Recommendations from the EUA Working Group on Open Access adopted by the EUA Council on 26th of March 2008 (University of Barcelona, Spain), <http://www.eua.be/research/open-access/>, [28. Juni 2009].

Benötigt die europäische Wirtschaft Open Access?

Die Begründungen in der Mitteilung der Europäischen Kommission, warum sie sich dazu entschlossen hat, Open Access zu fördern, sind größtenteils wirtschaftlicher Natur. Was nicht weiter verwundert, definiert sich die Europäische Union ja seit ihrer Gründung als Wirt-

Aus der Brüsseler Erklärung:

(...)

- Current publisher licensing models are delivering massive rises in scholarly access to research outputs. (...)
- Copyright protects the investment of both authors and publishers. Respect for copyright encourages the flow of information and rewards creators and entrepreneurs (...)
- Raw research data should be made freely available to all researchers. (...)
- Publishing in all media has associated costs. Electronic publishing has costs not found in print publishing. The costs to deliver both are higher than print or electronic only. Publishing costs are the same whether funded by supply-side or demand-side models. If readers or their agents (libraries) don't fund publishing, then someone else (e.g. funding bodies, government) must
- Open deposit of accepted manuscripts risks destabilising subscription revenues and undermining peer review. Articles have economic value for a considerable time after publication which embargo periods must reflect. At 12 months, on average, electronic articles still have 40-50% of their lifetime downloads to come. Free availability of significant proportions of a journal's content may result in its cancellation and therefore destroy the peer review system upon which researchers and society depend (...)

schaftsraum. Sie erwartet sich von Open Access unter anderem einen breiteren Zugang zu Forschungsergebnissen, für Klein- und Mittelbetriebe einen verbesserten und günstigeren Zugang zu Grundlagenforschung, deren erleichterte kommerzielle Auswertung, damit einhergehend beschleunigte Innovationsprozesse und eine raschere Marktreife von Produkten und so eine größere Wettbewerbsfähigkeit Europas gegenüber anderen Wirtschaftsräumen. Das beim Gipfel von Lissabon formulierte Ziel, Europa bis 2010 zum wettbewerbsfähigsten Wirtschaftsraum zu machen, soll damit näher rücken.

Unter Bezug auf die oben erwähnte Studie stellt die Europäische Kommission fest, dass die Preissteigerungen der Abonnementgebühren für wissenschaft-

liche Zeitschriften wesentlich über den Inflationsraten liegen, und der Markt für wissenschaftliche Publikationen nicht intakt ist - eine Riposte auf das Argument von Verlagen, die Europäische Kommission möge einen funktionierenden Markt nicht gefährden. Open Access soll daher Marktversagen korrigieren. Ferner wird u. a. angeführt, dass die öffentliche Hand für Forschungsergebnisse dreifach zahlt: für die Forschung, die Begutachtung und die Publikationen; dass Open Access die Sichtbarkeit und Zitationsraten europäischer Forschung, nicht zuletzt der durch die Europäische Union geförderten, erhöhen und für Forscherinnen aus nicht industrialisierten Ländern den Zugriff auf Forschungsergebnisse verbessern soll.

Die alleinige Förderung von goldenem Open Access ist nicht die Lösung, denn, so die Europäische Kommission in der Mitteilung: „Zum Beispiel werden im Rahmen eines Modells, nach dem der Autor zahlt, die Kosten für den Zugang zu Forschungsergebnissen von einem Bereich der öffentlichen Hand (der Bibliothek) auf einen anderen Bereich (z.B. den Fachbereich einer Universität) umgeschichtet. Dies könnte für eine Übergangszeit zu einem zusätzlichen Bedarf an Haushaltsmitteln oder zu einer vorübergehenden Lücke in der Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Informationen führen.“²⁶

Unter anderem werden auch technische und organisatorische Argumente für die Förderung von Open Access-Aktivitäten angeführt: wie die Wichtigkeit der Vernetzung und Interoperabilität bestehender Repositorien und die Möglichkeit, durch Pflichthinterlegungen in Repositorien zu sichern, dass von Publikationen Pflichtexemplare vorhanden sind.²⁷

Im Arbeitspapier zum Grünbuch findet sich der Hinweis, dass das Patentwesen in Europa ein wesentliches Hindernis für den freien Zugriff auf Daten ist: „This means that, if a European inventor submitted an article for publication and then discovers that the invention is actually commercially valuable, he has only about 3 months to figure out its practical applications, check reduction to practice with a few examples and file for patent protection. The net result is that inventors may need to suspend all his/her other duties or to delay publication in order to concentrate on the challenge, and it is hard to motivate someone to do so. This puts European researchers at a competitive disadvantage in comparison to their American counterparts. (...) However, it is broadly accepted that this should happen only in the context of an interna-

26 KOM(2007) 56, S. 5, s. Fußnote 1.

27 U. a. SEC(2007) 412/2, s. Fußnote 18.

tional initiative about the harmonisation of patent law.“²⁸

Das Pilotprojekt schließt die Publikation von Rohdaten nicht dezidiert ein. Die *Berliner Deklaration* hält fest, dass Open Access-Veröffentlichungen originäre wissenschaftliche Forschungsergebnisse ebenso umfassen wie Rohdaten, Metadaten, Quellenmaterial, digitale Darstellungen von Bild- und Graphik-Material und wissenschaftliches Material in multimedialer Form. Die OECD und die Europäische Kommission weisen auf die wirtschaftliche Bedeutung des offenen Zugangs zu wissenschaftlichen Daten hin und der Wellcome Trust, eine britische gemeinnützige Organisation, der medizinische Forschung fördert, sieht in Open Access die Möglichkeit, wissenschaftliche Artikel und die Daten, auf denen sie aufbauen, zu integrieren.²⁹ Diese Integration wird auch von Verlagsverbänden wie der ALPSP³⁰ und STM³¹ unterstützt, allerdings ohne Open Access auf die Artikel selbst. In einer gemeinsamen Erklärung zum Zugang zu Rohdaten stellen sie fest, dass der weitest mögliche Zugriff auf diese, kostspielige Wiederholungen bereits geleisteter Arbeit vermeidet.³² Dieses Argument findet sich in den Begründungen der Europäischen Kommission stark verkürzt wieder, wenn sie es auf Publikationen überträgt und darauf verweist, dass durch Open Access die Wiederholung von Forschungen vermieden werden soll. Ohne Hinweis darauf, dass Rohdaten gemeint sind, lässt sich dieser Verweis auch so verstehen, dass Open Access prinzipiell die Wiederholung von Studien unnötig macht. Doch ist es in vielen Bereichen und Disziplinen, durchaus sinnvoll, Forschungen zu wiederholen

28 SEC(2007) 412/2, S. 62f., s. Fußnote 18.

29 Robert Kiley, Leiter der Abteilung für e-strategy des Wellcome Trusts, äußerte dies bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der von der Europäischen Kommission getragenen Konferenz *Scientific Publishing in the European Research Area* im Februar 2007 (zitiert nach der Tagungsdokumentation *Scientific Publishing in the European Research Area: Access, Dissemination and Preservation in the Digital Age*, Brüssel: Europäische Kommission 2007, S. 11, http://ec.europa.eu/research/science-society/document_library/pdf_06/conference-proceeding-022007_en.pdf, [28. Juni 2009].

30 Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP), die internationale Vereinigung der Nonprofitverlage.

31 International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers, nach eigenen Angaben verantwortlich für mehr als 60% aller weltweit jährlich veröffentlichten wissenschaftlichen Artikel.

32 Databases, data sets, and data accessibility – views and practices of scholarly publishers. A statement by the Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP) and the International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers (STM), <http://www.alpss.org/ForceDownload.asp?id=129>, [28. Juni 2009].

und die neuen Ergebnisse mit älteren zu vergleichen; beispielsweise dort, wo vorrangig nicht quantitativ, sondern qualitativ gearbeitet wird. Erstens, um so frühere Ergebnisse zu überprüfen; zweitens, um zu vermeiden, dass eine Gruppe von ForscherInnen die alleinige Deutungshoheit über bestimmte Fragen und Themen gewinnt. Die Grundidee von Open Access ist sicherlich nicht, darrartige Kumulierungseffekte zu fördern. Im Gegenteil, im Verbund mit geeigneter Forschungsförderung und verbesserten Evaluierungsrichtlinien eröffnet Open Access prinzipiell neue Möglichkeiten, institutionalisierten Deutungskartellen etwas entgegenzusetzen (siehe dazu den Beitrag von Gerhard Fröhlich in diesem Heft³³).

Die Empfehlung A1 der Studie über die Entwicklung der Märkte für wissenschaftliche Publikationen

Recommendation A1. Guarantee public access to publicly-funded research results shortly after publication.

Research funding agencies have a central role in determining researchers' publishing practices. Following the lead of the NIH and other institutions, they should promote and support the archiving of publications in open repositories, after a (possibly domain-specific) time period to be discussed with publishers. This archiving could become a condition for funding.

The following actions could be taken at the European level: (i) Establish a European policy mandating published articles arising from EC-funded research to be available after a given time period in open access archives, and (ii) Explore with Member States and with European research and academic associations whether and how such policies and open repositories could be implemented.

Interdisziplinarität – gefordert, aber nicht gefördert

Das Pilotprojekt hat einige Schwachpunkte. Zum Beispiel ist Forschung im Rahmen von EU-Projekten häufig interdisziplinär. Oft fordert die Europäische Kommission Interdisziplinarität geradezu. Dergleichen Forschung hat es jedoch häufig schwer, ihre Ergebnisse in wissenschaftlichen Zeitschriften zu veröffentlichen, denn die Begutachtung von wissenschaftlichen Veröffentlichun-

33 Gerhard Fröhlich, Die Wissenschaftstheorie fordert Open Access, in: *iwp* 5/2009, S. 253-258.

gen oder Forschungsanträgen ist zu meist nicht auf Interdisziplinarität eingestellt. Geeignete wissenschaftliche Zeitschriften sind selten, es gibt keine Fachkolleginnen und es bedürfte anderer Begutachtungsverfahren, in denen Gutachten aus unterschiedlichen Disziplinen – und bei Bedarf unterschiedlichen Forschungsansätzen – aufeinander bezogen werden.³⁴ Immerhin lässt die Europäische Kommission dort, wo sie Interdisziplinarität einfordert, Forschungsanträge interdisziplinär evaluieren. Allerdings tendiert für gewöhnlich interdisziplinäre Forschung im Auftrag der Europäischen Kommission dazu, weniger sichtbar zu sein und angesichts dieser Hindernisse online auf Projektwebsites als graue Literatur (sozusagen unter grauem Open Access) ohne Garantie auf Bewahrung und eventuell zusätzlich, als Beleg für Paralleldisziplinarität, in einzelne, disziplinäre Fachartikel zersplittert zu erscheinen. Ein vertrauenswürdiges Begutachtungsverfahren könnte die Publikation solcher Projektendberichte in wissenschaftlichen Repositorien ermöglichen. Wenn die Europäische Kommission Interdisziplinarität fördern möchte, müsste sie – oder müssten andere Forschungsförderungsstellen – konsequenterweise auch interdisziplinäre Open Access-Journale und Repositorien fördern, um der strukturellen Zensur interdisziplinärer Forschung etwas entgegen zu halten.

Starke Einengung des Pilotprojekts

Andererseits ist das Pilotprojekt stark an den Publikations- und Rezeptionsgewohnheiten der Naturwissenschaften und der Medizin orientiert. In den Kultur- und Geisteswissenschaften ist häufig nicht der Fachartikel das Zeichen für Exzellenz, sondern die Monographie. Wie im Fall interdisziplinärer Forschung engt der Schwerpunkt auf begutachtete Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften das Projekt zu sehr ein. Es wäre interessant, das Pilotprojekt auf Bücher auszudehnen. Initiativen, Bücher frei in digitaler Form zur Verfügung zu stellen, gibt es bereits. Von Google Books und einigen IT-Verlagen abgesehen, offerieren beispielsweise der schwedische Open Access-Verlag Co-Action³⁵ und die US-amerikanische National Academies Press³⁶ hunderte Bücher in PDF zum kostenfreien Herunter-

34 Siehe dazu Gerhard Fröhlich, Anonyme Kritik: Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung, in: Eveline Pipp (Hg.), *Drehscheibe E-Mittleuropa*. Information: Produzenten, Vermittler, Nutzer. Die gemeinsame Zukunft, Wien 2002, Biblos-Schriften 173, S. 129-146, S. 10, <http://eprints.rclis.org/archive/00008499/>, [28. Juni 2009].

35 <http://www.co-action.net>, [28. Juni 2009].

36 <http://www.nap.edu>, [5. Juli 2009].

laden. Mit der Förderung des Projekts *Open Access Publishing in European Networks* (OAPEN)³⁷ macht die Europäische Kommission einen ersten Schritt in diese Richtung. In dessen Rahmen soll ein Open Access-Finanzierungsmodell für geisteswissenschaftliche Monographien entwickelt werden.

Zusammengenommen sind die Open Access-Aktivitäten der Europäischen Kommission ein mutiger Anfang und schon durch ihre Signalwirkung beschenken sie der Open Access-Bewegung starken Rückenwind. Doch der Autor hätte sich einen *Open Access Pilot* ge-

³⁷ <http://www.oapen.org/>, [28. Juni 2009].

Europäische Kommission, Informationspolitik, Publikation, Forschung, Projekt, Open Access

DER AUTOR

Dr. Michael Strähle



Studium der Philosophie, Sinologie und Rechtswissenschaften in Wien, Vorstandsmitglied des Wissenschaftsladen Wien, stv. Leiter des Kulturinstituts an der Johannes Kepler Universität Linz, Forschungsschwerpunkte: Wissenschaft in der Gesellschaft, Internetzensur und Bücherverbrennungen.

michael.straehle@jku.at

EWwww - Boizenburg:
vvh – Verlag Werner Hülsbusch, 2008.
376 Seiten. ISBN 978-3-940317-26-1.
43,90 Euro

Um es vorwegzunehmen, dieses mit 88 farbigen Abbildungen und 35 Tabellen aufwändig gestaltet Buch gebührt eine breite Leserschaft. J. Sebastian Günther erläutert plausibel, dass ein zeitgemäßes Marketing verstärkt die Möglichkeiten des Internets nutzen muss. Konsequenterweise entwickelt sich das Online-Marketing zu einem Erfolgsfaktor. In diesem Zusammenhang geraten die Suchmaschinen im Allgemeinen und Search Engine Marketing (SEM) sowie Search Engine Optimization (SEO) im Besonderen in den Fokus. Es liegt auf der Hand, dass damit auch Google mit seinen vielfältigen Services ins Spiel kommt. „Erfolgreiches Onlinemarketing mit Google“ beleuchtet in sieben Kapiteln dieses Phänomen. Nach einer allgemeinen Einführung folgt ein „Überblick über Suchmaschinenmarketing“. Hier geht es unter anderem um die „Funktion von Suchmaschinen“, um die „Definition und Abgrenzung von SEO/SEM“ oder um die „Vor- und Nachteile des SEM“. Das sehr lesenswerte dritte Kapitel „Google – Suchmaschine, Unternehmen, Dienste“ bietet einen breiten Einblick in Organisation und Geschäftsmodell von Google. Im vierten Kapitel „Organische Suchmaschinenoptimierung“ geht es vor allem um Ranking, Verlinkung und Web 2.0. „Paid Listings mit Google AdWords“ steht im Mittelpunkt des fünften Kapitels. Neben einer allgemeinen Einführung geht der Autor auf Erfolgskriterien ein (Gestaltung der Landing Page, Formulierung des Anzeigentextes, Klickrate). Darüber hinaus werden „Klickbetrug“ und „Brand Hijacking“ thematisiert. Kapitel sechs bie-

tet ein Fazit und einen Ausblick, Kapitel sieben „SEM und SEO in der Praxis“ schließlich Empfehlungen. Die dafür notwendigen Tools werden im Rahmen eines möglichen Workflows vorgestellt. Das Buch schließt mit einem Interview mit SEO-Optimierer Marco Janck ab, der uns einen „Einblick“ in seine Arbeit gewährt.

J. Sebastian Günther legt ein sehr gut recherchiertes und sehr facettenreiches Buch zum Verständnis von Googles Strategie und des damit verbundenen SEO/SEM vor.

Wolfgang Ratzek, Stuttgart

Experience-Based Communication.

Jens Ornbo; Claus Sneppen; Peter F. Würtz: - Berlin, Heidelberg: Springer, 2008. 279 Seiten, 37 Abb.
ISBN 978-3-540-78711-2. 38,10 Euro

Wie lassen sich die Werte eines Unternehmens über die fünf Sinne gleichzeitig erfahrbar machen? Die drei dänischen Berater zeigen in ihrem sehr lesenswerten Buch, wie es gehen könnte. Dabei befinden sie sich in der Tradition von B. Joseph Pine II und James Gilmore, die 1999 mit ihrem Buch „The Experience Economy and Authenticity: What Consumers Really Want“ großes Interesse weckten. Wenn wir das Buch in den Händen halten, werden wir uns wohl zuerst fragen: Was soll das Loch, das oben in der Mitte durch alle Seiten gestanz ist, bedeuten. Auf Seite 3 finden wir die Erklärung, die wir bereits ahnten: „Reality is three-dimensional and is perceived through five senses. The experiences and the physical encounters are out there somewhere, on the other side of the hole in this book!“ Ein kleiner Widerspruch liegt darin, dass

die Autoren neben fünf Sinnen (sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen) noch einen sechsten Sinn propagieren: die Intuition (S. 111), die sie mehr oder weniger als spirituelle Sphäre sehen.

Die Autoren gehen davon aus, dass Unternehmen, die „Experience-Based Communication“ betreiben, mit ihren Aktionen nicht alle Sinne ansprechen. Denn: „Experiences drive human behavior, so they also drive communication.“ (S. 66) Klingt möglicherweise trivial, trifft aber den Kern unserer zielgruppengerechten Informations- und Kommunikationsarbeit im Allgemeinen oder unsere Öffentlichkeitsarbeit oder Werbekampagnen. Worum geht es nun? „While traditional communication“, so die Autoren, „puts consumers on the bench, Experience-based communication gives them an opportunity to court the brand – and perhaps even fall in love with it.“ (S. 79) Ein prägnantes Beispiel dafür ist die Frage: Wie riecht Ihr Unternehmen? (s. S. 109f.) Diese Frage dürfte viele von uns überraschen und Schulterzucken hervorrufen. Gelegentlich wirkt die eine oder andere Ausführung etwas langatmig, was jedoch den sehr positiven Eindruck keineswegs trübt. Ein Literatur-, Namens-Stichwortverzeichnis würde den Nutzen noch erhöhen.

In dem neun Kapitel umfassenden Buch, das mit vielen Beispielen ausgestattet ist, erfahren wir, was zu beachten ist. Es öffnet uns eine Welt, in der Bibliotheken, Parteien, FIZ, Hosts und Unternehmen durch Storytelling und Einbeziehung aller Sinne (noch besser) erfahrbar werden. Die eingestreuten Zitate von Brecht, Camus, Goethe oder Schopenhauer sowie die zahlreichen Beispiele erhöhen die Lesefreude. Der Bibliothekartag 2009 in Erfurt greift mit „Bibliotheks-Geschichten“ - Bibliotheksbelange anschaulich vermitteln“ diese Thematik in einen ganzen Block auf.

Wolfgang Ratzek, Stuttgart

It's economy stupid! – Anmerkungen zu ökonomischen Aspekten des goldenen und des grünen Weges beim Open Access Publishing

Bruno Bauer, Wien (Österreich)

Open Access Publishing verfolgt das Ziel, unter Nutzung des Internet einen freien Zugang zu wissenschaftlichen Fachzeitschriften zu ermöglichen. Als ein wichtiges Argument für den Paradigmenwechsel vom etablierten abonnement- und lizenzbasierten Zeitschriftensystem zum Open Access-System werden Einsparungsmöglichkeiten für Bibliotheken genannt. Im Beitrag werden ökonomische Aspekte von Open Access Publishing in seinen zwei Ausprägungen diskutiert. Autoren können einerseits ihre Forschungsergebnisse als Primärpublikation in Open Access-Zeitschriften („Goldener Weg“) veröffentlichen, andererseits ihre elektronischen Volltextartikel im Zuge der Selbstarchivierung als Sekundärpublikation in ein institutionelles oder fachliches Repositorium („Grüner Weg“) einbringen. Beide Wege bringen für forschungs- und publikationsstarke Institutionen ein hohes Risiko mit sich, im Fall eines erfolgreichen Paradigmenwechsel höhere Publikationskosten tragen zu müssen als im traditionellen Publikationssystem.

It's economy stupid! – Notes on economic aspects of the gold and the green road to open access publishing

The aim of open access publishing is free access to scholarly journals via internet. Reduction of costs is highlighted as an important reason for libraries to head for a paradigm shift from the subscription based and licence based journal model to open access. The paper discusses economical aspects of two possibilities of open access. In the „golden road“ variant the author pays and publishes his original research paper in an open access journal, whereas in the „green road“ model the author archives a copy of his previously published paper in an institutional or subject repository. Both possibilities carry potential risks particularly for institutions with a strong focus on research or with a high output on scholarly papers. The implementation of the paradigm shift will rise costs compared to the traditional publication model.

1 Warum Open Access Publishing?

Seit der Jahrtausendwende wird die Diskussion um die zukünftige Ausrichtung des wissenschaftlichen Publikationswesens, die von Vertretern der Wissenschaften, der Verlage, der Bibliotheken und der Forschungspolitik, zum Teil sehr kontrovers, geführt wird, vom Schlagwort Open Access Publishing beherrscht. Das Konzept von Open Access Publishing sieht vor, dass eine wissenschaftliche Fachpublikation mit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung weltweit unmittelbar frei und kostenlos über das Internet zugänglich gemacht wird, wobei das Copyright beim Autor verbleibt. Neben diesen Kriterien müssen Open Access-Publikationen auch Standards zur Sicherung der

Qualität (Peer review) und der Langzeitverfügbarkeit erfüllen.

Gegen das traditionelle subscriptions- und lizenzbasierte Zeitschriftensystem (Toll access) und für Open Access Publishing werden viele berechtigte Argumente vorgebracht. Neben einem globalen Gerechtigkeitsaspekt werden vor allem Schnelligkeit des Publikationsprozesses sowie Sichtbarkeit und Zitierhäufigkeit der wissenschaftlichen Fachartikeln als Vorteile genannt (Müller 2007). Als ein wichtiges Argument von Befürwortern von Open Access Publishing wird der Aspekt potentieller Einsparungsmöglichkeiten für die meist in öffentlicher Trägerschaft befindlichen Forschungseinrichtungen in die Ausein-

andersetzung eingebracht. Im Folgenden wird dieses Argument, das bei Wissenschaftlern, Bibliothekaren und Politikern Unterstützung findet, einer kritischen Überprüfung unterzogen.

2 Open Access in der Öffentlichkeit

2.1 Deklarationen

„Werdet Teil der Revolution!“ – so forderte Nobelpreisträger Harold Varmus 2003 in einem Interview zu einer radikalen Veränderung des wissenschaftlichen Publikationssystems auf (Varmus 2003). In ähnlichen Boykott- und Veränderungsaufforderungen deklarierten sich Vertreter aus Wissenschaft und Forschungspolitik, aus Verlagen und Bibliotheken als Proponenten von Open Access Publishing und forderten einen freien Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen. Gerade dieser Aspekt der – nur eingeschränkten – Zugänglichkeit stellt im subscriptions- und lizenzbasierten Publikationssystem der wissenschaftlichen Zeitschriften einen gravierenden Nachteil dar. Ein Hauptkritikpunkt der Proponenten von Open Access richtet sich dagegen, dass die öffentliche Hand das wissenschaftliche Publikationswesen dreifach finanziert. Forschung wird nämlich weitgehend erst durch die öffentliche Finanzierung der Wissenschaftler ermöglicht, die Wissenschaftler leisten durch das Peer Review, das sie in ihrer aus öffentlichen Mitteln finanzierten Arbeitszeit durchführen, einen weiteren wichtigen Beitrag für das Publikationswesen, und auch den Rückkauf der Publikationen in Form von Abonnements und Lizenzen von wissenschaftlichen Zeitschriften durch die Hochschulbibliotheken finanziert die Öffentlichkeit.

Peter Suber listet in seiner *Timeline of the Open Access Movement* mehr als 30 bedeutende Initiativen auf, in denen zu Boykott- und Veränderung des etablierten wissenschaftlichen Publikationswe-

sens aufgerufen wurde (Suber; Kuhlen 2007).

Zentrale Deklarationen der Open Access Publishing-Bewegung, die auch heute noch in ihrer Beschreibung von Idee und Konzept von Open Access Gültigkeit haben, sind *Budapest Open Access Initiative 2002*, *Bethesda Statement on Open Access Publishing 2003* und *Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen 2003*.

Neben zahlreichen Universitäten und Forschungseinrichtungen, die sich bereits in früheren Jahren zu Open Access bekannt haben, hat im März 2008 auch die *European University Association* Empfehlungen für Open Access verabschiedet (EUA 2008).

2.2 Policies

Einen Schritt weiter als die öffentlichkeitswirksame Unterzeichnung einer Open Access-Deklaration führt die institutionelle Selbstverpflichtung, in der sich eine Institution freiwillig dazu verpflichtet, Open Access in Form von konkreten Maßnahmen zu unterstützen. Das *Registry of Open Access Repository Material Archiving Policies (ROARMAP)* (<http://www.eprints.org/openaccess/policy-signup/>) verzeichnet derzeit 119 Einrichtungen, die eine institutionelle Verpflichtung für die Open Access-Selbstarchivierung unterzeichnet haben.

Die Open Access Policies der Forschungsförderungseinrichtungen waren mitentscheidend dafür, dass die großen Verlage der Subskriptions- und lizenzfinanzierten Zeitschriften, die gegenüber den Open Access-Initiativen zunächst eine sehr reservierte Haltung eingenommen haben, nunmehr Open Access-Publikationsmöglichkeiten (insbesondere kostenpflichtige *hybride* Open Access-Geschäftsmodelle) entwickelt haben. Als Auflage für die finanzielle Unterstützung eines Projektes fordern etwa *US National Institutes of Health (NIH)*, *Wellcome Trust*, *Deutsche Forschungsgemeinschaft* oder der österreichische *FWF Der Wissenschaftsfonds*, dass die Forschungsergebnisse in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift veröffentlicht werden, die den Standards von Open Access entspricht oder zumindest nach sechs Monaten frei zugänglich gemacht wird.

Eine führende Rolle unter den Forschungsförderungsorganisationen hat diesbezüglich das *NIH* übernommen, das für Forschungsprojekte jährlich USD 28 Milliarden zur Verfügung stellt und von den unterstützten Forschern als Gegenleistung das Einbringen ihrer Publikationen in *PubMed Central* einfordert; jährlich sollen auf diesem Weg ca. 80.000 wissenschaftliche Fachbeiträge in das *NIH*-Repository eingebracht werden (Willinsky 2009).

3 Open Access in der Praxis

Open Access kann durch zwei Handlungslinien erreicht werden, nämlich durch die Herausgabe von Open Access-Zeitschriften, von *Stevan Harnad* als *Gold Road to Open Access* bezeichnet, bzw. die Selbstarchivierung, von *Harnad* als *Green Road to Open Access* bezeichnet (Harnad 2004, Harnad 2005).

3.1 Goldener Weg zu Open Access

Der direkte, goldene Weg zu Open Access führt über die Publikation in einer Open Access-Zeitschrift. Diese ist gekennzeichnet durch die Qualitätskontrolle in Form eines *Peer Review*-Prozesses, durch die rasche Bearbeitung der Manuskripte, das Einbringen der elektronischen Volltexte in Volltextarchive (z.B. *PubMed Central*) und die Indexierung der Beiträge in bibliographischen Datenbanken.

Einen Überblick über die Angebote des goldenen Weges bietet das *Directory of Open Access Journals (DOAJ)* (<http://www.doaj.org/>), das mehr als 4.200 Open Access-Titel verzeichnet, was etwa 17 Prozent aller 24.000 Zeitschriften mit *Peer Review*-Verfahren entspricht. Zu bedenken ist bei diesen Zahlen allerdings, dass – nach wie vor – nur wenige Open Access-Zeitschriften bezüglich *Impact Factor*, aber auch hinsichtlich Umfang einem Vergleich mit den abonnement- und lizenzbasierten Zeitschriften standhalten.

3.2 Grüner Weg zu Open Access

Viele Verlage gestatten Autoren einer wissenschaftlichen Fachpublikation eine sekundäre Veröffentlichung (*Preprint* und / oder *Postprint*) in einem fachlichen oder institutionellen Repository. Das Verzeichnis *SHERPA/RoMEO* (<http://www.sherpa.ac.uk/romeo/>) informiert über die Copyrightpolitik bzw. die Möglichkeiten zu Selbstarchivierung für mehr als 500 Verlage. Das *Directory of Open Access Repositories (OpenDOAR)* (<http://www.opendoar.org/>) bietet einen Überblick über die derzeit bestehenden 1.400 fachlichen und institutionellen Repositorien.

4 Zeitschriftenkrise und Publikationskosten

Wieso konnte sich in nur wenigen Jahren eine solche Fülle an Deklarationen, Policies, Projekten und Aktivitäten, entwickeln – getragen von einer Vielzahl an Wissenschaftlern, Verlegern, Bibliothekaren, Forschungsförderungsgesellschaften und auch Politikern?

Bereits in der letzten Dekade vor der Jahrtausendwende mussten wissenschaftliche Bibliotheken für Zeitschriftenabonnements und –lizenzen Jahr für Jahr Kostensteigerungen hinnehmen, die deutlich über der jeweiligen Inflationsrate lagen. Dem gegenüber stiegen die Renditen der Verlage, wie etwa am Beispiel des größten Wissenschaftsverlages *Elsevier* für 2005 evident wurde.¹

Die ungerechtfertigt hohen Preissteigerungen bei Zeitschriften des Verlages *Elsevier* wurden 2003 von der *University of California* in einer Internet-Resolution thematisiert, indem sie darauf hinwies, dass sie für Zeitschriften dieses Verlages ca. 50 Prozent des Zeitschriftenbudgets aufwenden muss, diese Titel allerdings nur ca. 25 Prozent an allen Nutzungen der Universität aufweisen (*University of California 2003*).

Bedingt durch diese Kostenentwicklung waren Bibliotheken, auch aufgrund stagnierender oder sinkender Etats zur Kündigung vieler Zeitschriftenabonnements gezwungen, was wiederum dazu führte, dass die Verlage den Preis der verbliebenen Abonnements erhöhten. Aufgrund dieser Entwicklung verwundert es nicht, dass viele in Open Access Publishing einen Weg zur Kostensenkung und somit einen möglichen Ausweg aus der Zeitschriftenkrise sahen.²

Die Durchschnittskosten für die Publikation eines wissenschaftlichen Fachartikels – in elektronischer und gedruckter Form – wurden in einer Studie von *Mark Ware Consulting* mit USD 3.750 angegeben; die Bandbreite reicht dabei von USD 410 bis zu USD 10.000 im Fall von Zeitschriften mit einer sehr hohen Ablehnungsrate, wie etwa *Science* (*Ware 2006b*); ähnlich hoch sind die Durchschnittskosten für die Veröffentlichung eines Beitrages in *Nature* (*Bauer 2004*) sowie für *FEBS Letters* und *FEBS Journal* (*Cockerill 2006*) anzusetzen.

Unabhängig vom jeweils zugrundeliegenden Geschäftsmodell, ist von bestimmten Fixkosten (*First-copy costs*) auszugehen, die in einem vom *Wellcome Trust* erstellten Report in einer Größenordnung zwischen 250 und 2.000 US-Dollar beziffert worden sind, wobei allerdings für Zeitschriften mit hoher Qualität von 1.500 US-Dollar auszugehen ist. Basierend auf diesen *First-Copy costs* ist für die Produktion mit Gesamtkosten mit USD 2.750 zu rechnen, dazu kommen dann noch Kosten

1 „Mit 7.300 Mitarbeitern brachte er es im abgelaufenen Geschäftsjahr auf einen Reingewinn von 655 Millionen Euro, was bei einem Umsatz von 2,1 Milliarden Euro einer Umsatzrendite von 31 Prozent entspricht.“ (Sietmann 2006).

2 Die Zeitschriftenkrise wird in der Literatur auch als Bibliotheks- und Zeitschriftenkrise bezeichnet. Richtig wäre es allerdings von einer Verlags- und Zeitschriftenkrise zu sprechen.

für Overheads und Profit (*Wellcome Trust 2004*).

Von Kosten in diesen Größenordnungen ist auch bei Open Access Publishing auszugehen, unabhängig davon, welchen der beiden von *Steven Harnad* beschriebenen Handlungslinien zu Open Access – *Gold Road* oder *Green Road* – man beschreitet.

Sowohl für anfallende Kosten für die Veröffentlichung eines Beitrags als Primärpublikation in einer Open Access-Zeitschrift als auch für die kostenpflichtige Freischaltung eines Beitrages entsprechend den Kriterien von Open Access, hat sich insbesondere für die Topzeitschriften des *STM*-Bereiches (*Impact factor*) das Geschäftsmodell *Author pays* anstelle von *User pays* durchgesetzt.

5 Kosten des goldenen Weges zu Open Access

Im Gefolge der Deklarationen von Budapest, Bethesda und Berlin haben viele Institutionen, oftmals auch Bibliotheken, institutionelle Mitgliedschaften bei *PLoS* bzw. bei *BioMed Central* erworben, um so ihre Sympathie und Unterstützung für die Open Access-Idee unter Beweis zu stellen. Dabei werden die Publikationskosten stellvertretend für die Wissenschaftler der jeweiligen Institution übernommen. Allerdings waren gerade Institutionen, deren Autoren die Open Access-Publikationsmöglichkeiten sehr gut genutzt haben und damit eine ebenso hohe Steigerung bei den durch die jeweilige Bibliothek zu leistenden Publikationsgebühren (bei *PLoS* bis zu USD 2.850, bei *BioMed Central* bis zu USD 2.040 pro Artikel) herbeigeführt haben, sehr bald gezwungen, aus finanziellen Gründen ihre Mitgliedschaften wieder aufzugeben.

Während es sich bei der Publikation in einer originären Open Access-Zeitschrift um *True Open Access* handelt, werden die von Verlagen entwickelten alternative Angebote, denen subskriptions- und lizenzbasierte Zeitschriften zugrunde liegen, als *hybride* Open Access-Modelle bezeichnet. Deren Bandbreite reicht von *Partial Open Access*, bei dem ein kostenloser Zugang zu einzelnen Aufsätzen einer wissenschaftlichen Zeitschrift geboten wird, über *Delayed Open Access*, bei dem sämtliche Beiträge einer Zeitschriften 6, 12 oder 24 Monate nach deren Veröffentlichung freigegeben werden, bis zu *Retrospective Open Access*, bei dem ältere Zeitschriftenjahrgänge retrodigitalisiert und frei zugänglich gemacht werden (*Schmidt 2006; Schmidt 2007*).

All diese Spielarten des *hybriden* Open Access verursachen zwar keine zusätzlichen Kosten, sie bringen allerdings auch

keine Entlastung für die Bibliotheksetats, weil weiterhin hohe Kosten für Subskriptionen und Lizenzen der jeweils topaktuellen Zeitschriftenhefte zu bezahlen sind, die für die Spitzenforschung unverzichtbar sind. Weiters können diese kostenlosen Open Access-Varianten jederzeit von den Verlagen abgeändert bzw. eingestellt werden, weil es sich dabei um ein freiwilliges Angebot handelt – ein nicht abwägbares Risiko, auf das sich keine renommierte Forschungsinstitution einlassen kann.

Anders verhält es sich bei jenem *hybriden* Modell, das zwar Sicherheit bietet, allerdings auch hohe Kosten verursacht. Mittlerweile bieten die meisten großen Verlage ihren Autoren die Möglichkeit, gegen Bezahlung einer Gebühr, ihren Artikel unmittelbar mit dem Datum der Veröffentlichung frei verfügbar zu machen.³ Während die Bezeichnung für dieses Angebot von Verlag zu Verlag variiert (*Springer Open Choice, Blackwell-Wiley Online Open, Elsevier Sponsored Articles*), bewegen sich die Kosten bei den großen Verlagen ziemlich einheitlich in einer Größenordnung von ca. USD 3.000 (*Ware 2006b; Bauer 2007c; Schmidt 2007*). Das System der zweifachen Kosten – einerseits für die Subskription bzw. Lizenzierung von Zeitschriften, andererseits für die Finanzierung des kostenpflichtigen *hybriden* Open Access-Modells – führt allerdings zu höheren Kosten für jene Institutionen, an denen die Autoren beschäftigt sind, während sie für die Verlage zusätzliche Einnahmen ermöglichen (*Bernius 2009*).

Für viele, insbesondere forschungsintensive Institutionen fallen sowohl bei der Publikation in einer Open Access-Zeitschrift als auch bei der Nutzung des *hybriden* kostenpflichtigen Open Access Modells (Open Access-Artikel) höhere Kosten an, als beim subskriptions- und lizenzbasierten Zeitschriftensystem.

2004 hat die *Cornell University Library* eine Studie erstellt, um die möglichen Kosteneinsparungen bei einem vollständigen Paradigmenwechsel vom subskriptions- und lizenzbasierten Zeitschriftensystem zum Open Access-Modell zu berechnen. Dabei wurden die Kosten pro publiziertem Artikel für 113 Mitgliederinstitutionen der *Association of Research Libraries* ermittelt und den Kosten gegenübergestellt, die für die Veröffentlichung sämtlicher Artikel der betreffenden Institution in einem Open Access-Geschäftsmodell anfallen würden. Für eine einzige Institution wurde eine mögliche Kostenreduktion ermittelt, sieben Institutionen hätten die selben Ausgaben zu leisten,

für die überwiegende Zahl der Mitglieder wäre – für den Fall eines vollständigen Umstiegs zu Open Access Publishing – mit höheren Kosten zu rechnen (*Davis 2004a, Davis 2000b*).

Die *Cornell*-Studie wurde u.a. von *Peter Suber* wiederholt kritisiert (*Suber 2006, Suber 2009*), wobei er sich u.a. auf eine Untersuchung bezog, in der festgestellt wurde, dass 53 Prozent der Autoren von Open Access-Zeitschriften, die im *DOAJ* gelistet sind, keine Autorengebühren bezahlen müssen (*Kaufman/Wills 2005*). Dem ist für den *STM*-Bereich entgegenzuhalten, dass gerade die *High Impact*-Zeitschriften, etwa von *PLoS* und *BioMed Central*, Autorengebühren verlangen. Und auch Mittel, die von Forschungsförderungsgesellschaften oder Sponsoren zur Verfügung gestellt werden, sind bei der Kostenaufstellung von Open Access jedenfalls zu berücksichtigen.

Ähnlich der *Cornell*-Studie wurden auch in einer Untersuchung für drei Wiener Universitätsbibliotheken (*Medizinische Universität, Technische Universität, Veterinärmedizinische Universität*) ausschließlich – und zum Teil sehr hohe – Kostensteigerungen für den Fall eines vollständigen Paradigmenwechsels zum Open Access-Geschäftsmodell ermittelt. Dabei wurde auch die sehr hohe Bedeutung des *Journal Impact Factor* (*JIF*) für die Entscheidung der Autoren, in einem bestimmten Journal zu publizieren, dargestellt (*Bauer 2007a*)⁴. Dieses „Qualitätsbewusstsein“ kann in seiner fachlichen Ausdifferenzierung derzeit nur im kostenpflichtigen *hybriden* Open Access-Geschäftsmodell befriedigt werden.

Eine vom britischen Parlament in Auftrag gegebene Untersuchung zu den Kosten wissenschaftlichen Publizierens kam zu dem Ergebnis, dass die Hochschulen Großbritanniens für das Open Access-Modell um 70 Prozent mehr bezahlen müssten als sie auf der Basis des Subskriptions- und Lizenzmodells für Zeitschriften an ihren Bibliotheken ausgeben – und das im Jahr 2004, als die Open Access-Publikationsgebühren noch deutlich niedriger waren als heute (*House of Commons Science and Technology Committee 2004*).

In einer vom *Joint Information Systems Committee* (*JISC*) in Auftrag gegebenen Studie wurde bei der Berechnung des Paradigmenwechsels zu Open Access auch bei den Bibliotheken Einsparungspotential gesehen; dieses ist allerdings mit der laufenden Zunahme von E-only-Lizenzmodellen mittlerweile deutlich geringer als noch vor einigen Jahren angenommen. Darüber hinaus ist für die

3 Dabei handelt es sich nicht um eine Open Access-Zeitschrift, sondern um einen Open Access-Artikel. Der Zugang zu den übrigen Beiträgen der betreffenden Zeitschrift ist weiterhin nur für Abonnenten bzw. Lizenznehmer möglich.

4 Die große Bedeutung des *JIF* für einzelne wissenschaftliche Fächer wurde bereits in einer Untersuchung über Habilitationskriterien an acht medizinischen Fakultäten in Deutschland und Österreich dargestellt (*Bauer 2003*).

Administration der hybriden Open Access-Geschäftsmodelle für die Autoren der eigenen Institution von zusätzlichem Personalaufwand bzw. Kosten auszugehen (Houghton/et al 2009).

6 Kosten des grünen Weges zu Open Access

Die Selbstarchivierung durch den Autor bzw. eine dabei Unterstützung leistende Bibliothek verursacht Kosten im Personal- und Sachaufwand sowie im Bereich der IT. Bisher werden diese Kosten oder große Teile davon aus den laufenden Etats bzw. aus diversen Projekten finanziert. Vielfach fehlt eine gesicherte Finanzierung, um die Repositorien langfristig weiterentwickeln und betreiben zu können, wobei erschwerend hinzukommt, dass für die Kosten der Selbstarchivierung derzeit keine so eindeutigen Berechnungsmodelle vorliegen, wie für den goldenen Weg. In diversen Berichten und Studien wurden allerdings Versuche unternommen, Kostenabschätzungen für jeweils einzelne Aspekte der Selbstarchivierung vorzunehmen.

Ein Vorzeigeprojekt für Repositorien ist *Cream of Science*, das vom niederländischen Projekt *DARE* unterstützt und am 10. Mai 2005 der Öffentlichkeit präsentiert worden ist. Eine Sammlung von 41.000 Publikationen von 206 besonders bedeutenden Wissenschaftlern wurde an diesem Tag frei geschaltet, wobei die durchschnittlichen Kosten pro Publikation – für die Digitalisierung von nicht elektronisch vorliegenden Dokumenten – mit 50 Euro angegeben wurde (Scholze 2006).

In einer Studie hat das *Massachusetts Institute of Technology (MIT)* die jährlichen Kosten für das von ihr betriebene Repository mit USD 285.000 beziffert (*MIT's Dspace experience*).

Im Zuge einer 2006 durchgeführten und 38 Fragen umfassenden Erhebung unter den 123 Mitgliedern der *Association of Research Libraries (ARL)* über ihre Erfahrungen und Pläne im Bereich institutioneller Repositorien antworteten 87 (71 Prozent). Während 37 *ARL*-Mitglieder (43 Prozent der antwortenden Bibliotheken) ein institutionelles Repository zum Zeitpunkt der Erhebung betrieben und 31 (35 Prozent) diesbezügliche Pläne für 2007 anführten, verfolgten 19 (22 Prozent) keine Pläne für den Aufbau eines institutionellen Repositoriums. In der Umfrage wurden auch die Kosten erhoben. Als Durchschnittskosten für die Implementierung der institutionellen Repositorien wurden 182.550 US-Dollar (bei einem Höchstwert von 1,8 Mio. US-Dollar) genannt, die jährlichen Kosten für

deren Betrieb wurden mit USD 113.543 (bei einer Bandbreite von USD 8.600 bis zu USD 500.000) beziffert. An 56 Prozent der *ARL*-Bibliotheken, die institutionelle Repositorien eingerichtet haben, standen keine eigens gewidmeten Budgets zur Verfügung; ähnlich verhält es sich auch bei den laufenden Kosten, die an 52 Prozent der *ARL*-Bibliotheken nicht extra budgetiert wurden (Bailey 2006). Die Studie stellt unter Beweis, dass Einrichtungs- und Betriebskosten für ein Repository, insbesondere im Hinblick auf künftige Migrationskosten bei Hardware- oder Software, einen schwer abschätzbaren Kostenfaktor darstellen.

In der bereits genannten *JISC*-Studie wurden auf der Basis des Jahres 2007 die Kosten für den Betrieb von Repositorien an den 211 britischen Hochschulen mit 22,718.900 GBP hochgerechnet, wobei von Kosten in Höhe von 100.000 GBP pro Repository ausgegangen wurde. Ermittelt wurde auch Kosten in Höhe von 9,35 GBP für das Selbstarchivieren eines elektronischen Volltextartikels, wobei ca. zehn Minuten Zeitaufwand veranschlagt wurden, die vom Autor dafür aufzubringen sind (Houghton/et al 2009).

Keine bzw. kaum Berücksichtigung findet in den Konzepten für die Selbstarchivierung die Frage nach der Deckung der Publikationskosten für die Erstpublikation.⁵ In der Regel wird ein wissenschaftlicher Aufsatz eines Autors als Zweitpublikation in ein institutionelles oder fachliches Repository eingebracht, ohne dass für den Verlag, der die Erstpublikation betrieht, eine finanzielle Gegenleistung vorgesehen ist. Es besteht allerdings die Gefahr, dass mit dem Anstieg der in den Repositorien verfügbaren Zeitschriftenaufsätze die Zahl der Subskriptionen und Lizenzen zurückgeht, und so das etablierte Publikationsmodell aus ökonomischen Gründen nicht mehr weitergeführt werden kann (Ware 2006a; Ware 2006b; Beckett/Inger 2006). In weiterer Folge könnte dann auch der grüne Weg nicht nachhaltig weiterbetrieben werden.

7 Open Access – noch viele ungeklärte Fragen

Nachdem ein radikaler Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Publikationssystem nicht realistisch ist, muss für eine Übergangsphase, in der beide Publikationsmodelle nebeneinander bestehen, von deutlich höheren Kosten ausgegangen

werden (Schmidt 2007). Die schon zitierte *JISC*-Studie sieht für diese zusätzlichen Kosten für Open Access als Gegenleistung allerdings einen enormen Mehrwert.⁶

Offen bleibt vorerst eine endgültige Antwort auf die Frage, ob Open Access-Publikationen häufiger zitiert werden als Beiträge in abonnement- und subskriptionsbasierten Zeitschriften. Wie unterschiedlich diese Frage eingeschätzt wird, zeigt sich in entsprechenden Aussagen von Vertretern einer Forschungsförderungsorganisation (Reckling 2009) bzw. der Verlage (Kalumenos 2009). Kann Open Access den Impact von Publikationen signifikant erhöhen (<http://opcit.eprints.org/oacitation-biblio.html>) oder sind die häufigeren Zitierungen für Open Access-Beiträge eher durch *Early View* und *Selection Bias* (Craig 2007) begründet?

Abzuklären gilt es auch, ob ein Publikationssystem, das *Author pays* als kommerzielles Geschäftsmodell etablieren will, nicht dazu führt, dass die Zahl der wissenschaftlichen Zeitschriften mit hoher Qualität (und hohen Publikationskosten) zulasten einer Vielzahl von Journalen mit minderer Qualität (und geringeren Publikationskosten) führt (Wellcome Trust 2004).

Ein revolutionäres Projekt, das wichtige Erkenntnisse für die Praktikabilität des goldenen Weges liefert, könnte *SCOAP3 (Sponsored Consortium for Open Access Publishing in Particle Physics – <http://scoap3.org>)* werden. Es verfolgt einen konsortialen Ansatz, um kommerziell vertriebene Fachzeitschriften kostenlos verfügbar zu machen. Seit mehreren Jahren wird die Bildung eines internationalen Konsortiums angestrebt, das mit den sechs wichtigsten Verlagen der Hochenergie- und Teilchenphysik ein neues Geschäftsmodell entwickeln soll. Die Publikationskosten sollen autorensseitig finanziert und von den Partnereinrichtungen getragen werden, während im Gegenzug die Veröffentlichungen der beteiligten Wissenschaftler von den betroffenen Verlagen frei geschaltet werden. Ziel von *SCOAP3* ist es, Open Access flächendeckend für ein Fach einzuführen. Aktuelle Kalkulationen belaufen sich auf 15 Millionen US-Dollar, die sich aus der Zahl der Publikationen multipliziert mit Kosten von 1.500 bis 3.000 US-Dollar pro Artikel ergeben (Willinsky 2009). Der besondere Aspekt von *SCOAP3* liegt darin, dass die

⁵ „Da die institutionellen Repositorien von der jeweiligen Einrichtung getragen werden, besteht hier kein konkreter Handlungsbedarf, Geschäftsmodelle zu entwickeln.“ (Woll 2005)

⁶ „For UK higher education, in an alternative OA journal publishing system the benefits might be 5 times the costs, and in alternative OA self-archiving system with commercial overlay production and review services the benefits might be more than 45 times the costs.“ (Houghton 2009).

etablierten Zeitschriften mit deren Renommee weitergeführt werden sollen.

Im Kontext mit der Selbstarchivierung und dem Aufbau von Repositorien stellt sich die Frage nach der Akzeptanz bei den Autoren. Das aktuelle Dilemma um den grünen Weg spiegelt sich nicht zuletzt darin, dass Wissenschaftler zwar gerne selbstarchivierte Volltexte aus den Repositorien für den Informationsgewinn nutzen, bei einer Veröffentlichung aber die Verlagsversion zitieren, um das Renommee der etablierten Fachzeitschrift zu lukrieren.

Wichtige Erkenntnisse für die Gangbarkeit des grünen Weges zu Open Access könnte das Projekt *Publishing and the Ecology of European Research (PEER)* liefern, das im 7. EU-Rahmenprogramm für Forschung, technologische Entwicklung und Demonstration von der *International Association of Scientific, Technical & Medical Publishers (STM)* initiiert worden ist. Unter Beteiligung von Verlagen, Wissenschaftlern, Forschungsförderungsorganisationen und Bibliotheken sollen ca. 60.000 wissenschaftliche Volltextartikeln als Zweitpublikation in Repositorien eingebracht werden (*PEER 2009, Kalumonos 2009*). Überprüft werden sollen die Auswirkungen der großangelegten und systematischen Einstellung von wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträgen als Zweitpublikation in Repositorien. Teilspekte von *PEER* betreffen die Zugänglichkeit für den Leser, die Sichtbarkeit der wissenschaftlichen Autoren und der betreffenden Zeitschriften sowie die Auswirkungen auf das bestehende System von Forschung und Wissenschaft in Europa. *PEER* könnte somit dazu beitragen, einige offene Fragen in der einige Jahre zurückliegenden Kontroverse zwischen *Stevan Harnad (Harnad 2004, Harnad 2005)* und *Jean-Claude Guéron (Guéron 2004)*, etwa das Fehlen einer kritischen Masse an selbstarchivierten Beiträgen, zu beantworten.

8 Wohin geht das wissenschaftliche Publikationswesen?

Die Auseinandersetzung um Open Access Publishing wurde in den vergangenen Jahren von Proponenten und Gegnern zum Teil sehr kämpferisch betrieben. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als der eingeforderte bzw. bekämpfte Paradigmenwechsel des wissenschaftlichen Publikationssystems gravierende Auswirkungen mit sich bringen könnte.

In der aktuellen Diskussion geht es nicht bloß um einen akademischen Streit; vielmehr werden Veränderungen eingefordert, die gravierende Konsequenzen für

alle am wissenschaftlichen Publikationswesen beteiligten Partner mit sich bringen könnten.

In einer Studie wurde der globale Markt für englischsprachige *STM*-Zeitschriften mit USD 5 Milliarden eingeschätzt; dieser ist unmittelbar verantwortlich für 90.000 Arbeitsplätze. Von mehr als 2.000 Verlagen werden 24.000 wissenschaftliche Zeitschriften herausgegeben, die insgesamt jährlich 1,4 Millionen Artikel publizieren (*Ware 2006b*).

Unter den Verlegern sehen die PropONENTEN für die Etablierung von Open Access-Zeitschriften durchaus tragfähige Geschäftsmodelle, wie etwa *BioMed Central*⁷ oder auch der *Springer*-Verlag, der dieses kommerzielle Open Access Publishing-Unternehmen im Herbst 2008 übernommen hat, während andere den Ruin der Verlagsbranche befürchten.⁸ In jüngster Zeit wird vor allem die Selbstarchivierung, insbesondere der von den Forschungsförderungsinstitutionen eingeforderte verpflichtende Open Access-Zugang zu der von ihnen finanzierten Forschung, von Vertretern der Verlagsbranche sehr kritisch beurteilt⁹.

Offen bleibt vorerst auch die Frage, ob in einem Publikationssystem, das ausschließlich auf dem Prinzip *Author pays* aufgebaut ist, langfristig Kostensenkungen zu erwarten sind (*Bergstrom/Bergstrom 2004*), oder aber – betrachtet man die bisherige Entwicklung gerade bei den

renommierten Open Access-Anbietern *PloS* und *BioMed Central (Schmidt 2007)* – ob die Autoren (bzw. deren Institutionen) auch beim Open Access-Modell zu guter Letzt mit Preissteigerungen rechnen müssen, die dem subscriptions- und lizenzbasierten Zeitschriftensystem vergleichbar sind oder sogar noch höher anzusetzen sind.

Das Thema Open Access Publishing beherrscht auch 2009 unverändert stark die aktuelle Diskussion um die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationswesens.¹⁰ In zahlreichen aktuellen Projekten (*Schmidt/Ilg-Hartecke 2009*) werden innovative Fragestellungen bearbeitet, in denen durchaus Vorteile von Open Access Publishing gegenüber dem abonnement- und lizenzbasierten Publikationssystem ermittelt werden könnten; die Frage nach den ökonomischen Konsequenzen findet allerdings nach wie vor, abgesehen von den angelsächsischen Ländern, zu geringe Beachtung.

Bereits 2004 wurden die möglichen konträren Positionen in der Frage der Publikationskosten in einem Streitgespräch zwischen *Dietrich Götze*¹¹, dem ehemaligen Verleger des wissenschaftlichen *Springer* Verlags, und *Ulrich Korwitz*¹², Direktor der *Deutschen Zentralbibliothek für Medizin*, offensichtlich.

Bezüglich der Finanzierung des wissenschaftlichen Publikationswesens – gleichwohl ob für das abonnement- und subscriptionsbasierte Publikationssystem oder für den Fall eines Umstiegs zu Open Access Publishing – sollten in Zukunft aber einige andere Aspekte stärker in den Blickpunkt der Diskussion rücken:

Die Zahl der publizierten Zeitschriftenbeiträge steigt jährlich zwischen 3 und 3,5 Prozent. Dieser Zuwachs resultiert aus dem – nicht zuletzt von der Politik eingeforderten – Anstieg der Zahl der Wissenschaftler um jährlich ebenfalls ca. drei Prozent auf mittlerweile mehr als 5,5 Millionen (*Ware 2006b*). Insbesondere in Europa wird im Rahmen der Lissabon-Strategie die kontinuierliche Anhebung der Forschungsausgaben auf drei Prozent des Bruttosozialprodukts angestrebt (*Dewandre 2006*). – Während die Errichtung und Finanzierung neuer Labors für zusätzliche Forscher für jeden evident

7 Jan Velterop, damals Publisher der *BioMed Central Group*, begründete in einem Interview sein Engagement für das Geschäftsmodell von Open Access Publishing. Die Monopolstellung der Verlage beim etablierten abonnement- und lizenzbasierten Zeitschriftensystem bringe große Nachteile mit sich: „Es gibt keine Wahlmöglichkeit und jede Zeitschrift, für deren Nutzung man Geld zahlen muss, hat eine Monopolstellung. Darum haben wir uns entschlossen, für Forschungsjournalale das Geschäftsmodell umzudehnen. Somit präsentieren wir die Rechnung dem, der in Wirklichkeit die Auswahl hat, also dem Autor, und nicht dem Leser, der keine Wahl hat. Das Material wird auch in einer Zeitschrift veröffentlicht, jedoch zahlt man dafür, wenn man publizieren will. Die Autoren können es sich ja aussuchen, wo sie ihre Beiträge einreichen. Somit wird das Monopol aufgehoben und folglich werden die Preise unter Druck geraten.“ (Velterop 2003)

8 So meldete die *Oxford University Press* in einer Mitteilung vom Dezember 2005: „More than 1.000 Oxfordshire publishing jobs could be at risk if proposals to alter the way scientific journals are published become reality.“ – 1000 publishing jobs could go; in: *Oxfordshire Archive*, 17. Dez. 2005. Online: <http://archive.oxfordmail.net/2005/12/17/90099.html> [06.06.2009].

9 „The authors of this report consider that self-archiving is here to stay – and likely to grow – a result of both a general network effect and funder mandates. [...] We believe our research demonstrates that mandating self-archiving within 6 months or less of publication will undermine the subscription-based peer review journal. This, we presume, cannot be in the longterm interest of funding bodies.“ (Bekket/Inger 2006)

10 2009 wurde in den Niederlanden zum *Open Access Year* erklärt, für die Woche vom 19 bis 23. Oktober 2009 wurde die *International Open Access Week* angekündigt, und bereits am 7. und 8. Oktober 2009 werden die 3. *Open Access-Tage* an der *Universität Konstanz* stattfinden.

11 „Keines der Open-Access-Modelle hat eine wirtschaftliche Grundlage.“ (Götze/Korwitz 2004)

12 „Open Access ist primär eine Notwehrreaktion auf überhitzte Preisstrukturen.“ (Götze/Korwitz 2004)

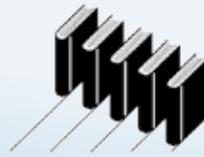
und legitim zu sein scheinen, findet der zusätzliche und laufend ansteigende Publikationsbedarf und der damit korrelierende Kostenaufwand, der gleichermaßen für das Modell *User pays* wie für das Modell *Author pays* anfällt, keine oder zu wenig positive Berücksichtigung. Diese Diskrepanz ist insofern bemerkenswert, als eine Steigerung des Publikationsaufkommens in jüngster Zeit von Forschungspolitikern auch als wichtiges Kriterium für die Mittelzuteilung etabliert worden ist, und Hochschulen in ihren Entwicklungsplänen und Wissensbilanzen exponentiell steigende Publikationszahlen als wichtigen Indikator für eine erfolgreiche Entwicklung prognostizieren bzw. ausweisen.

Am Zeitschriften- und Datenbanksektor gab es in den letzten zwei Jahrzehnten laufend Innovationen, die enorme Verbesserungen für das wissenschaftliche Arbeiten mit sich gebracht, zugleich aber auch zusätzliche Kosten verursacht haben. Nachdem sich bereits früher Hoffnungen der Bibliotheken auf Kostenreduktionen am Zeitschriftensektor – durch die Etablierung der elektronischen Zeitschriften sowie durch die Bildung von Bibliothekskonsortien für deren Lizenzierung – nicht erfüllt haben, auch wenn diese Entwicklungen zu einem verbesserten Benützungskomfort bzw. einem Zuwachs an verfügbaren wissenschaftlichen Zeitschriften geführt haben, ist es naheliegend, Open Access Publishing und dessen Potential für Kostensenkungen kritisch zu hinterfragen.

Die Diskussion um Open Access Publishing hat sich in jüngster Zeit von der bloßen Einforderung eines Paradigmenwechsels in der Zugänglichkeit zu wissenschaftlichen Volltextartikeln deutlich weiterentwickelt. Mittlerweile stehen auch Themen wie die Vernetzung der Repositorien und das Sammeln von Primärdaten aus Forschungsprojekten auf der Open Access-Agenda. Es geht (wieder einmal) in Richtung Verbesserung der Literatur- und Informationsversorgung für Wissenschaft und Forschung (*Mittler 2007*) – dabei sollte aber auch der Frage der höheren und zusätzlichen Kosten, die es für forschungsstarke Institutionen aufzubringen gilt, ein entsprechendes Augenmerk gewidmet werden.

Literatur

- Bailey Jr., Charles W.; et al. (2006): Institutional Repositories. SPEC Kit 292. Washington, DC: Association of Research Libraries. – Kurzinformation: www.digital-scholarship.org/cwb/arlr.htm [06.06.2009].
- Bauer, Bruno (2003): Habilitationskriterium Impact Factor. Wie evaluieren medizinische Fakultäten wissenschaftliche Leistungen von Habilitanden? In: *Medizin – Bibliothek – Information* 3 (2), 40-43. www.meduniwien.ac.at/agmb/mbi/2003_2/bauer40-43.pdf [06.06.2009].
- Bauer, Bruno (2004): UK Parliament's Science & Technology Committee Inquiry. Britische Politiker stellen an 23 Vertreter von Verlagen, Fachgesellschaften, Bibliotheken, Wissenschaften und Forschungsorganisationen 428 Fragen über die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationswesens. In: *Medizin – Bibliothek – Information* 4 (2), 38-43. www.agmb.de/mbi/2004_2/bauer38-43.pdf [06.06.2009].
- Bauer, Bruno (2007a): Kommerzielle Open Access Publishing-Geschäftsmodelle auf dem Prüfstand: ökonomische Zwischenbilanz der „Gold Road to Open Access“ an drei österreichischen Universitäten. In: *GMS Medizin – Bibliothek – Information* 6 (3), Doc32. www.egms.de/pdf/journals/mbi/2007-6/mbio00050.pdf [06.06.2009].
- Bauer, Bruno (2007b): Open Access Publishing – Trends in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Initiativen, Projekte, Stellenwert; in: Pipp, -Eveline (Hrsg.): *Zugang zum Fachwissen*. Bozen ODOK'05. Graz – Feldkirch: Neugebauer Verlag, 194-220.
- Bauer, Bruno (2007c): Open Access Publishing: Ausweg oder Irrweg aus der Krise des wissenschaftlichen Publikationswesens? Neueste Entwicklungen. In: Weigel, Harald (Hrsg.): *Wa(h)re Information*. 29. Österreichischer Bibliothekartag Bregenz 2006. Graz – Feldkirch: Neugebauer Verlag, 293-306.
- Bauer, Bruno (2007d): Der Preis der freien Wissenschaft. In: *futurezone / Günte Hack*. <http://futurezone.orf.at/it/stories/187761> [06.06.2009]. – Wiederabdruck in: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 2007; 60 (2), 87-97.
- Beckett, Chris; Inger, Simon (2006): Self-archiving and journal subscriptions: co-existence or competition? In: *Publishing Research Consortium: PRC Summary Papers* 2. www.publishingresearch.net/documents/Self-archiving_summary2.pdf [06.06.2009].
- Bergstrom, Carl T.; Bergstrom, Theodore C. (2004): Can "author pays" journals compete with "readers pays"? In: *Nature Web focus*. 20 May 2004. www.nature.com/nature/focus/accessdebate/22.html [06.06.2009].
- Bernius, Steffen; et al. (2009): Open Access models and their implications for the players on the scientific publishing market. In: *Economic Analysis & Policy* 39 (1), 103-115. www.eap-journal.com.au/download.php?file=694 [06.06.2009].
- Cockerill, Matthew (2006): The economics of open access publishing. In: *Information Services & Use* 26 (2), 151-157. <http://iospress.metapress.com/content/9ulpxmj22ce26vh6/fulltext.pdf> [06.06.2009].
- Craig, Ian D.; et al. (2007): Publishing Research Consortium (PRC). Do Open Access articles have greater citation impact? A critical review of literature. In: *Journal of Informetrics* 1 (3), 239-248. Summary paper (Author's preprint): www.publishingresearch.net/documents/Citations-finalversion.pdf [06.06.2009].
- Davis, Philip M.; et al (2004): Report to the CUL Task Force on Open Access Publishing presented to the Cornell University Library. http://ecommons.cornell.edu/bitstream/1813/1933/OATF_Report_8-9.pdf [06.06.2009].
- Davis, Philip M. (2004): Calculating the cost per article in the current subscription model. Addendum to the report of the CUL Task Force on Open Access Publishing presented to the Cornell University Library. <http://ecommons.library.cornell.edu/handle/1813/236> [06.06.2009].
- Dewandre, Nicole (2006): Scientific publications: A key factor of the European research area. In: *Information Services & Use* 26 (2), 65-72. <http://iospress.metapress.com/content/eedtk37qqag8mf/fulltext.pdf> [06.06.2009].
- EUA - European University Association (2008): Recommendations from the EUA Working Group on Open Access adopted by the EUA Council on 26th of March 2008 (University of Barcelona, Spain). - www.eua.be/fileadmin/user_upload/files/Policy_Positions/Recommendations_Open_Access_adopted_by_the_EUA_Council_on_26th_of_March_2008_final.pdf [06.06.2009].
- Götze, Dietrich; Korwitz, Ulrich (2004): Irrweg oder Notausgang. Debatte. In: *Börsenblatt* 50, 16-17.
- Guédon, Jean-Claude (2004). The "green" and "gold" roads to Open Access: the case of mixing and matching. In: *Serials Review* 30 (4). <http://eprints.rclis.org/3039/1/science.pdf> [06.06.2009].
- Harnad, Stevan, et al. (2004): The green and the gold roads to Open Access. In: *Nature web focus* 17 May 2004. www.nature.com/nature/focus/accessdebate/21.html [06.06.2009].
- Harnad, Stevan (2005): Fast-forward on the green road to Open Access: the case against mixing up green and gold. In: *Ariadne* 42. www.ariadne.ac.uk/issue42/harnad/ [06.06.2009].
- Houghton, John; et al. (2009): Economic implications of alternative scholarly publishing models. Exploring the costs and benefits. JISC EI-ASPM Project. January 2009. www.jisc.ac.uk/media/documents/publications/rpconomicoapublishing.pdf [06.06.2009].
- House of Commons Science and Technology Committee (2004): Scientific publications: free for all? Tenth report of session 2003-04. House of Commons, United Kingdom Parliament. 7. Jul 2004. www.publications.parliament.uk/pa/cm200304/cmselect/cmsctech/399/399.pdf [06.06.2009].
- Kaufman, Cara; Wills, Alma (2005): The facts about Open Access. October 11, 2005.
- Kalumenos, Barbara (2009): Repositorien: Der grüne Weg zu Open Access Publishing aus der Perspektive der International Association of Scientific, Technical & Medical Publishers (STM). 10 Fragen von Bruno Bauer an Barbara Kalumenos, Director of Public Affairs bei STM. In: *GMS Medizin – Bibliothek – Information* 9 (1), Doc12. www.egms.de/en/journals/mbi/2009-9/mbio00140.shtml [06.06.2009].
- Kuhlen, Rainer (2007): Open Access – ein Paradigmenwechsel für die öffentliche Bereitstellung von Wissen. www2.uib.edu/bid/consulta_articulos.php?fichero=18kuhleg.htm [06.06.2009].
- MIT's Dspace experience: a case study. <http://dspace.org/implementation/case-study.pdf> [06.06.2009].
- Mittler, Elmar (2007): OpenAccess zwischen E-Commerce und E-Science. Beobachtungen zu Entwicklung und Stand. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 54 (4-5), 177-182. Online am edoc-Server der Humboldt-Universität zu Berlin: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/articles/refUq4dFBtJ7w/PDF/23eeTf978pkLY.pdf> [06.06.2009].
- Müller, Uwe (2007): Open Access – eine Bestandsaufnahme. [2007]. <http://edoc.hu-berlin.de/oa/reports/reIUJclf5AqCg/PDF/27Tgw6ZnIrK.pdf> [06.06.2009].
- PEER – Publishing and the ecology of European research (2009): D2.1. Draft report on the provision of usage data and manuscript deposit procedures and repository managers. (2007-DLL-537003). 31 March 2009. www.peerproject.eu/fileadmin/media/reports/PEER-D2.1.pdf [06.06.2009].
- Reckling, Falk (2009): Repositorien: Der grüne Weg zu Open Access Publishing aus der Perspektive einer Forschungsförderungsorganisation. 10 Fragen von Bruno Bauer an Falk Reckling, Mitarbeiter des FWF Der Wissenschaftsfonds. In: *GMS Medizin – Bibliothek – Information* 9 (1), Doc11. www.egms.de/en/journals/mbi/2009-9/mbio00139.shtml [06.06.2009].
- Research Information Network – RIN (2006): UK scholarly journals: 2006 baseline report. An evidence-based analysis of data concerning scholarly journal publishing. Final report. 12 Sept. 2006. www.rin.ac.uk/files/UK%20Scholarly%20Journals%202006%20Baseline%20Report.pdf [06.06.2009].
- Schmidt, Birgit (2006): Open Access. Freier Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen – das Paradigma der Zukunft. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 144). www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h144/h144.pdf [06.06.2009].



DABIS.eu
Gesellschaft für Datenbank-Informationssysteme mbH

*Ihr Partner für Archiv-,
Bibliotheks- und DokumentationsSysteme*

BIS-C 2000

**Archiv- und
Bibliotheks-
Informationssystem**

DABIS.com - alle Aufgaben - ein Team

**Synergien: Qualität und Kompetenz
Software: Innovation und Optimierung
Web - SSL - Warenkorb und Benutzeraccount
Lokalsystem zu Aleph-Verbänden**

Software - State of the art - Open Source

Leistung	Sicherheit
Standards	Offenheit
Stabilität	Verlässlichkeit
Generierung	Adaptierung
Service	Erfahrenheit
Outsourcing	Support
Dienstleistungen	Zufriedenheit
GUI - Web - Wap - XML - Z 39.50	

**Wir freuen uns
auf Ihren Besuch
am österreichischen
Bibliothekartag
in Graz
(15.-18. Sept. 2009)**

Archiv

Bibliothek

singleUser	System	multiUser
Lokalsystem		Verbund
multiDatenbank		multiServer
multiProcessing		multiThreading
skalierbar		stufenlos
Unicode		multiLingual
Normdaten		redundanzfrei
multiMedia		Integration

Portale

<http://vthk.eu>
<http://landesbibliotheken.eu>
<http://bmlf.at>
<http://volksliedwerk.org>
<http://behoerdenweb.net>
<http://wkweb.at>

DABIS.com

**Heiligenstädter Straße 213
1190 - Wien, Austria
Tel.: +43-1-318 9 777-10
Fax: +43-1-318 9 777-15
eMail: office@dabis.com
<http://www.dabis.com>**

DABIS.de

**Herrgasse 24
79294 - Sölden/Freiburg, Germany
Tel.: +49-761-40983-21
Fax: +49-761-40983-29
eMail: office@dabis.de
<http://www.dabis.de>**

Zweigstellen: 61350 - Bad Homburg vdH, Germany / 1147 - Budapest, Hungary / 39042 - Brixen, Italy

Schmidt, Birgit (2007): Auf dem „goldenen“ Weg? Alternative Geschäftsmodelle für Open-Access-Primärpublikationen. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 54 (4-5), 177-182. Online am E-LIS-Server: http://eprints.rclis.org/12048/1/Schmidt_Open_Access.pdf [06.06.2009].

Schmidt, Birgit; Ilg-Hartecke, Karin (2009): Open Access in Deutschland – erweiterte Perspektiven für die Wissenschaft. In: GMS Medizin – Bibliothek – Information 9 (1), Doc05. www.egms.de/en/journals/mbi/2009-9/mbi000133.shtml [06.06.2009].

Scholze, Frank (2006): Goldene und grüne Strategie des Open Access: Übersicht und Vergleich. In: 95. Deutscher Bibliothekartag in Dresden. Frankfurt: Klostermann, 173-182. Online am Hochschulschriftenserver der Universität Stuttgart: http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2006/2859/pdf/scholze_dresden.pdf [06.06.2009].

Sietmann, Richard (2006): Riesengewinne mit wissenschaftlichen Publikationen; heise online: news, 18.4.2006. www.heise.de/newsticker/meldung/72062 [06.06.2009].

Suber, Peter: Timeline of the Open Access Movement. <http://oad.simmons.edu/oadwiki/Timeline> [06.06.2009].

Suber, Peter (2006): Good facts, bad predictions. In: SPARC Open Access Newsletter 98. www.earlham.edu/~peters/fos/newsletter/06-02-06.htm [06.06.2009].

Suber, Peter (2009): More on 2004 Cornell calculation. In: Open Access News. April 28, 2009. www.earlham.edu/~peters/fos/2009/04/more-on-2004-cornell-calculation.html [06.06.2009].

University of California (2003), Committee on the Library. Resolution on Ties with Elsevier Journals. October 8, 2003. <http://senate.ucsc.edu/col/res.1405.pdf> [06.06.2009].

Varmus, Harold (2003): Werdet Teil der Revolution. In: Die Zeit, Nr. 26, 18.06.2003. www.zeit.de/2003/26/N-Interview-Varmus [06.06.2009].

Velterop, Jan (2003): BioMed Central: Ein kommerzielles Publikationsmodell für den offenen Zugang zu Forschungsergebnissen. 10 Fragen von Bruno Bauer an Jan Velterop, Verleger von BioMed Central. In: Medizin – Bibliothek – Information 3 (3), 36-39. www.agmb.de/mbi/2003_3/biomed.pdf [06.06.2009].

Ware, Mark (2006a): ALPSP survey of librarians on factors in journal cancellation.

Ware, Mark (2006b): Scientific publishing in transition: an overview of current developments. / Mark Ware Consulting Ltd. September 2006. www.stmasoc.org/2006_09_01_Scientific_Publishing_in_Transition_White_Paper.pdf [06.06.2009]

Wellcome Trust (2004): Costs and business models in scientific research publishing. A report commissioned by the Wellcome Trust. April 2004. www.wellcome.ac.uk/stellent/groups/corporatesite/@policy_communications/documents/web_document/wtdoo03184.pdf [06.06.2009].

Willinsky, John (2009): The stratified economics of Open Access. In: Economic Analysis & Policy 39 (1), 53-70. www.eap-journal.com.au/download.php?file=691 [06.06.2009].

Woll, Christian (2005): Optimierungspotentiale bei der praktischen Umsetzung von Open Access. In: Konwledge eXtended. Die Kooperation von Wissenschaftlern, Bibliothekaren und IT-Spezialisten. 3. Konferenz der Zentralbibliothek, 2.-4. November 2005. Jülich: Zentralbibliothek, 2005, 135-151. http://eprints.rclis.org/archive/00005025/01/Optimierungspotenziale_OA.pdf [06.06.2009].

Zeitschrift, Online, Kosten, Finanzierung, Zugang, Geschäftsmodell

DER AUTOR

Mag. Bruno Bauer



seit 1988 im wissenschaftlichen Bibliothekswesen, seit 2005 Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, der größten medizinischen Fachbibliothek in Österreich.

Chefredakteur von /GMS Medizin – Bibliothek – Information/, der Open Access-Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen; Lektor im Universitätslehrgang Master of Science (MSc) Library and Information Studies an der Universität Wien. Seit 2002 im Vorstand der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare; seit 2005 Mitglied in der AG „Strategische Planung im österreichischen Bibliothekenverbund“.

Zahlreiche Vorträge und Publikationen zu verschiedenen Aspekten des Bibliotheks- und Publikationswesens, insbesondere Open Access Publishing, elektronische Informationsressourcen, Bibliothek 2.0, Leistungsmessung, Provenienzforschung.

Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18-20 · 1097 Wien / Österreich
Telefon +43 1 40160 26100 · bruno.bauer@meduniwien.ac.at
<http://ub.meduniwien.ac.at>

Zusatzbildung Musikinformationsmanagement erneut an der HdM Stuttgart

Die Zusatzbildung Musikinformationsmanagement des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement der HdM entspricht offensichtlich einem großen Bedarf. Die beiden ersten Kurse waren schnell ausgebucht, Anfragen für 2009/10 liegen bereits vor. Die Teilnehmer stammen nicht nur aus Musikbibliotheken, Musikarchiven und bibliothekarischen Studiengängen. Auch Mitarbeiter aus Musikverlagen oder Notenbibliothekare großer Orchester melden inzwischen Interesse an.

Zwei Fortbildungskurse werden im Wintersemester 2009/10 angeboten, die getrennt oder gemeinsam gebucht werden können:

Seminar 1: Musikmedien und Musikinformationen: Erschließen – Recherchieren – Beschaffen – Vermitteln

Seminar 2: Digitale Musikbibliothek und Digitale Musikarchivierung einschließlich Musikrecht

Die Seminare bestehen aus Präsenztagen und Fernstudium. Eine eintägige Auftaktveranstaltung für jedes Seminar im November 2009 bietet den Einstieg in die Themen und dient dem gegenseitigen Kennenlernen. Im Fernstudium zwischen November 2009 und Februar 2010 bearbeiten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen selbstständig verschiedene Aufgaben und bereiten eigene Referate vor. Ein Großteil der Wissensvermittlung findet in den jeweils sechstägigen Kompaktseminaren an der Hochschule der Medien in

Stuttgart im Februar 2010 statt. Die Seminare schließen mit Studienarbeiten bzw. einer Klausur ab. Bei erfolgreicher Teilnahme erhalten die Seminarteilnehmer ein Zertifikat.

Alle weiteren Informationen zu Inhalten, Referenten, Prüfungsleistungen und Kosten finden Interessierte auf der Website des Studiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement unter www.hdm-stuttgart.de/bi/bi_akademie/musikinfo. Anmeldeschluss für beide Seminare ist der 2. Oktober 2009

Kontakt: Susanne Häcker,
Telefon 0711 25706-175,
haecker@hdm-stuttgart.de

Im Anfang war das Wort ... und das Chaos (Wikipedia, das unbekannte Wesen)

Debora Weber-Wulff, Berlin

Jeder kennt es, viele nutzen es täglich, aber wer/was ist dieses unbekannte Wesen Wikipedia? Wer schreibt die Artikel, wie wird lektoriert, wer bezahlt dafür, wie groß ist sie eigentlich? In diesem Artikel werden einige Einblicke in die Geschichte des Projekts gegeben sowie die Menschen vorgestellt, die damit beschäftigt sind, Inhalte zu erstellen und aufzubereiten für den täglichen Nutzen.

In the beginning was the word – the Wikipedia, the unknown being

Most Internet users are aware of the Wikipedia and many use it every day, but what is „the“ Wikipedia? Who writes the articles, are they edited, who payed for it, and how large is it? This paper gives a few glimpses behind the scenes and discusses the history of the project and the people who make the Wikipedia usable as a free and open encyclopedia.

1 Einleitung

Es ist schwer, ein Wesen zu beschreiben, das dem permanenten Wandel unterworfen ist. Wikipedia steht an siebter Stelle der am meisten besuchten Webseiten [1] und wird in jedem Augenblick irgendwo von irgendjemand irgendwie verändert. Jeder darf mitmachen, jeder darf (fast) alles – wie kann es dann sein, dass eine hochwertige Enzyklopädie dabei entsteht?

2 Entstehung

Im Anfang war das Wort¹ – Basis aller Einträge in der Wikipedia sind die Wörter, Lemmata genannt. Sie sind die Bezeichner, die als Überschriften für Artikel eingetragen sind. Einzahl müssen



Abbildung 1: Das erste Lemma – U.

sie sein, keine Artikel tragen, und wenn es mehrere Begriffe mit denselben Bezeichnungen gibt, muss eine Begriffsklärungsseite aufgesetzt werden, um auf die verschiedenen Deutungsvarianten zu verweisen. Die Lemmata sind in sogenannten Namensräumen organisiert, in der teilweise verschiedene Regeln gelten. Die strengsten sind die des Artikelnamensraums. Das ist der Bereich der Wikipedia, den man allgemein sieht. Es gibt aber weitere Namensräume für Benutzer, Bilder, Metadiskussionen und so weiter. Ein Bezeichner wie ein Lemma kann dann in verschiedenen Namensräumen unterschiedliche Artikel haben. Dann ist der Verweis nur mit dem Namensraum und dem Bezeichner zusammen eindeutig.

Namensraum	Beispiel
Artikel	http://de.wikipedia.org/wiki/Erde
Bilder oder Dateien	http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:The_Earth_seen_from_Apollo_17.jpg
Diskussionen	http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Erde
Benutzer	http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:WiseWoman
Meta	http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Wartung

Wikipedia ist laut [2] aus dem gescheiterten Versuch, eine freie, öffentliche

Online-Enzyklopädie auf Englisch zu gründen, die Nupedia [3], hervorgegangen. Im Jahre 2000 haben Jimmy Wales und Larry Sanger mit einem kleinen Kreis ausgesuchter Autoren damit angefangen. Von Wales' Forum- und Erotikbilder-Firma Bomis finanziert, sind zwar sehr hochwertige Artikel entstanden, aber leider nur sehr wenige.

2001 wurde Wikipedia gegründet, gedacht als Inkubator für Nupedia-Artikel. Man beschloss, die Wiki-Technologie von Ward Cunningham [4] zu benutzen, weil sie eine sehr einfache Art bot, Texte kollaborativ zu bearbeiten. Bei einem Wiki kann man sehr schnell und einfach Texte editieren und Verlinkungen setzen. Auch werden die Versionen der Texte konserviert, damit ein Zurückverfolgen möglich ist. Ab 2003 übernahm die gemeinnützige Wikimedia Foundation, mit Sitz in St. Petersburg, FL, USA unter dem Vorsitz von Wales, die Grundfinanzierung von Wikipedia.

Aber ganz am Anfang, als es noch keine Wikipedia gab, wurde die erste Seite mit dem ersten Lemma angelegt. Es sollte eigentlich ein Artikel über die Vereinigten Staaten (USA) werden, aber es war klar, dass es mehrere Länder gibt, die mit U anfangen, also wurde als allererstes ein alphabetisches Verzeichnis angelegt, und dort als erste Seite der Eintrag für den Buchstaben U: UuU. (s. Abb. 1)

Ein merkwürdiges Wort, das den Umständen geschuldet war, dass die zu Grunde liegende Software automatisch

1 Evangelium nach Johannes 1:1



Abbildung 2: Die Hauptseite der englischsprachigen Wikipedia, 17.12.2001.

alle Begriffe, die in „CamelCase“² geschrieben werden, als Links ansah. Da Einzelbuchstaben gar nicht in CamelCase geschrieben werden können, wurde beschlossen, einen Einzelbuchstaben als Folge von drei Buchstaben einzutragen, z. B. *UuU* für den Buchstaben *U*. Diese sicherlich für Nichtinformatiker recht unverständliche Art wird „Hack“ genannt. „Hacken“ bedeutet unter Informatikern eine schnelle, aber teilweise unelegante Lösung für ein Problem oder das Ermöglichen einer Funktion, die in einem System nicht vorgesehen war. Sie freuen sich, wenn sie solche Wege finden, ein Problem zu lösen, aber diese Freude ist oft sehr schwer vermittelbar. Immerhin, man schaffte es so, eine scheinbare Hürde zu überwinden.

Am Ende des ersten Jahrs hatte Wikipedia begonnen, auf der ersten Seite statt eines alphabetischen Index viele Kategorien einzurichten, wie man in Abb. 2 sehen kann. Es gab ca. 19.000 Artikel und man erklärte als Ziel, irgendwann 100.000 zusammen zu bekommen. Viele Wissenschaftler tobten – so ginge das nicht, wenn jeder schreiben könne, wie er lustig sei, würde bald das Ganze nur noch aus Nonsense bestehen.

² CamelCase wird die Form genannt, in der ein Wort aus mehreren Wörtern zusammengesetzt wird und die Wortgrenzen statt mit Leerzeichen mit Großbuchstaben angezeigt werden. Leerzeichen dürfen nicht in einem Bezeichner in Programmiersprachen auftauchen, also werden dann CamelCase Namen wie *drawFrame* oder *WettenDassWette* eingesetzt.

Inzwischen [5, Juni 2009] umfasst die englischsprachige Wikipedia über 2,8 Millionen Lemmata, die deutschsprachige Version über 900.000. Und die Qualität der Artikel lässt sich durchaus sehen.

3 Personen

Die Rollen, die aktive Personen innerhalb von Wikipedia annehmen können, sind für Anfänger oft verwirrend. Auch kann eine bestimmte Person mehrere Rollen haben.

■ Jeder kann editieren – aber die IP-Adresse, die

Adresse des verwendeten Rechners im Internet – wird mit protokolliert. Diese Gruppe der unangemeldeten Autoren, „IPs“ genannt, sind jene Autoren, denen man am wenigsten vertraut. Es gibt sogar automatisch erzeugte Listen der Artikel, die von einem IP editiert worden sind. Diese werden besonders kritisch von anderen gegengelesen. Auch werden Editiervorgänge von IPs kritisch untersucht, die an den Firmen- oder Organisationslemma herumeditieren. Etliche Parteien und viele Firmen können der Versuchung nicht widerstehen, Negatives aus ihrem Lemma zu streichen und Werbeaussagen aufzunehmen. Reagiert wird auf solches Verhalten mit Halbsperrung der Seite. Der Autorin dieses Beitrags wurde bereits Geld angeboten, um eine Halbsperrung im Sinne des Unternehmens zu editieren. Sie hat dankend abgelehnt.

■ **Registrierte Benutzer** haben sich einen Namen zugelegt und editieren unter diesem Namen. Sie gehören damit zur Wikipedia-Gemeinschaft, die ein wesentlicher Faktor für den Erfolg der Wikipedia ist. Eine E-Mail-Adresse ist für diese Namen bekannt, dafür gibt es im Gegenzug auch Webseiten im Benutzer-Namensraum für gefällige Selbstdarstellungen oder als Arbeitsplatz für angefangene Lemmata. Wer versucht, ein unfertiges Lemma in den Artikelnamensraum zu stellen, riskiert einen schnellen Löschantrag und unter Umständen die sofortige Löschung des Werks. Besser arbeitet man an einem Artikel zunächst im eigenen Bereich, bevor

in den Artikelnamensraum verschoben wird.

■ Man kann mehrere registrierte Benutzernamen haben, aber nur, um zum Beispiel an als tabuisiert verstandene Lemmata wie „BDSM“ oder aber auch „Menstruation“ ggf. unter dem Zweitnamen arbeiten zu können. Manche Menschen wollen zwar Schreibfehler korrigieren, aber nicht, dass man in ihrer Editierhistorie sehen kann, an welchen Artikeln sie gearbeitet haben. Wer mehrere Namen einrichtet, um im Grunde Selbstgespräche zu führen, oder um Abstimmungen aufzumischen, wird als **Sockpuppet** (Socken-Handpuppe) bezeichnet. Wenn das auffliegt, wird der Sockpuppet-Account durch einen Administrator gesperrt.

■ Wer weniger als vier Tage angemeldet ist, kann erst mal auch nichts Weiteres tun als ein IP. Danach gilt man automatisch als bestätigter User. Nach hundert redaktionellen Beiträgen (Edits) und mindestens einem Monat dabei sein, darf man **halbgesperrte Seiten bearbeiten (editieren)**.

■ Nach 200 Edits und zwei Monaten bekommt man zugestanden, Seiten innerhalb des Namensraums verschieben zu dürfen und an bestimmten Abstimmungen teilnehmen zu dürfen. Mit weiteren hundert Edits kann man auf Antrag **Sichter** (von sichten, in Augenschein nehmen) werden. Dies ist eine Besonderheit der deutschsprachigen Wikipedia. Alle Veränderungen, die von Nicht-Sichtern eingetragen worden sind, werden erst nach einer Sichtkontrolle (aber keiner inhaltlichen Kontrolle) nach Außen übernommen. Das kann eine gewisse Frustration bei Gelegenheitseditoren erzeugen, weil sie ihre Verbesserungen nicht sofort sehen können. Aber es hat wesentlich dazu beigetragen, die Menge von Seiten, auf denen „Peter ist doof!“ oder Schlimmeres steht, zu reduzieren. Inzwischen sind alle Artikel der deutschsprachigen Wikipedia wenigstens einmal gesichtet worden. Der Sichtungsprozess für aktuelle Änderungen dauert im Schnitt vier Tage. [19]

■ **Administrator** kann jederzeit werden, wer sich zur Wahl stellt. Eine Selbstdarstellung der Gründe, weswegen man Admin (so die Abkürzung) werden möchte, wird auf einer Wahlseite gebracht, und die Abstimmung läuft zehn Tage. Die Wähler und Wählerinnen können sich eintragen unter der Rubrik „Pro“, „Contra“, oder „Enthaltung“. Nach Ablauf der Wahlzeit wird nachgerechnet. Wer mindestens hundert Stimmen mehr „Pro“ als „Contra“ hat, bekommt Admin-Rechte und damit die Möglichkeit, Artikel zu löschen, Benutzer zu sper-

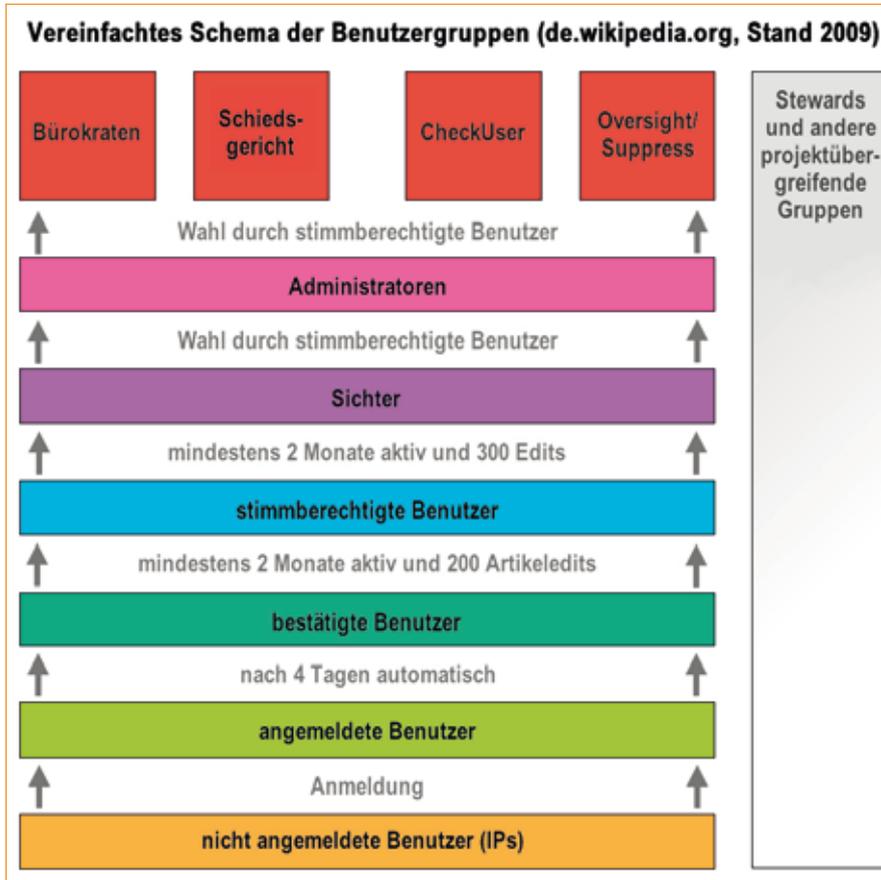


Abbildung 3: Benutzergruppen in der deutschsprachigen Wikipedia [6, S. 2].

ren, gesperrte Seiten zu editieren und etliche weitere Kompetenzen. Man ist jeweils nur Admin in der Sprachausgabe, in der man gewählt wurde. Es gibt jedoch Leute, die in mehreren Sprachausgaben zum Admin gewählt worden sind. Man ist auch jederzeit auf gleiche Art und Weise abwählbar.

- Es gibt noch viele weitere Ämter, wie z. B. CheckUser oder Bürokrat oder

Steward, die mehr Befugnisse als Admins haben. Die Bürokraten sind diejenigen, die Admins mit diesen erweiterten Befugnissen ausstatten dürfen. An der Spitze steht die Wikimedia Foundation.

Wo viele Leute mit unterschiedlichen Vorstellungen zusammenarbeiten, ist Krach unvermeidlich. Bei Wikipedia wird

versucht, das Miteinander durch einen Verhaltenskodex zu regeln, der das erwartete Verhalten recht genau festlegt.

Eine der wesentlichen Grundregeln ist, dass man immer nach dem Grundsatz handeln sollte, dass alle Wikipedianer keine bösen Absichten haben, sondern Wikipedia einfach verbessern wollen (was eine weitere Grundregel ist). Man soll versuchen, einen sachlichen Ton zu verwenden (was nicht immer klappt) und niemanden persönlich angreifen. Es geht ja um die Sache, nicht um Personen. Auch soll man nicht mit rechtlichen Schritten, die dann außerhalb von Wikipedia ausgetragen werden würden, drohen.

Wenn man der Meinung ist, dass eine Seite vandalisiert wurde oder eine Urheberrechtsverletzung darstellt oder schlicht für eine Enzyklopädie nicht relevant ist, dann wird ein Link auf das entsprechende Lemma in bestimmten Listen eingetragen. Andere Wikipedianer schauen sich diese Listen an und entscheiden, was getan werden soll.

Zu jeder Seite – und das ist ein Prinzip bei einer Wiki-Anwendung – gibt es eine Diskussionsseite, die als Metaebene dient, um der Diskussion rund um das Lemma einen Raum zu geben. Hier toben sich viele Benutzer aus, vor allem über Themen, die stark polarisieren, in der Regel Themen aus Religion oder Politik.

Als weitere Grundregel gilt „Bitte nicht stören“. Man soll nicht aus Prinzipienreiterei Wikipedia stören, also anderen unnötige Arbeit oder Unsinn machen, nur um etwas zu beweisen. Dieses Prinzip haben unter anderem Journalisten oft nicht verstanden, die gerne zeigen wol-

ImageWare
inside

Litauische Nationalbibliothek Vilnius

- Historische Sammlung von Büchern, Bildern, Landkarten, Fotos
- Langzeitarchivierung mit Bookeye® Buchscannern



Buchscanner

Bookeye®

Scansoftware

BCS-2®

Massendigitalisierung

SCANROBOT®

Workflow-System

MyBib eDoc®

Aussteller:



79. Deutscher Archivtag
mit Fachmesse ARCHIVISTICA

len, dass jeder beliebigen Unsinn in ein Lemma unterbringen kann. Wird das eigene Lemma durch Löschantrag getilgt, sollte man nicht alle Lemmata derjenigen, die dagegen votiert haben, ebenfalls mit Löschantrag belegen. Löschanträge müssen immer diskutiert werden, nur wenn es mehr Gegner als Befürworter gibt, wird ein Lemma gelöscht. Wenn Löschanträge nicht sachlich begründet gestellt werden, wird viel Zeit von Freiwilligen für Sinnloses investiert.

Es gibt aber leider immer wieder Berichte darüber, dass Autoren so erbost über Admins, die sich „eingemischt“ haben, sind, dass sie diesen persönlich auflauern. Gerade viele weibliche Admins berichten davon, dass sie verfolgt werden von bestimmten Autoren und durch Telefonanrufe oder gar durch Besuche terrorisiert werden.

Es gibt eine Einrichtung zur Schlichtung

Bizarres bei der Wikipedia

Manche Bearbeitungs-Streitfälle (*Edit Wars*) zeigen deutlich die Probleme auf, die entstehen können, wenn man versucht, im globalen Zusammenhang neutral zu sein [17]:

- War Nikolaus Kopernikus Pole, Deutscher oder Preuße? War er wirklich verheiratet? Wie lautet sein zweiter Vorname?
- Wie nennen wir politisch korrekt das Gewässer zwischen Korea und Japan? „Sea of Japan“, „East Sea“, oder „East Sea of Korea“? Die Namen sind stark nationalistisch gefärbt.
- Ist die Hauptfigur im Computerspiel „Grand Theft Auto IV“ serbisch, slowakisch, bosnisch oder einfach aus einem ungenannten osteuropäischen Land? Und nachdem jemand in Februar 2009 in seinem Eintrag für den frischgebackenen Wirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg einen Phantasienamen zu den bereits zahlreich vorhandenen Vornamen hinzufügte, haben viele Zeitungen (z. B. die Bild-Zeitung [18]) diesen Vornamen bereitwillig und ungeprüft übernommen.

von massivem Streit zwischen Benutzern, das **Schiedsgericht**. Ein solches Amt bringt viel Arbeit mit sich, weil es Streit über allerhand kleine und größere Aspekte der Wikipedia gibt. Das Schiedsgericht kann auch die Sperrung eines Nutzers verfügen – allerdings kommen solche Streithähne oft schnell wieder, dann unter einer Sockpuppet, einem neuen Namen.

Die Schiedsgerichte werden auch angeufen, um das Unwesen der **Trolle** einzudämmen. Trolle sind Personen, die absichtlich versuchen, die Nutzbarkeit der

Wikipedia zu stören. Sie zetteln bewusst Streit an und genießen die Aufmerksamkeit, die das nach sich zieht. Sie wissen genau, wie sie andere Menschen ärgern und wie sie unüberlegte Handlungen provozieren können. Eine Online-Gemeinschaft scheint solche Personen magisch anzuziehen und ihr Agieren war Auslöser für viele Vorschriften und Prozeduren bei Wikipedia.

Über alle Wikipedianer in allen Sprachräumen steht der **Board of Trustees**, ein Steuerungskomitee. Die Wikimedia Foundation [7], acht Personen, entscheiden in wesentlichen Angelegenheiten. Insbesondere überwachen sie, wie die Spendengelder verwendet werden, die bis auf einige Zuwendungen anderer Stiftungen und Firmen die einzige finanzielle Basis des Projekts ist, und sie bestimmen über wesentliche Grundsätze bei Wikipedia – zum Beispiel, dass es keine Werbung gibt. Abseits aller Hierarchien und Rolleneinteilungen: Für viele Wikipedianer ist die Arbeit im Projekt Hobby, wenn nicht Lebensinhalt.

An vielen Orten gibt es Stammtische, wo man sich mehr oder weniger regelmäßig trifft, um sich kennen zu lernen, um über Streitfragen zu diskutieren, oder um gemeinsam Artikel zu schreiben oder aus anderen Wikipedias zu übersetzen. Journalisten, die Stammtische besuchen, staunen oft über einen Gymnasiasten, der gemeinsam mit einer Professorin der Informatik einen Artikel über Geschichte übersetzt; Chemiker, die mit Germanisten über einen korrekten Ausdruck streiten; oder eine Multimediaproduzentin, die sich über Rechtsfragen mit einer Reisebürokaufmann austauscht. Bei der Wikipedia zählt nicht, welche formalen Qualifikationen man hat, sondern was man kann, wie man schreibt.

4 Inhalte, Stil

Die Basis [8] der inhaltlichen Arbeit bei Wikipedia wird mit NPOV abgekürzt: Neutral Point of View. Das bedeutet, dass die Artikel von einem neutralen Standpunkt aus geschrieben werden müssen, keine Wertungen hineingebracht werden dürfen, sondern ganz nüchtern die Fakten – möglichst mit Quellenangabe belegt – in einem enzyklopädischen Stil darzustellen sind. Insbesondere darf man sich nicht herausreden mit Phrasen wie „Manche Leute sagen, dass ...“. Es ist notwendig, Referenzen anzugeben, die sowohl Web-Referenzen als auch traditionelle Referenzen sein können. Bei einigen Lemmata, zum Beispiel Begriffen, die sich mit Einrichtungen der DDR befassen, gibt es stark divergierende Vorstellungen darüber, was „neutral“ ist. Es entstehen gelegent-

lich „Edit Wars“, in denen sich Benutzer gegenseitig Änderungen streichen und die eigene Sichtweise immer wieder eingebracht wird. Wenn ein Admin so etwas mitbekommt, werden die Streithähne (und teilweise das Lemma) für eine bestimmte Zeit gesperrt.

Durch das Hin und Her entsteht aber erstaunlich oft ein Text, mit dem beide Seiten leben können. Es wird dann im Artikel zum Lemma ein Kapitel „Kritik an“ aufgenommen, in dem möglichst sachlich die Argumente der Gegenseite zusammengefasst werden.

Ein Lemma muss grundsätzlich wichtig sein, und es lässt sich vortrefflich streiten, wie **wichtig** ein Thema ist. Jede Schule, jede Firma, jeder Sportklub will gerne einen Wikipedia-Eintrag haben. Aber welche sind nun wirklich wichtig? Oft wird der „Google-Faktor“ herangezogen, um die Relevanz einer Person oder eines Gegenstands zu bestimmen. Allerdings funktioniert das für Personen oder Ereignisse, die v. G. (vor Google) gelebt haben oder passiert sind, nicht sehr gut. Dann müssen Bücher gesucht werden, die die Wichtigkeit belegen.

In der Wikipedia ist ein bestimmter Stil vorgeschrieben. Das Lemma muss in dem ersten Satz vorkommen, und dieser erste Satz muss für sich alleine kurz beschreiben, worum es geht. Der erste Absatz führt die Bedeutung dieses Lemmas etwas genauer aus. Je nachdem ob Städte, Personen, Firmen oder anderes gemeint sind, gibt es „Info-Boxen“ und Metadaten, die nach festgelegten Regeln verfasst werden müssen, damit sie automatisch weiterverarbeitet werden können.

Der Text muss gegliedert werden. Dazu wird automatisch nach dem Einführungsabsatz ein verlinktes Inhaltsverzeichnis eingebunden. Zum Schluss werden die Referenzen erzeugt und weiterführende Literatur und Links aufgelistet. Eine Ein-sortierung des Artikels in eine oder mehrere Kategorien ist erwünscht. Wenn ein Artikel auf gar keine Referenzen hinweisen kann, stellt sich die Frage, ob dieses Lemma in Wikipedia überhaupt aufgenommen sein sollte.

```

{{fact}}
{{unreferencedsection}}
{{refimprove}}
{{unreferenced}}

```

Abbildung 4: Bausteine, die anzeigen, dass hier mehr Arbeit mit den Referenzen erfolgen muss.

14.-18. Oktober 2009

FRANKFURTER BUCHMESSE

EHRENGAST >CHINA<



Immer in Bewegung – die Welt der Bibliotheken und Fachinformation

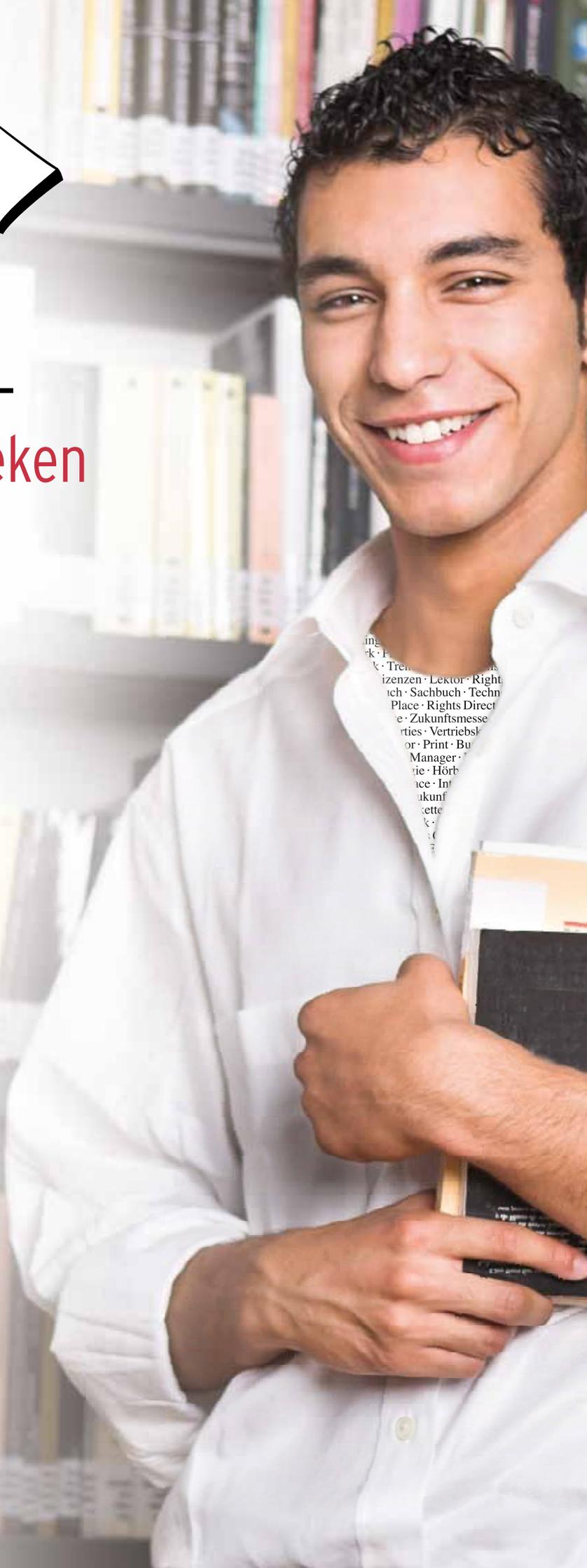
- Internationales Bibliotheks-Zentrum (ILC)
 - Digital Market Place
 - Forum Innovation
 - Forum Fachbuch
 - Zentrum Fachmedien
 - Educational Publishing Pavilion (EPP)
 - 458 Fach- und Wissenschaftsverlage
- KONFERENZ: »Förderung der Lese- und Buchkultur im digitalen Zeitalter« in Kooperation mit der IFLA

Kontakt:

Sandra Poczka | Tel.: +49 (0) 69 2102-276
poczka@book-fair.com | www.buchmesse.de



Partner der
Frankfurter Buchmesse 2009



Es wird ein sog. „Referenz-Baustein“ in den Artikel aufgenommen. Bei der Darstellung von Artikeln mit einem solchen Baustein wird klar und deutlich angemerkt, dass hier etwas im Argen ist – verknüpft mit der Bitte, doch dazu beizutragen, die Probleme zu lösen.

Sekundärliteratur wird Primärliteratur für eine Referenz vorgezogen, Selbstreferenzen sind verpönt. Ein Zitat wird in der Sprache der Wikipedia eingefügt und die Referenzen im Harvard-Stil aufgenommen.

Smith, John. *Playing nicely together*. San Francisco: Wikimedia Foundation, 2008

Abbildung 5: Harvard Zitierstil.

Oft herrscht Konfusion über die Rolle einer Enzyklopädie. Sie ist keine digitale Bibliothek und auch kein digitaler Verlag. Originelle Forschung hat keinen Platz in der Wikipedia. Dort ist auch kein Ort für Theoriefindungen oder ähnliches. Es sollen lediglich Informationen über relevante Themen gesammelt werden. Es gibt verwandte Projekte wie WikiBooks, in denen originelle Theorien und Lehrbücher durchaus ihren Platz haben.

Originale Bilder sind dagegen sehr gern gesehen, so lange sie sich nicht als originelle Forschung ausgeben, z. B. indem eine eigene Theorie einfach bildlich dargestellt wird. Aber mit Bildern kommen auch neue Lizenzprobleme. Die Texte der Wikipedia standen unter der GNU (ein Witzname: steht für GNU's not Unix)-Lizenz für freie Dokumente [9]. Danach dürfen die Texte beliebig verwendet werden, sofern Verweise auf den Artikel in Wikipedia selbst, auf die Autorensseite und auf die Lizenz deutlich zu finden sind. Da diese Lizenz oft nicht richtig verstanden wurde, sind jetzt alle Texte unter eine Creative Commons Attribution-Share Alike-Lizenz gestellt [10].

Bei den Bildern wollen aber viele Fotografen die Rechte einschränken. Sie stellen z. B. ihre Bilder nur für Wikipedia (oder die Wikimedia Commons, eine Multimedia-Sammlung, die gemeinsam von allen Wikipedias verwendet werden kann [11]) zur Verfügung. Auf der anderen Seite ist die Wikimedia Deutschland 2009 dabei, möglichst viele Bilder öffentlicher Dienststellen, z. B. der Deutschen Fotothek oder von historischen Bildern aus dem Bundesarchiv frei zur Verfügung zu stellen [12].

5 Schluss

Die Wikipedia ist von bescheidenen Anfänge ein weltumspannendes Projekt geworden. Es gibt aktive Wikipedia-Versionen in über 200 verschiedenen Sprachen und so gut wie alle sind von freiwilligen Autoren verfasst worden. Jeder kann schreiben, korrigieren, bebildern, organisieren, und viele tun es auch. Eine Vielzahl von Statistiken können über die Wikipedia selbst abgerufen werden ([13], [14], [15]).

Legend			
color	class	projects	active
	Wikipedia	256	214
	Wiktionary	174	102
	Wikibooks	122	48
	Wikiquote	89	48
	Wikisource	54	50
	Wikinews	25	22
	Wikiversity	7	7
	Special	28	9
	Total	764	499

Abbildung 6: Wikipedia Projekte [14].

Die deutsche Wikipedia wird vom Verein Wikimedia Deutschland – Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens e. V. betrieben [16]. Der Verein beschäftigt zwölf Personen – Geschäftsführer, Pressesprecherin, Community Assistent, Projektmanager, Projektkoordinator, Software Entwickler und viele Praktikanten. Er sammelt Spendengelder, organisiert den Erwerb freier Inhalte und organisiert Teile der Infrastruktur der Wikipedia.

Viele Lehrkräfte sind – zu Recht – skeptisch hinsichtlich der Qualität von Wikipedia als Quelle. Da sie so einfach bearbeitet werden kann, ist sie sicherlich als verlässliche Quelle nicht unbedingt zu gebrauchen. Aber für den Einstieg in eine Recherche, gerade weil inzwischen viele Artikel Verweise auf online und offline Sekundärliteratur haben, ist die Wikipedia sicherlich die erste Adresse geworden.

Quellen

- [1] Alexa, www.alexa.com/topsites [30.5.2009].
- [2] http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Geschichte_der_Wikipedia [18.6.2009].
- [3] Nupedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Nupedia> [18.6.2009].
- [4] Cunningham, Ward. Front page, WikiWikiWeb. <http://c2.com/cgi/wiki>
- [5] <http://de.wikipedia.org/wiki/Spezial:Statistik> [18.6.2009].
- [6] Wikimedium 2/2009, http://wikimedia.de/fileadmin/wiki/images/Downloads/Wikimedium_2009-02.pdf [16.6.2009].
- [7] Wikimedia Foundation <http://wikimediafoundation.org/wiki/Home> [18.6.2009].
- [8] http://en.wikipedia.org/wiki/Category:Wikipedia_official_policy [18.6.2009].
- [9] http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:GNU_Free_Documentation_License [18.6.2009].
- [10] http://wikimediafoundation.org/wiki/Press_releases/Dual_license_vote_May_2009 [28.6.2009].
- [11] http://commons.wikimedia.org/wiki/Main_Page [18.6.2009].
- [12] www.mail-archive.com/vereinde-l@lists.wikimedia.org/msg00318.html [4.6.2009].
- [13] <http://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Statistics> [18.6.2009].
- [14] <http://stats.wikimedia.org/EN/Sitemap.htm> [18.6.2009].
- [15] http://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Multilingual_statistics [28.11.2008].
- [16] <http://wikimedia.de/> ist der Portal der Trägervereine

Wissen, Nachschlagewerk; online, Organisation, Redaktion, Wikipedia

DIE AUTORIN

Prof. Dr. Debora Weber-Wulff



ist Professorin für Medieninformatik an der HTW Berlin und in der Wikipedia als WiseWoman seit vielen Jahren aktiv. Sie ist Gründungsmitglied der Wikimedia e.V. und hat ihren einzigen Edit War in der deutschsprachigen Wikipedia verloren: den Versuch ein Lemma „Professorin“ zu halten.

D.Weber-Wulff@htw-berlin.de

YIP Day 2009 am 17. Oktober auf der Frankfurter Buchmesse

Management eines internationalen Open Access-Archivs: das Beispiel E-LIS*

Antonella De Robbio, Padua (Italien) und Michael Katzmayer, Wien (Österreich)

E-LIS ist das größte Open Access-Archiv für das Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen und wird von einem internationalen Team aus dem Bibliotheks- und Informationswesen ehrenamtlich betrieben. Im Juni 2009 waren mehr als 9.200 Dokumente von über 5.600 Autoren aus 90 Ländern in 37 Sprachen im Volltext verzeichnet. Neben dem Anbieten von Services für Autoren und Fach- und Berufsverbände ist das Management bezüglich der Grundlagen und Richtlinien von besonderer Bedeutung. E-LIS hat sich deshalb unter anderem einem entsprechenden Audit unterzogen und bemüht sich um eine standardisierte Kommunikation der Richtlinien und Grundsätze.

Management of an international open access repository: the case of E-LIS

E-LIS is the largest open access repository in the field of library and information science and is maintained voluntarily by an international team of librarians and information professionals. As from June 2009, it contains at about 9.200 full text documents in 37 languages from more than 5.600 authors from 90 countries. Additionally to the provision of services to authors and associations in the field, the management of policy issues is crucial for the repository administration. Thus E-LIS has, inter alia, completed a policy audit and intends to formulate and communicate its policies in a standardized way.

* Deutsche Fassung des Beitrags von De Robbio, Antonella; Katzmayer, Michael (2009): The management of an international open access repository: the case of E-LIS. In: GMS Medizin – Bibliothek – Information 9(1). www.egms.de/pdf/journals/mbi/2009-9/mbi000137.pdf

Einleitung

Die Open Access (OA) Bewegung ist möglicherweise der bekannteste und am meisten verbreitete Ansatz, um ein nachhaltiges, alternatives System der Wissenschaftskommunikation zu etablieren. OA im engeren Sinn bezieht sich auf wissenschaftliche Publikationen, die ein Begutachtungsverfahren („peer-review“) durchlaufen und frei zugänglich im Internet verfügbar sind. Im weiteren Sinne bedeutet OA den freien Zugang zu wissenschaftlichen Materialien aller Art, etwa Präsentationen bei Konferenzen, Rohdaten, Dissertationen, Bücher etc. Neben der Publikation in OA-Zeitschriften ist das Archivieren wissenschaftlicher Dokumente in OA-Archiven durch die Autoren (Selbstarchivierung) oder durch beauftragte Personen (medierte Archivierung) die zweite Grundstrategie, um OA zu verwirklichen. Während in institutionellen Archiven die wissenschaftlichen Leistungen einer oder mehrerer Institutionen oder institutioneller Einheiten gespeichert sind, werden in fachspezifischen Archiven Dokumente unabhängig von den institutionellen Zugehörigkeiten der Autoren gesammelt, wenn sie in das fachliche Spektrum des Archivs passen (vgl. Bailey 2006).

Dieser Aufsatz beschreibt das Management des zentralen fachspezifischen OA-Archivs E-LIS (<http://eprints.rclis.org>). Da allgemeine Informationen zu E-LIS bereits in der einschlägigen Literatur publiziert wurden (vgl. etwa De Robbio/Subirats Coll 2005; Morrison u.a. 2007), liegt der Schwerpunkt hier bei aktuellen Entwicklungen. Zu Beginn wird ein Überblick über den gegenwärtigen Dokumentenbestand in E-LIS gegeben. Anschließend wird das Organisationsmodell zur Verwaltung des Archivs beschrieben. In weiterer Folge wird gezeigt, wie Autoren, Herausgeber und berufliche oder wissenschaftliche Vereinigungen im Bereich des Informations-, Bibliotheks- und

Dokumentationswesens (BID-Wesens) E-LIS für ihre Zwecke nutzen können. Abschließend kommen einige Aspekte des Managements und der Gestaltung von Richtlinien und Grundsätzen zur Sprache, die für ein erfolgreiches Betreiben von OA-Archiven wichtig sind.

E-LIS: Archiv für das Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen

E-LIS steht für *E-prints in Library and Information Science*. Es ist ein zentrales fachspezifisches Archiv, wurde 2003 gegründet und ist weltweit das größte OA-Archiv für das BID-Wesen. Zu Beginn wurde es vom spanischen Kulturministerium gefördert, mittlerweile wird es vom AEPIC-Team auf Servern des *Consorzio Interuniversitario Lombardo per L'Elaborazione Automatica (CILEA)* betreut. E-LIS ist Teil des Projektes *Research in Computing, Library and Information Science (RCLIS)*, eines internationalen Vorhabens, um wissenschaftliche Dokumente aus dem BID-Bereich zusammenzuführen und zu verbreiten. Als Software wird das Open Source Produkt *GNU EPrints*, derzeit Version 3.1.2.1., verwendet.

In E-LIS kann jedes veröffentlichte oder (noch) unveröffentlichte wissenschaftliche oder fachbezogene Dokument aus dem BID-Bereich archiviert werden, das die Form eines abgeschlossenen Dokumentes aufweist und geeignet ist, zum Fachdiskurs beizutragen. Dies resultiert in einer breiten Streuung bezüglich Inhalt, Textsorten und Dokumententypen.

Am 16. Juni 2009 waren über 9.200 Dokumente in E-LIS verzeichnet, die monatliche Wachstumsrate für die letzten zwölf Monate betrug ca. zwei Prozent oder 140 Dokumente. Dieses stetige Wachstum zeigt, dass E-LIS eine nachhaltige Verankerung im internationalen BID-Wesen erreicht hat.

Ziel von E-LIS ist es, der internationalen BID-Gemeinschaft einen Ort zur Verfügung zu stellen, in dem alle Autoren ihre Publikationen archivieren und damit zu einer freien Zugänglichkeit von Wissen beitragen können. Dies kommt nicht zuletzt Autoren in so genannten Entwicklungsländern zu Gute: die tendenziell geringere Sichtbarkeit ihrer wissenschaftlichen Leistungen wird als grundlegendes Manko in der Wissenschaftsgemeinschaft angesehen. Mittels der mit anderen Suchsystemen verknüpften OA-Archiven können Wissenschaftler aus diesen Ländern nun einerseits kostenfreien Zugang zu benötigten wissenschaftlichen Leistungen erhalten und andererseits im Gegenzug ihre Publikationen und Leistungen effektiv verbreiten – und das kostenlos. Autoren, die ihre Dokumente in OA-Archiven wie z.B. E-LIS einstellen, sind Teil einer globalen Bewegung von Universitäten, Wissenschaftlern, Bibliotheken, (einigen) Verlagen, Herausgebern und Lesern, die die herrschenden Prinzipien der Wissenschaftskommunikation neu definieren und letztlich verändern wollen. Alleine in E-LIS wird dieser Ansatz derzeit von mehr als 5.900 registrierten Benutzern aus 90 Ländern verfolgt, die ihre Dokumente in bislang 37 Sprachen eingestellt haben. Die Tabellen 1 und 2 zeigen den beeindruckenden internationalen Charakter von E-LIS:

Tabelle 1: Die zehn häufigsten Sprachen in E-LIS (Daten vom 15. Juni 2009).

Sprache	Anzahl der Dokumente
Spanisch	3.222
Englisch	2.897
Italienisch	943
Deutsch	407
Griechisch	324
Portugiesisch	287
Türkisch	255
Serbisch	205
Katalanisch	196
Polnisch	127

Tabelle 2: Die zehn am stärksten zu E-LIS beitragenden Länder (Daten vom 15. Juni 2009).

Land	Anzahl von Dokumenten
Spanien	1.837
Italien	1.017
USA	548
Indien	538
Cuba	530
Mexiko	390

Vereinigtes Königreich	376
Griechenland	373
Argentinien	323
Türkei	320

Von deutschen und österreichischen Autoren wurden bislang 306 bzw. 237 Dokumente archiviert.

Die Dokumente in E-LIS sind nicht nur wissenschaftliche Aufsätze vor und nach dem Begutachtungsverfahren (so genannte Preprints oder Postprints, also OA-Literatur im engeren Sinn), sondern auch Konferenzbeiträge, Konferenzposter, Präsentationen, Bücher, Buchbeiträge, Working Papers, Hochschulschriften, Aufsätze aus Zeitungen und Fachmagazinen etc. Insgesamt stehen in E-LIS mehr als 20 Dokumententypen zur Verfügung. Tabelle 3 zeigt die Verteilung der Dokumente auf die fünf häufigsten Dokumententypen und gibt an, wie viele davon ein Begutachtungsverfahren durchlaufen haben:

Tabelle 3: Die fünf häufigsten Dokumententypen in E-LIS (Daten vom 15. Juni 2009).

Dokumententyp	Anzahl Dokumente	davon begutachtet
Zeitschriftenartikel/Postprints	4.192	3.105
Konferenzbeiträge	2.145	1.024
Präsentationen	955	n/a
Preprints	328	62
Hochschulschriften	272	n/a

Von allen in E-LIS verfügbaren Dokumenten haben rund 54 Prozent ein Begutachtungsverfahren durchlaufen und stellen somit OA-Literatur im engeren Sinn dar. Der hohe Anteil nicht begutachteter Dokumente kommt dadurch zustande, dass sich E-LIS explizit nicht nur an Wissenschaftler, sondern auch an Praktiker des BID-Bereichs richtet. Letztere archivieren und nutzen oftmals Dokumente, die für eine Begutachtung nicht in Frage kommen, etwa Handbücher, Unterlagen für bibliotheksbezogene Schulungen etc. Es ist jedoch möglich, bei der Recherche in E-LIS auf eine bestimmte Teilmenge der Dokumente, z.B. begutachtete Zeitschriftenartikel in einer bestimmten Sprache, einzuschränken.

Organisation von E-LIS

E-LIS wurde von Anfang an von einem internationalen ehrenamtlichen Team von Bibliothekaren und Informationsfachleuten mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen betrieben. Da eine Koordination ehrenamtlich Tätiger ohne klare Strukturen und Zuständigkeiten sehr schwierig ist, weist E-LIS eine differenzierte dreigliedrige Organisationsstruktur auf.

Der erste Bereich – das administrative Gremium (Administrative Board) – besteht aus acht Mitgliedern und ist für die allgemeine strategische Ausrichtung und Weiterentwicklung von E-LIS sowie für die zu verfolgenden Grundsätze und Richtlinien verantwortlich. Darüber hinaus sind in diesem Gremium vier Rollen bzw. Funktionen angesiedelt: Erstens der Vorsitz (Chair), verantwortlich für die Ernennung und Abberufung der Mitglieder des Gremiums, sofern mindestens 2/3 der Mitglieder zustimmen. Der Vorsitz kann wiederum durch ein anderes Mitglied des Gremiums ersetzt werden, wenn hierzu ein Mehrheitsbeschluss im Gremium besteht. Zweitens die Geschäftsführung von E-LIS (Chief Executive). Drittens die Koordination der Redakteure (Coordinator of Editors), zuständig für die Ernennung und Abberufung aller nationalen und regionalen Redakteure. Viertens der Vorsitz des technischen Gremiums (Chair of the Technical Board), zuständig für die Ernennung und Abberufung der Mitglieder des technischen Gremiums, wobei mindestens 2/3 der Mitglieder zustimmen müssen.

Der zweite Organisationsbereich besteht aus 67 Redakteuren (Editors) aus 40 Ländern, wobei pro Land bis zu drei Redakteure tätig sind. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Metadatenkontrolle und dem Freischalten der von den Autoren archivierten Dokumente. Die Redakteure bilden auch das Forum, in dem wichtige Richtlinien- und Grundsatzentscheidungen erörtert und abgesprochen werden. Ferner gehört die Öffentlichkeitsarbeit für und die Bewerbung von E-LIS zu ihrem Aufgabenbereich, ebenso die Vernetzung mit den Berufsverbänden, Wissenschaftsvereinigungen und Autoren in den einzelnen Ländern. Unterstützt werden sie von vier regionalen Redakteuren (Regional Editors). Diese sind für die Einhaltung der Metadatenqualität verantwortlich und unterstützen die Redakteure bei der Zusammenarbeit in länderübergreifenden Projekten.

Der dritte Bereich ist das aus vier Mitgliedern bestehende technische Gremium (Technical Board), das vor allem für die Software zuständig ist – insbesondere die Implementierung neuer Versionen und

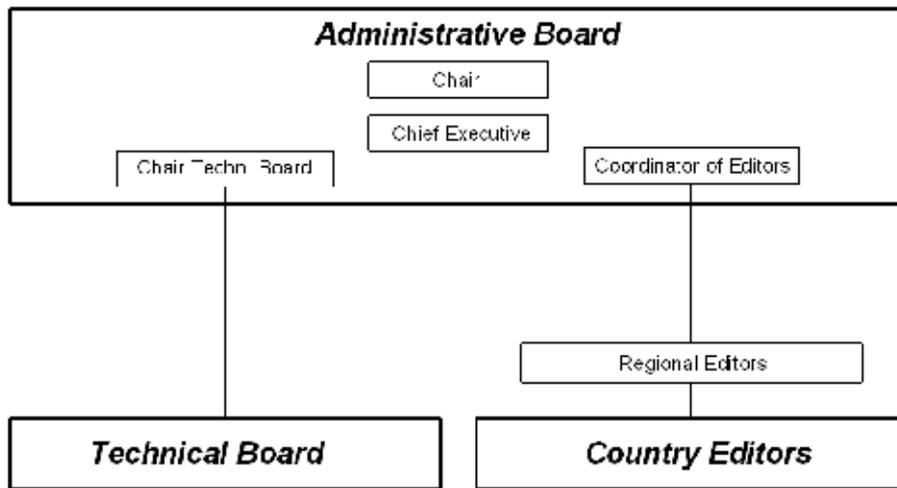


Abbildung 1: Organigramm von E-LIS.

Updates, die Entwicklung von Zusatzfunktionen und das reibungslose Funktionieren innerhalb des OAI-Verbunds (siehe unten). Das technische Gremium kann mit Mehrheitsbeschluss den Vorsitz abberufen und durch eine andere Person unter den Mitgliedern dieses Gremiums ersetzen. Abbildung 1 zeigt das Organigramm von E-LIS.

Vorteile für Autoren

Das Angebot von Services für Autoren und Verlage ist zentral für den Erfolg von OA-Archiven. Warum sollten Autoren ihre Publikationen in E-LIS archivieren? Dafür sprechen im Wesentlichen zwei Gründe: die effektive weltweite Verbreitung der Publikationen und detaillierte Nutzungsstatistiken für die einzelnen Dokumente.

Der Hauptzweck von E-LIS ist es, Autoren im BID-Bereich eine Möglichkeit zur Verfügung zu stellen, ihre Dokumente zu archivieren und so weit als möglich zu verbreiten. Dies ist deshalb möglich, weil E-LIS Teil der so genannten *Open Archive Initiative* (OAI) (www.openarchives.org) ist. Die OAI-Architektur umfasst im Wesentlichen zwei Rollen: Datenlieferant (data provider) und Suchanbieter (service provider). Ein Datenlieferant, z.B. E-LIS, betreibt ein oder mehrere Archive; die Informationsobjekte in diesen Archiven (z.B. Volltexte) sind mit strukturierten Metadaten, meist im *Dublin Core*-Format, beschrieben (z.B. bibliographische Daten). Die Suchanbieter sammeln diese Metadaten von mehreren Datenlieferanten gemäß dem Protokoll *OAI-PMH* (*OAI Protocol for Metadata Harvesting*), einem Set von Anfragen und Antworten via HTTP, ein. Die Suchanbieter stellen Suchoberflächen zur Verfügung, mit dem die Metadaten verschiedener Datenlie-

feranten durchsucht werden können. Jeder Metadatensatz der Suchanbieter enthält einen Hyperlink zum Informationsobjekt im entsprechenden Datenlieferant. Der Nutzen der Suchanbieter liegt in der Aggregation von Metadaten: Endnutzer müssen nicht die OA-Archive der verschiedenen Datenlieferanten einzeln durchsuchen, sondern können über zentrale Suchanbieter recherchieren (vgl. Breeding 2002).

Die Suchanbieter können fachübergreifend oder fachspezifisch sein. Einige bekannte fachübergreifende Anbieter sind *OAIster* (www.oaister.org), *BASE – Bielefeld Academic Search Engine* (<http://base.ub.uni-bielefeld.de>), *Scientific Commons* (<http://en.scientificcommons.org>) oder *Scirus* (www.scirus.com). Der fachspezifische Suchanbieter für den BID-Bereich ist *DL-Harvest* (<http://dlharvest.sir.arizona.edu>), der Metadaten von 14 Archiven einsammelt, die teilweise oder ganz im BID-Bereich angesiedelt sind (siehe hierzu Coleman/Roback 2005). Da die Dokumente in E-LIS von allen der hier erwähnten Suchanbietern nachgewiesen werden, sind sie von verschiedenen Stellen im WWW einfach und leicht auffindbar.

Zusätzlich zum strukturierten Auslesen von Metadaten durch OAI-Suchanbieter werden alle Datensätze und Volltexte (falls technisch möglich) von Websuchmaschinen indexiert. Wissenschaftliche Suchmaschinen wie etwa *Google Scholar* (<http://scholar.google.com>) senden ihre Indexierungsprogramme explizit zu registrierten institutionellen oder fachlichen Dokumentenservern. Im Unterschied dazu werden individuelle Homepages von Wissenschaftlern von Wissenschaftssuchmaschinen häufig ignoriert. Um wissenschaftliche Inhalte so weit als möglich zu verbreiten und sowohl für Wissenschaftssuchmaschinen als auch

OAI-Suchanbieter sichtbar zu machen, sollten Autoren deshalb ihre Dokumente in OA-Archiven publizieren. Außerdem bieten diese Archive einen stabilen und dauerhaften URL für die Dokumente an, was eine sehr gute Zitierbarkeit gewährleistet.

Ein anderer Vorteil für Autoren ist die Verfügbarkeit detaillierter Nutzungsstatistiken, die monatlichen Daten für das Abrufen von Abstracts und das Herunterladen von Volltexten auf Länderebene bieten. Während die Vorteile der oben beschriebenen OAI-Architektur für alle OA Archive gelten, sind die detaillierten Nutzungsstatistiken Ergebnis einer Entwicklung des technischen Teams von E-LIS (siehe Abbildung 2).

Zusätzlich versucht E-LIS, mit den sich ändernden Anforderungen der Autoren und Nutzer des Archivs Schritt zu halten. Aufgrund der kürzlich erfolgten Migration auf EPrints Version 3 stehen neue Funktionalitäten zur Verfügung, z.B.:

- es ist möglich, Metadaten in verschiedenen Formaten, etwa *RefMan RIS* für *EndNote*, *Reference Manager* etc. oder *BibTeX* zu speichern, und
- Autoren können einen so genannten Embargozeitraum für ihre Dokumente definieren. Das heißt, dass der Volltext ausgewählter Dokumente nur nach Ablauf einer von den Verlagen vorgegebenen Frist genutzt werden kann. Die bibliographischen Daten sind jedoch unmittelbar nach dem Archivieren des Dokumentes sichtbar.

Verbesserungen und Erweiterungen bezüglich Multimedia-Inhalten und Web 2.0-Funktionalitäten sind Ziele zukünftiger Weiterentwicklungen.

Vorteile für Verlage und Vereinigungen des BID-Bereichs

Nicht-kommerzielle Verlage von BID-Zeitschriften können E-LIS als Plattform für die sekundäre Publikation ihrer Inhalte verwenden. Z.B. wurden alle Artikel aus *ACIMED*, einer vom *Centro Nacional de Investigaciones Científicas* herausgegebenen kubanischen Zeitschrift für medizinisches Bibliothekswesen, seit der ersten Ausgabe aus dem Jahre 1993 bis heute in E-LIS archiviert.

Berufsverbände oder wissenschaftliche Vereinigungen, die Tagungen organisieren und Konferenzbände herausgeben, können ebenfalls Nutzen aus E-LIS ziehen. Als Beispiel mag die vollständige Archivierung von Konferenzbeiträgen der *Pan-Hellenic Conferences of Greek Academic Libraries* gelten: eine Kooperation der Bibliothek der Universität Zypern mit

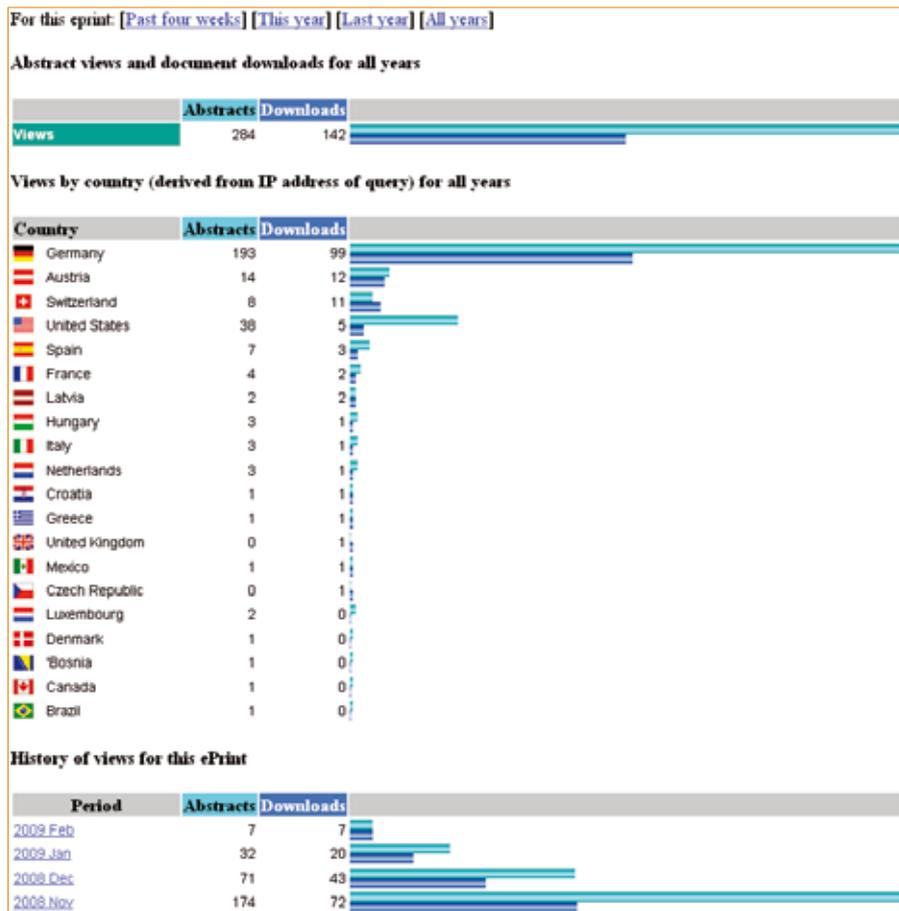


Abbildung 2: Beispiel für detaillierte Nutzungsstatistiken für ein Dokument.

der griechischen und zyprischen E-LIS-Redaktion machte es möglich, mehr als 200 Volltexte in E-LIS zu archivieren. Es ist geplant, diese Zusammenarbeit in Zukunft fortzusetzen.

Diese beiden repräsentativen Beispiele zeigen, wie Verlage und Vereinigungen ihre Leistungen kostengünstig und einfach kommunizieren können. Solche Kooperationen funktionieren am Besten mittels mediierter Archivierung: dadurch ist eine bessere Metadatenqualität gewährleistet, z.B. wenn es um die einheitliche Ansetzung von mehrgliedrigen Titeln von Tagungsbänden geht. Außerdem stellt die medierte Archivierung auch einen besonderen Service für die Autoren dar. Sollten Verlage oder Vereinigungen Hilfeleistungen hierbei benötigen, so bieten die nationalen E-LIS-Redaktionen Unterstützung an oder leiten die Anfrage im Falle automatisierter Datenimporte an das technische Team weiter. Es wird empfohlen, dass sich Verlage oder Vereinigungen das Recht, die Publikation OA zu verbreiten, im Vorhinein von den Autoren zusichern lassen. Um Konflikte zu vermeiden, sollte es eine Ausstiegsklausel für jene geben, die ihre Dokumente nicht OA zur Verfügung stellen wollen.

Derzeit gibt es Kooperationen mit folgenden Institutionen und Vereinigungen:

- AAB – Asociación Andaluza de Bibliotecarios / Andalusian Librarians Association
- AHDI – Asociación Hispana de Documentalistas en Internet
- AIDA - Associazione Italiana per la Documentazione Avanzata / Italian Association for Advanced Documentation
- AVEI – Associació Valenciana d'Especialistes en Informació
- Centre for Digital Library Research, University of Strathclyde
- CNBA – Coordinamento Nazionale Biblioteche Architettura
- CNIC – Centro Nacional de Investigaciones Científicas / National Center for Scientific Research
- IBICT – Instituto Brasileiro de Informação em Ciência e Tecnologia / Brazilian Institute on Science and Technology
- SBP – Stowarzyszenie Bibliotekarzy Polski / Polish Librarians Association
- SEDIC – Asociación Española de Documentación e Información
- TKD – Türk Kütüphaneciler Derneği / Turkish Librarians Association
- UNAK – Üniversite ve Arastırma Kütüphanecileri Derneği / University and Research Librarians Association
- IPV – Universidad Politécnica de Valencia

Weitere Partner sind willkommen. Interessierte Institutionen oder Vereinigungen sind eingeladen, mit den nationalen E-LIS-Redaktionen in Kontakt zu treten.

Richtlinien und Grundsätze

Neben einer zweckmäßigen Organisationsstruktur sind klare und definierte Grundsätze und Richtlinien eine wesentliche Voraussetzung, um ein OA-Archiv erfolgreich zu betreiben. Die Herausforderungen im täglichen Betrieb eines Archivs, die klare Grundsätze erfordern, sind mannigfaltig, z.B.

- ein Autor möchte einen oder mehrere Volltexte aus dem Archiv entfernen
- ein Autor wünscht weitreichende Änderungen in den Metadaten oder möchte einen Volltext verändern
- ein Autor archiviert ein Dokument, das inhaltlich fragwürdig scheint
- ein Verlag wirft dem Archiv Verletzungen von Verwertungsrechten vor
- ein bibliothekarischer Berufsverband möchte die Beiträge der Tagungsbände seiner Konferenzen in einem OA-Archiv publizieren, allerdings bestehen Zweifel an der digitalen Langzeitarchivierung.

Mehrere E-LIS-Redakteure mussten sich bereits mit einem oder mehreren dieser Aspekte auseinandersetzen. Die Erfahrung zeigt: je detaillierter und spezifischer die Richtlinien und Grundsätze formuliert sind, desto einfacher und effizienter lassen sich solche Angelegenheiten behandeln. Richtlinien und Grundsätze sollen klar und verbindlich, allerdings nicht in Stein gemeißelt sein; sie müssen vielmehr mit sich ändernden Rahmenbedingungen im Umfeld der OA-Gemeinde Schritt halten und sich entsprechend anpassen. Um darauf gut vorbereitet zu sein, hat sich E-LIS in drei Projekten und Vorhaben zu diesem Bereich engagiert: Selbstevaluation des Archivmanagements anhand des DRAMBORA-Audits, Überlegungen zur Langzeitarchivierung und schließlich die Definition und Kommunikation der Grundsätze und Richtlinien in einer standardisierten und strukturierten Form.

Selbstevaluation des Archivmanagements

2007 absolvierte E-LIS das DRAMBORA-Audit (www.repositoryaudit.eu). DRAMBORA (Digital Repository Audit Method Based On Risk Assessment) stellt ein Verfahren zur Selbstevaluierung dar und umfasst alle Arten von Aktivitäten, die einen Einfluss auf die digitalen Objekte haben, etwa Ziel und Zweck des Archivs, organisatorische, technische, personelle und finanzielle Angelegenheiten etc. Das DRAMBORA-Audit erleichtert

- Dokumentation der organisatorischen und regulativen Rahmenbedingungen
- Identifikation von Aktivitäten, Kompetenzen und Zuständigkeiten
- Identifikation und Einschätzung von Risiken im Umgang mit digitalen Objekten
- Management der Risiken, um den Geschäftsgang aufrecht zu erhalten und die zukünftige Nutzbarkeit der digitalen Objekte sicherzustellen (vgl. DRAMBORA 2007).

Die zehn wesentlichen Anforderungen des Audits sind:

- Verpflichtung zum und Verbindlichkeit für den Erhalt digitaler Objekte
- geeignete Organisationsstruktur
- rechtliche und administrative Legitimität
- effiziente und effektive Grundsätze und Richtlinien
- adäquate technische Infrastruktur
- geeignete Akquise und Aufnahme von Informationsobjekten
- Bewahrung der Integrität, Authentizität und Benutzbarkeit digitaler Objekte
- Metadaten-Management und Protokollierung von Änderungen der Metadaten
- geeignete Verbreitung der digitalen Objekte
- Planung und Durchführung der Langzeitarchivierung (vgl. ebenda)

E-LIS war eines der ersten Archive, die das DRAMBORA-Audit absolviert haben. Zusammengefasst zeigte sich folgendes Bild: E-LIS scheint für die Anforderungen, die an ein OA-Archiv gestellt werden, grundsätzlich gut gerüstet zu sein; allerdings wurden auch Verbesserungspotenziale sichtbar: bezüglich der Dokumentation von Prozessen, technischer Abläufe und Fragen zur digitalen Langzeitarchivierung liegt ein Verbesserungsbedarf vor. Der Nutzen aus dem Audit liegt für E-LIS im Wesentlichen in einer gründlichen Reflektion über die Grundsätze und Richtlinien, in der Erkenntnis, dass eine bessere Dokumentation nötig ist, sowie in einer Einschätzung der Bedeutung von Risiken im Sinne eines Risiko-Rankings.

Langzeitarchivierung

Fragen der Langzeitarchivierung gewinnen für digitale Archive zunehmend an Bedeutung. Was E-LIS betrifft, so ist es zwar primär ein Archiv zur schnellen Verbreitung von Inhalten (presentation repository) und weniger ein Archiv zur Langzeitarchivierung (preservation repository). Allerdings sind alle OA-Archive aufgerufen, entsprechende Standards einzuhalten und mit aktuellen Entwicklungen in diesem Bereich Schritt zu halten. Derzeit haben die meisten OA-Ar-

chive einschließlich E-LIS keine formal niedergelegte Strategie zur Langzeitarchivierung, mit Ausnahme von Empfehlungen für bestimmte Dateiformate, die für die Langzeitarchivierung geeignet scheinen. Der erste Schritt beim Entwerfen einer Strategie zur Langzeitarchivierung ist die Identifikation der archivierten Dateiformate. Mit ihrer Kenntnis lassen sich geeignete Archivierungsstrategien planen und umsetzen. Deshalb stellt E-LIS in Zusammenarbeit mit dem Projekt *Preserv* (<http://preserv.eprints.org>) eine genaue Auflistung der archivierten Dateiformate zu Verfügung. *Preserv* hat zum Ziel, die langfristige Verfügbarkeit von Informationsobjekten in digitalen Archiven zu gewährleisten (vgl. Morrison u.a. 2007: 59f.). Das *Preserv*-Profil kann über das *Registry of Open Access Repositories ROAR* (<http://roar.eprints.org>) abgerufen werden (siehe Abbildung 3).

Die Abbildung 3 zeigt, dass etwa 86 Prozent aller Dokumente in einem der PDF-

Formate vorliegen. Etwa neun Prozent liegen bereits als PDF/A (Portable Document Format – Archival (1)) vor, das als besonders geeignet zur Langzeitarchivierung gilt. Jeder Balken im Diagramm stellt einen Hyperlink zur Liste der Datensätze dar, die das entsprechende Dateiformat enthalten. Obwohl grundsätzlich Dokumente in allen Dateiformaten in E-LIS archiviert werden können, wird empfohlen, das PDF- oder HTML-Format zu verwenden. Textdateien werden ebenfalls aktiv unterstützt.

Die für E-LIS verwendete Software *EPrints v3* unterstützt die Langzeitarchivierung mit mehreren Funktionalitäten, die im Zusammenhang mit *Preserv* entwickelt wurden. So erlaubt z.B. ein neues Modul in *EPrints* (history module) eine Aufzeichnung aller Änderungen der Metadaten zur Langzeitarchivierung, also jener Metadaten, die die langfristige Verfügbarkeit digitaler Objekte sicherstellen sollen.

Nachdem die Arten und Häufigkeiten von Dateiformaten erkannt wurden und

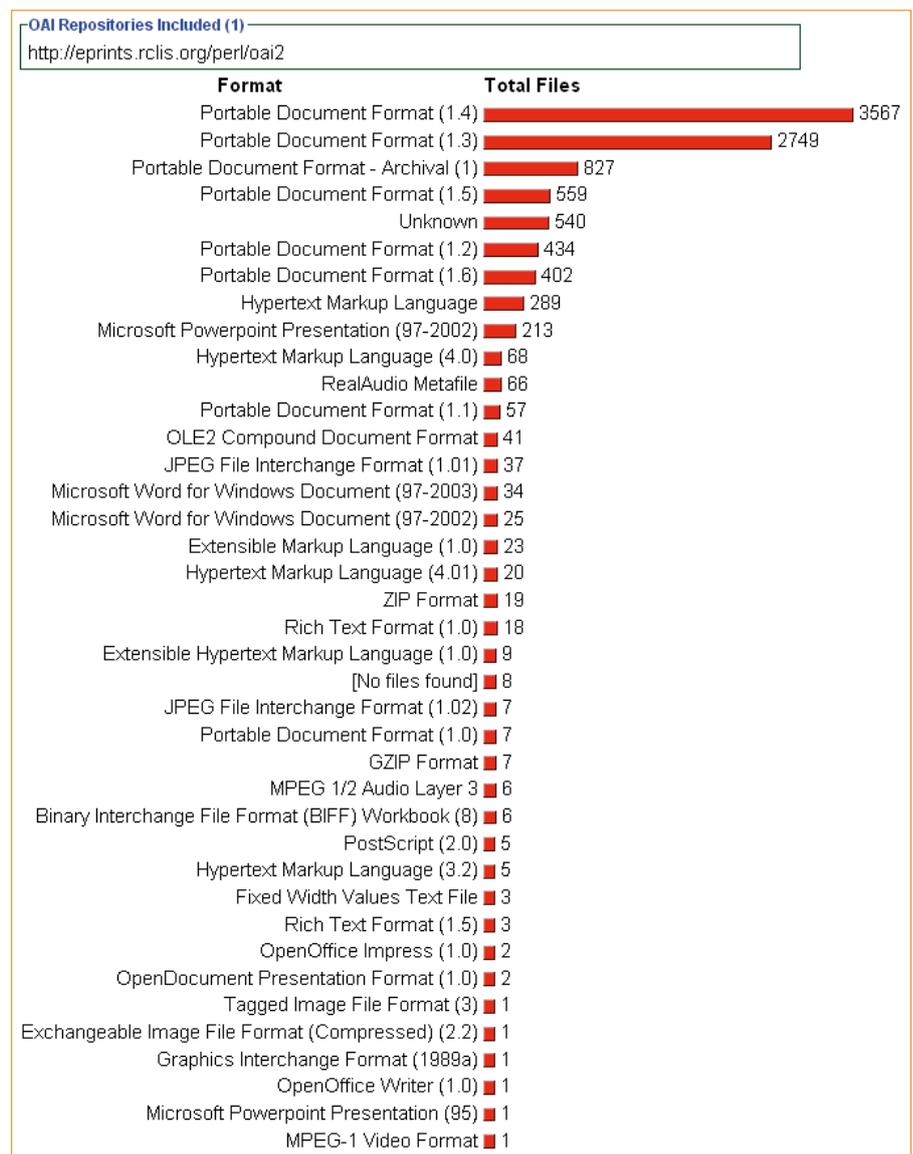


Abbildung 3: *Preserv* Profil von E-LIS (Profil abgerufen am 16. April 2009).

die verwendete Software die geeigneten Funktionalitäten zur Verfügung stellt, sind nun fundierte weiterführende Überlegungen zur Langzeitarchivierung möglich.

Kommunikation der Grundsätze und Richtlinien

Nicht nur die Entwicklung von klaren Grundsätzen und Richtlinien ist für das Management eines digitalen Archivs wichtig, sondern auch deren Kommunikation zu den Anspruchsgruppen. Aus diesem Grund verfolgt E-LIS das Ziel, die Grundsätze und Richtlinien in einer standardisierten Form darzulegen und dadurch eine höhere Klarheit für Autoren und Administratoren zu schaffen. Das Verzeichnis der OA-Archive *OpenDOAR* stellt ein so genanntes *Policy Tool* (www.opendoar.org/tools/en/policies.php) zur Verfügung, das Betreibern von OA-Archiven bei der Ausarbeitung und Kommunikation ihrer Grundsätze und Richtlinien unterstützt (vgl. Millington 2006: 16ff.). Dieses Tool schlägt hierzu zwei Varianten vor, die nach Belieben angepasst werden können:

- einen Mindeststandard, der ausreicht, um die Ziele von OA zu erreichen, und
- einen optimalen Standard mit darüber hinausgehenden Verbesserungen.

Die Gesamtheit der Grundsätze und Richtlinien umfasst fünf Bereiche:

- Metadatenrichtlinie: Beschreibung der Informationsobjekte
- Datenrichtlinie: Volltexte und andere Inhalte
- Inhaltsrichtlinie: Arten von archivierten Dokumenten und Daten
- Eingaberichtlinie: Eingabeberechtigungen, Qualitätskriterien und Verwertungsrechte
- Richtlinie zur Langzeitarchivierung

Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels ist der Vorstand von E-LIS damit befasst, Grundsätze und Richtlinien mit diesem Tool auszuarbeiten.

Zusammenfassung

Die Entwicklung von E-LIS, insbesondere der stetige Zuwachs an Dokumenten, zeigt, dass sich dieses Archiv auf dem

richtigen Weg befindet. Deshalb ist E-LIS nicht nur ein erfolgreiches thematisches Archiv für das BID-Wesen, sondern kann auch als Modell für andere Disziplinen oder Fachgemeinschaften dienen, die ebenfalls ein zentrales thematisches Archiv etablieren wollen. Außerdem ist das Organisationsmodell ein gelungenes Beispiel einer gut funktionierenden globalen Zusammenarbeit.

Das heißt allerdings nicht, dass sich das E-LIS-Team nun zufrieden zurücklehnen kann. Ein digitales Archiv ist ein wachsendes und evolvierendes System, das sich an ändernde Ansprüche der Benutzer und Einflüsse der Archivumwelt anpassen muss. Insbesondere ist das Management von Grundsätzen und Richtlinien, deren Definition, Revision und Kommunikation, ein wichtiger Faktor für den Erfolg eines OA-Archivs.

Literatur

Bailey, Charles W. (2006): What is open access? In: Jacobs, Neil (Hg.): *Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects*. Oxford: Chandos Publishing, S. 13-26. Preprint: www.digital-scholarship.com/cwb/WhatsOA.pdf

Breeding, Marshall (2002): Understanding the Protocol for Metadata Harvesting of the Open Archives Initiative. In: *Computers in Libraries* 22(8):24-29.

Coleman, Anita; Roback, Joseph (2005): Open access federation for library and information science: dLIST and DL-Harvest. In: *D-Lib Magazine* 11(12). www.dlib.org/dlib/december05/coleman/12coleman.html

De Robbio, Antonella; Subirats Coll, Imma (2005): E-LIS: an international open archive towards building open digital libraries. In: *High Energy Physics Library Webzine* (11). <http://eprints.rclis.org/4476/>

DRAMBORA (2007): DRAMBORA: digital repository audit method based on risk assessment. www.repositoryaudit.eu/img/drambora_flyer.pdf

Millington, Peter (2006): Moving Forward with the *OpenDOAR* Directory. Präsentiert an: 8th International Conference on Current Research Information Systems, Bergen, 11.-13. Mai 2006. www.opendoar.org/documents/BergenPresentation20060512Handouts.ppt

Morrison, Heather; Subirats Coll, Imma; Medeiros, Norm; De Robbio, Antonella (2007): E-LIS: The open archive for library and information science. In: *The Charleston Advisor* 9(1): 56-61. <http://eprints.rclis.org/11032/>

Bibliothekswesen, Information und Dokumentation, Veröffentlichung, Archiv; online, E-LIS

DIE AUTOREN

Antonella De Robbio



ist derzeit Koordinatorin für die Rechtsbibliotheken an der Bibliotheken an der Universität Padua sowie zuständig für informationsrechtliche Fragen und Open Access an der Universitätsbibliothek. 2003 Gründung von E-LIS, derzeit Mitglied des E-LIS Vorstandes. 2005 Delegierte bei der 33. UNESCO Konferenz, Präsentation einer Open Access Resolution. In der italienischen Rektorenkonferenz wird sie als Experte für geistige Eigentumsrechte und Open Access konsultiert.

c/o Universita' degli Studi di Padova
CAB Centro di Ateneo
per le Biblioteche
Via Anghinoni,
35121 Padua
Italien
antonella.derobbio@unipd.it

Dr. Michael Katzmayer



Studium der Handelswissenschaften und der Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz und der Universität Wien, postgraduales Studium Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Donau-Universität Krems. Er ist Fachreferent an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und unterrichtet in der bibliothekarischen Aus- und Weiterbildung. Mitglied des österreichischen E-LIS Redaktionsteams.

c/o WU Wirtschaftsuniversität Wien
Universitätsbibliothek
Augasse 2-6, 1090 Wien
Österreich
michael.katzmayer@wu.ac.at



Modernes Wissensmanagement in Fachinformations-Zentren, wissenschaftlichen Bibliotheken oder Forschungsabteilungen
> www.domestic.de



Erfahrungen mit Open Access – ausgewählte Ergebnisse aus der Befragung zu Nutzen und Nutzung von „Forum Qualitative Forschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS)

Lisa Koch, Teupitz, Günter Mey, Stendal/Berlin und Katja Mruck, Berlin

Vorgestellt werden Ergebnisse einer Online-Evaluation der Open-Access-Zeitschrift „Forum Qualitative Forschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS), an der sich über 350 Leser/innen und Autor/innen beteiligt haben. Gefragt wurde nach dem Nutzen und der Nutzung der Zeitschrift mit über 1.200 Artikeln, den Publikationsstrategien und -erfahrungen (allgemein und speziell bezogen auf FQS) sowie generell nach Akzeptanz/Einschätzung von Open Access. Deutlich wird an der Nutzungshäufigkeit, dass Internetpublikationen zum Alltag von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gehören, darunter auch ein erheblicher Anteil an Open Access verfügbaren Artikeln. Damit ist Open Access von einer Idee zur Praxis von Wissenschaft geworden, wobei aktiv Open Access zu publizieren für viele der Befragten noch die Ausnahme bildet. Gründe für die Zurückhaltung sind möglicherweise in den sich hartnäckig haltenden und zuweilen stereotypen Befürchtungen in Bezug auf Open-Access-Publikationen zu sehen. Insbesondere vermuten die Befragten Impactfaktor und Reputation eher aufseiten von kostenpflichtigen Zeitschriften; Open-Access-Veröffentlichungen stehen hiernach vor allem für eine schnelle Verbreitung und das Erreichen einer breiten Leser/innenschaft. Bei einem Blick auf diejenigen, die bereits Erfahrungen mit Open-Access-Publizieren haben, verändert sich dieses Bild allerdings: Diesen Autor/innen ist nicht nur eine erhöhte (weltweite) Sichtbarkeit der eigenen, im Peer Review qualitätsgeprüften und möglichst hochwertigen Forschungsarbeit wichtig, sondern die meisten haben zudem (und häufig im Kontrast zu Veröffentlichungen in kostenpflichtigen Zeitschriften) auch unmittelbare Resonanz erfahren in Form von Kooperationsangeboten, Einladungen zu weiteren Beiträgen oder zu Konferenzen. Damit bieten Open-Access-Zeitschriften über den klassischen Impactfaktor hinaus viele zusätzliche Anreize.

Use of open access – Selected results from an evaluation of the journal „Forum Qualitative Forschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS)

In this article, we will present some selected results from an evaluation of the open-access journal „Forum Qualitative Forschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS) with more than 350 readers and authors participating. They had been asked about their use of FQS and possible benefits, about publishing strategies and experiences (both in general and in regard to FQS), and about their attitude towards/acceptance of open-access publishing. One result has been that the Internet became part of everyday life of researchers, and so did retrieving articles, available for free – nevertheless active usage (publishing within an open access paradigm) still seems to be an exception. Possible reasons for this reservation are persisting prejudices about open access: most respondents expect impact and reputation of journals on the side of closed-access journals. On the contrary, for open-access publications quick distribution and reaching a rather broad audience were mentioned as special characteristics. But having a closer look at those who already gained experiences in publishing open access, this view changes: They do not only report an increase of (worldwide) visibility of the own peer-reviewed work, but they also experienced (contrary to publishing in closed-access journals) immediate responses by receiving requests to cooperate, to present their work during international conferences or to participate in book projects. This means that open access publications provide additional impact and incentives beyond traditional impact measures.

Hintergrund

„Open Access“ (OA) – gemeint ist der weltweit freie Zugriff auf die wissenschaftliche Fachzeitschriftenliteratur – steht wie kaum ein anderes Thema auf der wissenschaftspolitischen Agenda. Was einst noch recht bescheiden und unbeachtet im Los Alamos National Laboratory als „e-Print archive“, als frei zugänglicher Preprint-Server für die Physik, begann, hat fünfzehn Jahre später den Weg

in die amerikanischen Late-Night-Shows gefunden und medienwirksam auch im deutschsprachigen Raum Aufmerksamkeit gefunden, als der Nobelpreisträger Harald Varmus für Open Access warb und zur viel zitierten Galionsfigur einer „Bewegung“ wurde (siehe im Überblick: Mruck, Gradmann & Mey 2004). Die wachsende Bedeutung von Open Access spiegelt sich auch in der Zustimmung für öffentlichkeitswirksame Initiativen und Kampagnen wider. Nachdem mit der „Budapest Open Access Initia-

tive“ (BOAI)¹ 2001 Open Access ein Thema auch über die Naturwissenschaften hinaus, allerdings noch für einen eher begrenzten Kreis von Foreruntern, wurde, fand die „Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities“² zwei Jahre später bereits großes Echo und wurde von vielen nationalen und internationalen

1 <http://www.soros.org/openaccess>

2 <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>

Förderinstitutionen, Universitäten und wissenschaftlichen Großeinrichtungen unterzeichnet. Und während die BOAI bis heute ca. 5.500 Unterzeichnende aufweist, wurde die erst im Januar 2007 gestartete EU-„Petition for Guaranteed Public Access to Publicly-funded Research Results“³ bisher (Stand Juni 2009) von bereits über 27.700 Einzelpersonen und Institutionen unterschrieben.

Für die Ausbreitung von und den Zuspruch für Open Access gibt es mehrere Gründe, zum einen die „Krise der wissenschaftlichen Informationsversorgung“ (die sog. „Zeitschriftenkrise“): Darunter wird die wachsende Kluft zwischen dem Preis für wissenschaftliche Fachzeitschriften insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fachgebieten einerseits und der Zahlungsfähigkeit der Bibliotheken andererseits verstanden, die zur Konsequenz hat, dass nicht nur Zeitschriften abbestellt, sondern auch Monografien erst gar nicht angeschafft werden. Zum anderen wurden mit dem Internet und seinen Medien grundsätzlich veränderte Formen wissenschaftlichen Arbeitens möglich, die entgegen der „alten“ Wertschöpfungskette wissenschaftlichen Publizierens „neue Modelle“ denk- und machbar werden ließen (Überblicke geben: Mruck & Gersmann 2004 sowie das 2007 von der Deutschen Unesco herausgegebene Handbuch zu Open Access).

Als „goldener Weg“ des Open-Access-Publizierens wird die (Primär-) Veröffentlichung in einer Open-Access-Zeitschrift (i.d.R. mit ISSN, selbst organisiertem Peer Review, regelmäßiger Erscheinungsweise usw.) verstanden. Mittlerweile werden im „Directory of Open Access Journals“⁴ über 4.200 frei im Internet zugängliche, „quality controlled“ Fachzeitschriften verzeichnet; die Zunahme ist enorm; vor fünf Jahren waren es – aus heutiger Sicht: erst – etwas mehr als 1000 begutachtete Open-Access-Zeitschriften. Niemand muss ein Prophet sein, um angesichts der Vorteile von Open Access vorherzusagen: viele werden noch folgen.

Bekanntes Vorteile von Open Access

Open Access vereint die Potenziale elektronischen Publizierens mit dem uneingeschränkten Zugriff auf wissenschaftliche Veröffentlichungen. Im Open Access können der Publikations- und der Rezeptionsprozess – und somit die gesamte Wertschöpfungskette von Forschungsergebnissen – maximal effizient gestaltet werden.

Rezipierende profitieren von der mittel-, orts- und zeitunabhängigen Verfügbarkeit wissenschaftlicher Informationen,



Abbildung 1: Günter Mey und Katja Mruck am Ausstellungsstand von FQS.

und sie können zunehmend aufgrund verbesserter Technologien optimierte Recherchemöglichkeiten und multimediale Zusatzfeatures nutzen.

Die Zeit von der Einreichung eines Artikels bis hin zu seiner Publikation kann sich erheblich verkürzen, nicht zuletzt, weil kein „Medienbruch“ mehr vorliegt; alle Arbeitsschritte (der sogenannte „Workflow“ im Publikationsprozess) sind elektronisch/digital möglich, wodurch sich das Begutachtungsverfahren, Lektorat und Layout, die Schlussprüfung des Dokuments (das Korrekturlektorat eines Artikels durch Redaktion und Autor/innen) und dessen Verbreitung – zumindest von der technischen Seite – beschleunigen lässt.

Da keine Umfangsbegrenzungen vorliegen, können Beiträge – sofern inhaltlich notwendig – sehr viel ausführlicher sein als im Falle von Printpublikationen, auch könnten die Reviews zu den eingereichten Beiträgen mit veröffentlicht werden – nicht zuletzt um dem Begutachtungsprozess transparenter zu machen. Von hier aus ist dann auch möglich, die Begutachtung qualitativ (und quantitativ) zu erweitern: im Sinne eines „Open Peer Review“ bzw. „Collaborative Peer Review“ lassen sich online verfügbar gemachte Texte öffentlich in hierfür vorgesehenen Foren kommentieren, sodass die Autorinnen und Autoren diese Kommentare (neben den im traditionellen Peer Review vorgenommenen Anmerkungen) ihrerseits für die Revision berücksichtigen können.

In gleichem Maße lassen sich Primärdaten (anonymisierte Interviews, Statistiken, Protokolle, Bildmaterial etc.), auf die sich die Analysen stützen, in die Texte einbinden. Dies dient der generellen Qualitätssicherung und Transparenz von Forschung und ihren Ergebnissen.

Primärer Vorteil von Open-Access-Veröffentlichungen ist aber die freie Verfügbarkeit von und der schnelle Zugriff auf

Forschungsergebnisse, entlang der sich die Reichweite und Sichtbarkeit der Forschungsarbeiten und der daran beteiligten Personen, Institutionen, Förderer erhöht und in der Folge die potenzielle Resonanz darauf – der sogenannte Impact – steigt. Die Vernetzung zwischen den an der Wertschöpfungskette Partizipierenden (ob auf der Seite der Produktion oder Rezeption) birgt zudem vielfältige Chancen und Erleichterungen für interdisziplinäre und internationale Kollaborationen. Eingedenk solch schlagender Argumente für Open Access verwundert es dann nicht, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) von allen Leistungsempfänger/innen erwartet (ebenso wie der Österreichische Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FWF]⁵, während der Schweizerische Nationalfonds [SNF]⁶ sogar explizit fordert), dass die mit ihren Mitteln finanzierten Forschungsergebnisse auch digital veröffentlicht und für den entgeltfreien Zugriff im Internet verfügbar gemacht werden⁷. Das förderpolitische Interesse der DFG drückt sich auch darin aus, dass sie Mittel für den Anschub von bzw. die Migration in Open-Access-Zeitschriften bereitstellt⁸.

„Jekyll and Hyde“-Effekt

Prüft man einmal genauer den Verlauf von Akzeptanz und Nutzung von Open Access, finden sich in diversen dazu vorgelegten Studien (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2005; Fournier 2005; Hess, Wigand, Mann & von Benedikt 2007; Nicholas, Huntington & Rowlands 2005; Rowlands & Nicholas 2005; Swan & Brown 2004) zwei wiederkehrende Befunde: prinzipiell bestehen zwischen den Fachdisziplinen erhebliche Unterschiede, wobei die Geistes- und Sozialwissenschaften offenbar etwas zurückhaltender gegen Open-Access-Publikationen sind als andere Fachgruppen. Und ebenso bedeutsam: Es muss unterschieden werden zwischen der Nutzung/Akzeptanz von Open Access durch Wissenschaftler/innen in ihrer Rolle als Autorin/Autor und jener, die sie als Rezipierende/Lesende wissenschaftlicher Fachzeitschriften einnehmen. Laut Rowlands und Nicholas (2005) liegt hier ein „Jekyll and Hyde“-Effekt vor: Einerseits sind die mit der Rezeption von Open Access verbundenen Annehmlichkeiten unbestritten und entsprechend erfreuen sich die

5 http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/index.html

6 http://www.snf.ch/D/NewsPool/Seiten/news_070809_OpenAccess.aspx

7 http://www.dfg.de/aktuelles_presse/information_fuer_die_wissenschaft/andere_verfahren/info_wissenschaft_04_06.html

8 http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/formulare/download/12_17.pdf

3 <http://www.ec-petition.eu/>

4 <http://www.doaj.org/>

Open-Access-Medien stetig steigender Beliebtheit. Andererseits stehen einer eigenen Open-Access-Veröffentlichung nach wie vor Vorbehalte entgegen, die sich in Skepsis gegenüber der Qualitätskontrolle und der langfristigen Archivierung/Zugänglichkeit digitaler Publikationen ausdrücken, sowie die Befürchtung, mit den dort publizierten Forschungsergebnissen innerhalb der Scientific Community geringere Beachtung zu finden oder – was als noch bedrohlicher angesehen wird – Opfer von Plagiarismus zu werden. Hess et al. (2007) diagnostizieren für die Mehrheit der von ihnen zum Thema Open-Access-Publizieren befragten Wissenschaftler/innen, diese befänden sich in einer „Wartestellung“.

In einer Umfrage (vom Institut Arbeit und Technik der Fachhochschule Gelsenkirchen in Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität zu Berlin) heißt es dann entsprechend: „In Deutschland verbreitet sich das Open-Access-Publizieren zwar ... immer mehr, aber es wird daneben viel über Vorbehalte und Probleme diskutiert; und die Vorteile dieser innovativen Publikationsform werden noch längst nicht so weit ausgenutzt, wie es technisch möglich wäre. Wir ... vermuten, dass die Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften gesteigert werden könnte, wenn die Wünsche und Bedürfnisse potenzieller Autor/innen besser berücksichtigt würden.“⁹

Befragung zu Open Access im Rahmen der FQS-Evaluationsstudie

Wir haben im Sommer 2007 selbst eine Erhebung durchgeführt, in der es um Einstellungen zu und Erfahrungen mit Open Access ging (Koch 2007). Diese Studie unterscheidet sich insofern wesentlich von den zuvor genannten Erhebungen, dass sie als Evaluationsvorhaben für eine konkrete Open-Access-Zeitschrift konzipiert war. Es handelt sich hierbei um „Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS)¹⁰, eine dreisprachige sozialwissenschaftliche Zeitschrift, die innerhalb weniger Jahre in ihrem Marktsegment international führend wurde: seit 2000 wurden über 1.200 Artikel veröffentlicht, die Leser/innen kommen aus mittlerweile fast 180 Ländern.¹¹

9 Aus dem Anschreiben, mit dem gezielt Autorinnen und Autoren zur Beteiligung an der Umfrage eingeladen wurden.

10 <http://www.qualitative-research.net/>

11 Neben dem freien Zugriff auf alle Texte in zwei Formaten (HTML und PDF) können Interessierte sich registrieren (derzeit ca. 11.000 Personen), u.a. um mittels eines Newsletters über neue Veröffentlichungen usw. informiert zu werden.

Mit der Evaluationsstudie wurden mehrere Ziele verfolgt. Sie sollte helfen, mehr und direkter (als bislang über Logfile-Analysen und Analyse der Nutzungskomponenten, siehe dazu Mey & Mruck 2005, Mruck 2007, Mruck & Mey 2008) von den Nutzenden in ihrer Rolle als Autor/in und/oder Leser/in zu erfahren, welchen Wert sie FQS für ihre (tägliche) Arbeit beimessen, um von dort Anregungen für die Weiterentwicklung der Zeitschrift zu erhalten. Integriert in diese spezifische Befragung waren auch generellere Fragen zur Akzeptanz/Einschätzung von Open Access, die sich insofern in die Trendreihe von vorliegenden Forschungsergebnissen einordnen lassen – und im Rahmen dieses Beitrags in den Mittelpunkt gestellt werden.

Die Entscheidung, FQS zu evaluieren, war (neben dem eigenen Interesse als Herausgebende von FQS) auch naheliegend, da es im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften „noch relativ wenige wirklich renommierte Open Access-Publikationsorgane gibt“ (Fournier 2005, S.284), und weil insbesondere den Geisteswissenschaften – und der ihnen methodologisch tlw. nahestehenden qualitativen Sozialforschung – der Ruf einer vergleichsweise geringen Technik-, Internet- und Open-Access-Affinität anhaftete (vgl. Mruck & Mey 2001; Mruck 2004). Gleichzeitig handelt es sich bei FQS um ein interdisziplinär ausgerichtetes Wissenschaftsorgan, dessen freie Verfügbarkeit von gesteigerter Bedeutung ist, da sich der Dialog distinkter Disziplinen auf dem Weg der klassischen Print-Fachzeitschriften weitaus schwerfälliger gestaltet.

Die Erhebung fand als Online-Befragung unter Nutzung der „umfragecenter“-Software der Firma Globalpark ab Juni 2007 für einen Monat zunächst in deutscher, kurze Zeit später (August – September 2007) in englischer Sprache statt; wir beschränken uns hier auf die Ergebnisse der deutschen Befragung. Angesprochen wurden Interessierte und Nutzende über verschiedene Kommunikationskanäle: eine Einladung zur Teilnahme wurde über den FQS-Newsletter gesandt; von den FQS-Seiten konnten Lesende direkt auf den Online-Fragebogen gelangen; darüber hinaus wurden Informationsmails an verschiedene deutschsprachige Mailinglisten geschickt (Mailingliste Qualitative Sozialforschung¹², Forum Evaluation¹³, German Internet Research List¹⁴, das Forum der Budapest Open Access

12 <http://www.qualitative-forschung.de/maillingliste/>

13 <https://lists.uni-koeln.de/mailman/listinfo/forum-evaluation>

14 <http://www.online-forschung.de/gir-l/home.html>

Initiative¹⁵ sowie INETBIB – Internet in Bibliotheken)¹⁶.

An der Umfrage haben sich 637 Personen beteiligt, für die Auswertung (insbesondere deskriptive Statistik, Häufigkeitsberechnungen und t-tests für Gruppenmittelwertsvergleiche) konnten von 363 Befragten vollständige Datensätze berücksichtigt werden. Eine Gesamtrücklaufquote lässt sich aufgrund des gewählten Rekrutierungsverfahrens nicht angeben.

Der komplette Fragebogen bestand aus 64 zum Teil mit Unteritems versehenen Fragen, wobei sich dank komplexer Filterführungen die Bearbeitungsdauer für die Teilnehmenden – je nach Antwortverhalten – reduzieren ließ. Gleichwohl war der Bearbeitungsaufwand deutlich höher als sonst für Umfragen vorgesehen (was – neben der tlw. geringen Vertrautheit mit quantitativen Erhebungsverfahren aufseiten der qualitativen FQS-Klientel – auch die vergleichsweise geringe Beteiligung und die relativ hohe Abbrecherquote erklärt). Da aber im Vordergrund der Studie stand, möglichst viele mit dem Thema verbundene Fragestellungen und bezogen auf die Nutzung/Bewertung von FQS möglichst viele Detailfragen zu erheben, war das Risiko der geringeren Beteiligung bewusst eingegangen worden.

Der Fragebogen umfasste sechs thematische Bereiche:

1. Nutzer/innenidentifizierung: Erhebung relevanter soziodemografischer Angaben
2. Fragen zur Nutzung von FQS
3. Fragen zur Zufriedenheit mit FQS
4. Fragen zu Bekanntheit und Nutzung von Open Access
5. Publikationsverhalten/-strategien (allgemein und speziell bezogen auf FQS)
6. Bereitschaft zur Beteiligung an FQS

Ergebnisse

Nutzung ist enorm

Dass das Internet zum (Arbeits-) Alltag gehört wird daran ersichtlich, dass 75 Prozent mehrmals die Woche (davon 34 Prozent täglich) das WWW aufsuchen. Diese hohen Nutzungszahlen spiegeln sich auch für FQS als ein digitales Angebot wieder: 25 Prozent besuchen FQS mindestens einmal wöchentlich; der überwiegende Teil der Befragten sucht FQS zweimal im Monat auf.

Inhaltliche Anlässe dazu sind (überwiegend ausgelöst durch den Erhalt des Newsletters, der auf die Neuerscheinungen hinweist) vielfältig: Insbesondere werden mehrheitlich Informationen zum Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten (für Artikel über 80 Prozent und Disserta-

15 <http://www.soros.org/openaccess/forum.shtml>

16 <http://www.inetbib.de/>

Tabelle 1: Bewertung von FQS durch Hauptfachgruppen.

Bewertungsdimension	Haupt-Fachgruppen											
	Erz.-Wiss./Päd.		Soziologie		Psychologie		E/S/P		Andere		Gesamt	
	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N
FQS enthält für mich relevante Fachinformationen.	3,30	56	3,40	118	3,40	42	3,24	51	2,95	96	3,24	363
FQS enthält aktuelle Fachinformationen.	3,26	56	3,37	118	3,38	42	3,43	51	3,07	96	3,28	363
Die jeweiligen Themenschwerpunkte der FQS-Ausgaben werden umfassend bearbeitet.	2,92	56	2,95	118	2,95	42	3,11	51	2,93	96	2,96	363
Frage 22: Bitte geben Sie an, inwieweit für Sie folgende Aussagen auf FQS insgesamt zutreffen. Skala 0 (trifft überhaupt nicht zu) bis 4 (trifft sehr zu), „Weiß nicht“-Kategorie vorhanden Erz./Wiss.-Päd. – Erziehungswissenschaften und Pädagogik E/S/P – Nennung von mindestens zwei der Fächer Erz./Wiss.-Päd., Soziologie und Psychologie												

tionen über 65 Prozent) oder für die Vorbereitung von Vorträgen gesucht (und gefunden), und mehr als die Hälfte wendet sich FQS zu, um Lehrveranstaltungen vorzubereiten. Ebenfalls noch oft genannt wurden allgemeine (berufliche/private) Weiterbildungszwecke. Die in FQS – als internationaler und interdisziplinär ausgerichteter Zeitschrift – erhaltenen Informationen werden als für diese Belange äußerst positiv eingeschätzt (siehe Tab. 1).

Die in FQS vorgehaltenen thematischen Rubriken¹⁷ werden für die Arbeit als unterschiedlich bedeutsam bewertet. Die Hauptbeiträge, ob dem jeweiligen Schwerpunktthema der Ausgabe zugeordnet oder als Einzelbeiträge abrufbar, verbuchen erwartungsgemäß die größten – und für sich genommen außerordentlich hohe – Relevanzwerte (M = 3.4 bzw. 3.3). Als ziemlich bzw. eher wichtig werden Rezensionen (M = 2.8) und die Beiträge aus den laufenden Debatten (M = 2.4) eingestuft, während Interviews und Tagungsberichte (beides Rubriken in FQS, die auch zahlenmäßig weniger präsent sind) nur noch als teilweise relevant (M = 2.1 bzw. 2.2) erachtet werden. Diese Bezugnahme spiegelt sich auch wider, wenn geprüft wird, welcher Beitragstyp zitiert wird (siehe Tabelle 2).

17 Siehe <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/editorialPolicies#sectionPolicies> für die verschiedenen FQS-Rubriken.

Nach übergeordneten Kriterien (jenseits der Rubriken) gefragt, werden „Überblicksinformationen“ im eigenen und in angrenzenden Fachgebiet/en fast gleichgewichtig gesucht (79,6% bzw. 73,6%); zu unterscheiden ist hierbei aber, dass großes Interesse an „Vertiefenden Informationen“ und „Neuheiten“ hauptsächlich im eigenen Fach-/Forschungsgebiet (je 83,2%) besteht, während sich dann nur noch knapp die Hälfte für „Neuheiten“ bzw. 40 Prozent für „Vertiefende Informationen“ in Nachbardisziplinen interessiert. – Generell fällt auf, dass das Interesse an „Internationalen Informationen“ über das eigene Fach deutlich geringer ausfällt (59,8%) als die Suche nach „Interdisziplinären Informationen“ (70,8%).

Trotz der großen Zahl der in FQS veröffentlichten Beiträge (ein Teil der ca.

1.200 Beiträge liegt zusätzlich in mehreren Sprachen vor) bewerten die Befragten das Angebot „mengenmäßig“ hinsichtlich ihrer Belange als „eher nur teilweise“ ausreichend, vielleicht ein Zeichen für den Wunsch nach noch mehr Texten in FQS, da die gelesenen Beiträge als qualitativ hochwertig eingestuft werden (im Mittel der Wert 3,1); siehe Tabelle 3.

Bekanntheit von Open Access ist enorm

Wenn 90 Prozent der Befragten angeben, von Open Access bereits gehört zu haben (siehe Tabelle 4), liegt damit der Bekanntheitsgrad deutlich höher als in den oben erwähnten, zurückliegenden Umfragen. Da es sich bei den Befragten zum größten Teil um Nutzende (Lesende und Autor/innen) einer Open-Access-Zeitschrift handelt, ist dieser sehr hohe Bekanntheitsgrad von Open Access nachvollziehbar. Eher wäre zu fragen, warum dann immerhin noch zehn Prozent angeben, von Open Access nichts gehört zu haben bzw. wenig zu wissen – obwohl auf den Seiten von FQS sehr deutlich Hinweise auf Open Access gegeben werden, Links zu den relevanten Initiativen verfügbar sind und im FQS-Newsletter neben den Hinweisen auf neue Beiträge auch eine eigene umfangreiche Rubrik zu Open Access geführt wird. Jenseits von FQS ist anzumerken, dass sich seit der DFG-Umfrage die Bekanntheit von Open Access im deutschsprachigen Raum erheblich verbessert haben dürfte, u.a. weil die seit Mai 2007 existierende Plattform [open-access.net](http://www.open-access.net)¹⁸ und die ihr assoziierten Aktivitäten, die dem Wunsch geschuldet sind, Open Access als Thema aus den Bibliotheks- und Informationswissenschaften hinaus in die Fachwissenschaften zu tragen, zu einer deutlich verbesserten Informationsslage verholfen haben.

18 <http://www.open-access.net>

Tabelle 2: Mehrfachnennungen, Zitation aus FQS – Verteilung auf die Rubriken.

Aus welcher FQS-Rubrik wurde zitiert?	Anzahl der Nennungen	Prozent der Nennungen	Prozent der Fälle
Sonstige Einzelbeiträge	127	37,6	69,0
Beiträge zu Schwerpunktthemen	121	35,8	65,8
Rezensionen	32	9,5	17,4
Interviews	19	5,6	10,3
Debatten	17	5,0	9,2
Weiß nicht	16	4,7	8,7
Tagungen	6	1,8	3,3
Gesamt	338	100	183,7
Basis: n = 184 Befragte, die aus FQS zitiert haben			

Tabelle 3: Zufriedenheit Informationsangebot der Hauptfachgruppen – Eigenes Fachgebiet.

Zufriedenheit	Haupt-Fachgruppen											
	Erz.-Wiss./Päd.		Soziologie		Psychologie		E/S/P		Andere		Gesamt	
	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N
Überblicksinformationen (Quantität)	2,36	56	2,69	118	2,74	42	2,82	51	2,05	96	2,51	363
Überblicksinformationen (Qualität)	3,07	56	3,05	118	3,00	42	3,21	51	3,07	96	3,07	363
Vertiefung (Quantität)	2,51	56	2,80	118	2,46	42	2,90	51	1,94	96	2,53	363
Vertiefung (Qualität)	3,21	56	3,22	118	2,81	42	3,25	51	2,93	96	3,11	363
Neuheiten (Quantität)	2,27	56	2,76	118	2,50	42	2,80	51	1,69	96	2,41	363
Neuheiten (Qualität)	2,93	56	3,14	118	2,94	42	3,13	51	2,54	96	2,95	363
Internationale Informationen (Quantität)	2,22	56	2,48	118	2,60	42	2,90	51	1,91	96	2,39	363
Internationale Informationen (Qualität)	2,83	56	2,88	118	2,92	42	3,04	51	2,46	96	2,81	363

Mittelwerte der Antworten auf Frage 20, 22, 24, 27: Wie zufrieden sind Sie mit dem Informationsangebot an ... im eigenen Fach-/ Forschungsgebiet in FQS – bezogen auf Quantität und Qualität? Skala 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 4 (sehr zufrieden), „Weiß nicht“-Kategorie vorhanden.

Erz./Wiss.-Päd. – Erziehungswissenschaften und Pädagogik
E/SP – Nennung von mindestens zwei der Fächer Erz./Wiss.-Päd., Soziologie und Psychologie

Dass Open Access an Relevanz gewonnen hat, zeigt sich auch daran, dass knapp zwei Drittel der befragten Autorinnen und Autoren, die Open Access kennen, weitere Open-Access-Zeitschriften rezipieren und etwas weniger als ein Drittel (32,5%) innerhalb der letzten zwei Jahre auch in anderen Open-Access-Journals publiziert haben. Ähnlich wie bei der Frage der Bekanntheit fällt auch der Anteil der Nutzung von Open-Access-Zeitschriften relativ hoch aus, wenn als Vergleichszahlen die Ergebnisse aus der DFG-Studie (DFG 2005) herangezogen werden, derzufolge nur etwas mehr als zehn Prozent (11,9%; N=122 von 1.026) der dort befragten deutschen Wissenschaftler/innen innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren einen oder mehrere Artikel in einer Open-Access-Zeitschrift veröffentlicht hatten. Die Zunahme könnte (neben den Spezifika der hier Befragten und der generellen Ausweitung von Open Access als Thema) eingedenk der Zunahme an Open-Access-Zeitschriften (wie sich dies im DOAJ widerspiegelt) auch darauf zurückzuführen sein, dass nunmehr sukzessive Veröffentlichungsorte realisiert werden.

Closed Access und Open Access im Vergleich

Ein besonderes Augenmerk galt der vergleichenden Beurteilung von Open-

Access- und traditionellen Print-Fachzeitschriften (bzw. allgemeiner müsste es heißen „Closed Access“, d.h. kostenpflichtigen Fachzeitschriften) und hierbei insbesondere der Frage, wie Lesende und Autor/innen einige für wissenschaftliche Publikationen wesentliche Kriterien (Reichweite/Verbreitung, Reputation/Renommee) bewerten (die Antworten sind zusammengefasst in Tabelle 5).

Reichweite / Verfügbarkeit

Das Gros der Befragten – Lesende und Autor/innen gleichermaßen – sieht in der schnellen Verbreitung von For-

schungsergebnissen und dem Erreichen einer breiten Leser/innenschaft die klaren Stärken von Open-Access-Zeitschriften (90% bzw. 77,6% der Befragten beurteilen Open Access hier „besser“ bzw. sogar „viel besser“ als Printzeitschriften). Interessant ist, dass Publikationserfahrungen mit Open Access einen zusätzlichen positiven Effekt haben: Bei eingehenderer Betrachtung der Autor/innen vertreten diejenigen, die bereits Open-Access-Veröffentlichungen vorweisen, diesen Standpunkt noch vehementer. Bei der Publikationsgeschwindigkeit sehen 88,8% (gegenüber 79,5%) Open Access im Vorteil; hinsichtlich der Reichweite schätzen 76,3% (gegenüber 64,5%) Open Access als besser ein.

Langzeitverfügbarkeit

In der öffentlichen Diskussion um Open Access wird die als unsicher eingeschätzte langfristige Verfügbarkeit von im Internet publizierten Artikel als besonderes Manko gehandelt. Der Studie von Hess et al. (2007) ist zu entnehmen, dass über die Hälfte der 513 befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Langzeitverfügbarkeit von Open-Access-Publikationen als ziemlich bzw. sehr ungenügend einschätzen. Unter den Befragten der FQS-Studie sind diesbezügliche Zweifel dann eher unterdurchschnittlich ausgefallen (siehe Tabelle 5). Zwar hält auch hier ein gutes Drittel die garantierte Langzeitverfügbarkeit von Printpublikationen für besser, aber fast genauso viele sehen keine Unterschiede zwischen den Publikationsformen Print/ Closed Access vs. Open Access. Und 28,3% halten sogar die Langzeitverfügbarkeit von Open-Access-Publikationen für eher garantiert.

Interessant ist hierbei nicht nur, dass Open Access deutlich positiver eingeschätzt wird (als in den einschlägigen Umfragen von Hess et al., der DFG etc.), sondern es fallen auch Unterschiede zwi-

Tabelle 4: Bekanntheit / Nutzung von Open Access (OA).

Idee des OA bekannt:	ja ¹	nein	Weiß nicht / k.A. ²	Gesamt
Autor(inn)en	96,7 %	3,13 %	-	246
Reine Leser(innen)	90,6 %	9,4 %	-	117
Nutzung anderer OA-Zeitschriften:				
Autor(inn)en	63,7 %	36,3 %	42	204
Reine Leser(innen)	39,3 %	60,7 %	28	89
Erfolgte eigene OA-Publikation				
	80	166	-	246
Erfolgte eigene FQS-Publikation				
	64	182	-	246

¹ Prozent der gültigen Nennungen / ² Anzahl der Nennungen / Basis: n = 363 Befragte

Tabelle 5: Durch Print- bzw. Open Access-Zeitschriften besser gewährleistete (Veröffentlichungs-) Kriterien.

Vergleichskriterium	Besser gewährleistet durch?			Gesamt
	Printzeitschrift ¹	OA-Zeitschrift ²	Beide gleich ³	
Schnelle Verbreitung der Forschungsergebnisse	2,7 %	90 %	7,3 %	330
Erreichen einer breiten Leserschaft	11,2 %	77,6 %	11,2 %	313
Impact Faktor / Zitationsrate	61,1 %	21,2 %	17,7 %	226
Reputation eines Journals	71,4 %	4,5 %	24,1 %	287
Hoch angesehenes Herausgeber/innengremium	57,9 %	7,4 %	34,7 %	285
Garantierte Langzeitverfügbarkeit	37,3%	34,4%	28,3%	276

Antworten auf Frage 38: Bitte vergleichen Sie nun traditionelle Print-Fachzeitschriften mit Open Access-Zeitschriften hinsichtlich einiger Eigenschaften: Bei welcher Veröffentlichungsform sind folgende Kriterien besser gewährleistet? Skala = 0 (Printzeitschrift viel besser) bis 4 (Open Access viel besser), "Weiß nicht"-Kategorie vorhanden

¹ Nennungen der zusammengefassten Antwortkategorien 0 und 1
² Nennungen der zusammengefassten Antwortkategorien 3 und 4
³ Nennungen der Antwortkategorie 2

Basis: n = 363 Befragte

schen Leser/innen und Autor/innen auf: Erstere sehen die Langzeitverfügbarkeit wissenschaftlicher Fachartikel mehrheitlich besser durch Open-Access- als durch Print-Publikationen gewährleistet (35,4%). Wenn dann hinzugenommen wird, dass jene mit Publikationserfahrungen in Open-Access-Zeitschriften insbesondere die bessere Reichweite und schnelle Verbreitung schätzen, wird das „Jekyll and Hyde“-Phänomen etwas verkompliziert und lässt die Kluft zwischen aktiver und passiver Nutzung von Open-Access-Publikationen durch die Gruppe der Autor/innen etwas aufweichen. Je nachdem, von welcher Warte aus die Autor/innen ihre Einschätzungen treffen, ob sie eher den Vorteil des direkten und erleichterten Zugriffs auf die Open-Access-Zeitschrift im Blick haben (und damit die Zahl der Lesenden ihrer Texte) oder ob die Sorge um die garantierte langfristige Verfügbarkeit eines publizierten Artikels sie umtreibt, kann ein unterschiedliches Publikationsverhalten die Folge sein. Diese Auffassungen finden sich dann auch in offenen Antworten, zwei Beispiele:

- *Pro: Schnelle Zugänglichkeit ist der bestechendste Vorteil, Wissen ist für alle (mit Internetanschluss) zugänglich, gezielte, unkomplizierte Suche ist möglich, Verlinkungen und Updatings und gezielte Prints sind möglich.*
- *Contra: U.U., dass (mir) nicht klar ist, wie lange die Artikel verfügbar sind.*

Zitationen und die „richtige“ Zeitschrift“

In Bezug auf die Gewährleistung traditioneller Evaluationskriterien, festgemacht an „Zitationsrate“ (idealerweise im Thomson ISI), der „Reputation“ eines Journals und dem „Renommee“ des He-

rausgeber/innengremiums, sehen die Befragten eine deutliche Überlegenheit der Printjournale: so beurteilen hier 61,1 Prozent die Zitationsrate, 71,4 Prozent die Reputation und 57,9 Prozent das Ansehen der Herausgeber/innen als besser. Diese Einstellung wird von allen Gruppen geteilt, also von der Leser/innen und Autor/innen, unabhängig vom Ort der letzten Publikation bzw. ob mit oder ohne Open-Access-Publikationserfahrung. Allerdings war bei der Frage nach der Relevanz der Zitationsrate eine hohe Antwortenthaltung festzustellen (118 Befragte wählten die „Weiß nicht“-Kategorie). Darin deutet sich an, dass diesem Maß (zumindest in den deutschsprachigen qualitativen Sozialwissenschaften) geringere Bedeutung beigemessen wird; einigen der Befragten waren Zitationsindexe gänzlich unbekannt.

Relevanz spezifischer Optionen von Open-Access-Publikationen

Die Relevanz von mit elektronischen Zeitschriften verbundenen Optionen wurde eigens erfragt, nämlich die Einführung von „Open/Collaborative Peer Review“, das interaktive Erstellen von Online-Publikationen (kollaboratives Schreiben), die Bereitstellung einer Kommentarfunktion für veröffentlichte Artikel und die Präsentation von multimedialen Inhalten und Primärdaten. In der Gesamtheit ist bei den Befragten zwar durchaus Innovationsinteresse gegeben, die Werte fallen allerdings eher heterogen und im Mittel verhalten-zustimmend aus (siehe Tabelle 6).

Dabei wird die Einführung innovativer Rezeptionsformen deutlich stärker befürwortet als Formate, die eine „Öffnung“ des traditionellen Publikationsprozesses

Tabelle 6: Interesse an Innovationen.

Innovationsmöglichkeiten	Mittelwert	Fehlend
Review-Prozess online & offen durchführen	2,36	43
Interaktives Erstellen von Online-Publikationen	2,40	27
Textstellen kommentieren / ergänzen können	2,22	19
Präsentation multimedialer Inhalte	2,61	13
Präsentation von Primärdaten	2,74	13

Basis n = 363 Befragte
 Frage 60: Elektronische Publikationen ermöglichen völlig neue Formate. Wie interessant sind die folgenden Möglichkeiten für Sie? Skala 0 (überhaupt nicht interessant) bis 4 (sehr interessant), "Weiß nicht"-Kategorie vorhanden

(z.B. Öffnung des Review-Prozesses) implizieren. Bei der Einschätzung solcher Potenziale sind die Autor/innen zurückhaltender als die Leser/innen; letztere zeigen sich allen potenziellen Innovationsformen gegenüber deutlich aufgeschlossener. Dies unterstreicht nochmals die „Kluft“ zwischen den Befragten mit bzw. ohne Publikationserfahrung. Diese Differenz muss hier allerdings insofern nicht überraschen, als die nur Rezipierenden im Zweifel lediglich indirekt von den Innovationen betroffen sind, es bedeutet für sie nicht notwendig Mehraufwand, und sie können gleichwohl von neuen Formaten profitieren. Dagegen wäre die überwältigende Mehrheit (83,5%) der befragten Autor/innen und derer, die angegeben, Interesse an einer eigenen Publikation in FQS zu haben, mit Revisionen des Publikationsprozesses direkt(er) konfrontiert und bewerten Innovationen insoweit auch als mögliche Behinderungen im Publikationsprozess. Folgendes drückt diese Zurückhaltung treffend aus:

- *„Sollte vielleicht langsamer angegangen werden mit den weiteren Möglichkeiten. Dass jeder z.B. in den Reviewprozess rein können soll, könnte Autoren abhalten von Veröffentlichung.“*

Sichtbarkeit und Resonanz als wesentliche Publikationsgründe

Da die mit dem elektronischen Publizieren eröffneten innovativen Optionen eher auf geringeres Interesse bei den Autor/innen stoßen ist interessant in Erfahrung zu bringen, was ausschlaggebende Gründe für jene waren, die ihren letzten Artikel Open Access publiziert haben. Als mit Abstand wichtigster Grund wurde das eigene Interesse an den Zeitschrifteninhalten genannt (vgl. auch Tabelle 7).

Dies gilt, wenn auch in nicht so extremen Ausmaß, auch für die Gruppe derer, die zuletzt in Printzeitschriften publizierten. Diese nannten den fachspezifischen Leser/innenkreis und das Renommee der Zeitschrift als nächstwichtigste Gründe,

Tabelle 7: Ausschlaggebende Faktoren bei der Auswahl einer Print-/Open Access(OA)-Zeitschrift als Ort der Veröffentlichung.

Faktoren	Printzeitschrift – Genannt ^a		Gesamt ^b	OA-Zeitschrift – Genannt ^a		Gesamt ^c
	Anzahl	%		Anzahl	%	
Eigenes Interesse an Zeitschrifteninhalten	99	83,9	118	33	94,3	35
Fachspezifischer Lesendenkreis	88	76,5	115	24	66,7	36
Renommee der Zeitschrift	82	69,5	118	25	71,4	35
Qualität des Begutachtungsprozesses	69	59,0	117	25	73,5	34
Reputation der Herausgebenden	60	51,3	117	19	54,3	35
Langfristige Verfügbarkeit der Zeitschrift	43	39,1	110	15	44,1	34
Internationale Verbreitung	35	30,2	116	22	61,1	36
Publikationsgeschwindigkeit	27	23,1	117	20	55,6	36
Kostenfreie Verfügbarkeit des Artikels	22	20,0	110	20	60,6	33
Impact Faktor der Zeitschrift	38	33,9	112	6	18,8	32
Institutionelle Vorgaben	19	17,6	108	6	19,4	31

^a Antwort auf Frage 45: Als Sie Ihren letzten Artikel zur Veröffentlichung gaben, wie wichtig waren für Sie folgende Faktoren bei der Wahl des Publikationsmediums? Skala = 0 (überhaupt nicht wichtig) bis 4 (sehr wichtig), "Weiß nicht"-Kategorie; "Genannt" = Antwortkategorie 3 und 4 zusammengefasst.

^b Basis: n = 123 Personen mit Printzeitschrift als letztem Publikationsort

^c Basis: n = 37 Personen mit Open-Access-Zeitschrift als letztem Publikationsort

im Falle einer zuletzt getätigten Open-Access-Veröffentlichung sind dies die Qualität des Begutachtungsprozesses und das Renommee der Zeitschrift. Dass die beiden letztgenannten Gründe für die Publikation in Open-Access-Zeitschriften wesentlich waren, ist eine deutliche Antwort auf tlw. immer noch benannte Vorurteile gegen Open Access als „Junk Science“: 73,5 Prozent der Open-Access-Publizierenden vs. 59 Prozent der in Printzeitschriften Publizierenden unterstrichen die Wichtigkeit der Qualitätssicherung für ihre Entscheidung. Insgesamt sind es vier Kriterien, die beide Gruppen am deutlichsten trennen: die höchste Diskrepanz betrifft, wie quasi per definitionem zu erwarten, die kostenfreie Verfügbarkeit des Artikels (20% Print vs. 60,6% Open Access), dann die Publikationsgeschwindigkeit (23,1% Print vs. 55,6% Open Access), die internationale Verbreitung (30,2% Print vs. 61,1% Open Access) und, wie bereits erwähnt, die Qualität des Begutachtungsprozesses. Alle Kriterien zusammengenommen machen deutlich, es geht den Autorinnen und Autoren um eine erhöhte (weltweite) Sichtbarkeit der eigenen qualitätsgeprüften und möglichst hochwertigen Forschungsarbeit.

Mithilfe der Angaben zur realiter erfahrenen Resonanz derjenigen, die bereits in FQS als einem Open-Access-Journal publiziert haben, wird die Relevanz erhöht (auch internationaler) Sichtbarkeit recht anschaulich. Die 64 Autor/innen, die diese Frage beantworteten, gaben jeweils durchschnittlich eine bis zwei Nennungen auf die Frage nach „erfahrener Resonanz“ an (vgl. Tabelle 8). Da sich eigenen Angaben zufolge auch Personen darunter befanden, deren Artikel noch nicht/gerade erst veröffentlicht wurde, dürfte diese Zahl noch nach oben korrigiert werden müssen. Dass mehr als 80 Prozent Resonanz erfahren haben, ist ein bereits für sich genommen enormes Ergebnis; zusätzlich wurden Autor/innen nach ihrer Veröffentlichung in FQS neben allgemeinem Feedback bzw. Kontaktnahmen durch Kolleg/innen zu weiteren Projekten (Vorträge, Beitragseinladungen, Buchprojekte usw.) eingeladen.

Über die Frage nach Resonanz hinaus, die zugleich auf Impactmaße jenseits der ISI verweist, wurde auch gefragt, wie die Autor/innen die Arbeitsweise der Redaktion einschätzen, für viele eine der ersten „Berührungen“ mit Open-Access-Zeitschriften.

Die an der Umfrage beteiligten Autorinnen und Autoren sind „ziemlich“ bzw. „sehr zufrieden“ mit dem *Peer-Review-Verfahren* (in FQS werden Einzelbeiträge einem Doppelt-blind-, Rubrikenbeiträge einem Herausgeber/innen-Reviewverfahren unterzogen) und der *redaktionellen Betreuung* (Beitragseinreichung, Koordi-

Tabelle 8: Mehrfachnennungen, Resonanz auf FQS-Publikation.

Art der Resonanz ^a	Anzahl der Nennungen	Prozent der Nennungen
Einladung Vortrag	9	8,3
Einladung andere Publikation	12	11
Kontaktaufnahme von Kolleg/innen	36	33,0
Sonstiges Feedback	26	23,9
Forschungsauftrag	1	0,9
Sonstiges	6	5,5
Keine Resonanz	12	11,0
Weiß nicht	7	6,4
Gesamt	109	100

Basis: n = 64 Befragte mit (mind.) einer eigenen Publikation in FQS

^a Antwort auf Frage 57: "In welcher Form gab es nach Ihrer FQS-Publikation Resonanz?"

Tabelle 9: Evaluation der eigenen FQS-Publikation.

Bewertungsdimension	N	Mittelwert	Median	Modus
Qualität der wissenschaftlichen Begutachtung	57	3,16	4	4
Redaktionelle Betreuung	64	3,72	4	4
Resonanz auf die Publikation	53	2,40	2	3

Basis n = 64 Befragte mit (mind.) einer eigenen Publikation in FQS
 Frage 56 / 58: Wie zufrieden waren Sie mit ...?
 Skala: 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 4 (sehr zufrieden)
 „Weiß nicht“-Kategorie

nation der Begutachtung, Lektorat, Layout, Korrekturlektorat, Veröffentlichung, Verbreitung). Gerade Letztere erhält dabei fast durchgängig die „Bestnote“ (siehe Tabelle 9).

Dieser Tenor wiederholt sich auch in den offenen Kommentaren. Eine Auswahl:

- „Sehr viel angenehmer als frühere Erfahrungen mit Print-Fachzeitschriften.“
- „Nur die besten Erfahrungen bei der Betreuung und mit dem Peer-Review-Verfahren: kompetent, schnell, freundlich ...“
- „Für mich war es eine gute und konstruktive Erfahrung. Auch die Kommentare der Gutachter waren sehr hilfreich für meine weitere Tätigkeit.“
- „Ich fand das redaktionelle und das Korrekturverfahren zwar gründlich, aber ziemlich umständlich und zeitaufwendig.“

Diskussion

Open Access ist fraglos auf dem Vormarsch; es wird nicht nur als forschungspolitisches Paradigma bekannter und zunehmend (ideell/programmatisch) geteilt, sondern mehr und mehr auch in die Praxis umgesetzt: Open-Access-Zeitschriften werden gegründet, und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beginnen vermehrt, in ihnen zu veröffentlichen und aus ihnen zu zitieren – und es handelt sich hier nicht (mehr?) nur um die „Jungen“ oder nur um den „wissenschaftlichen“ Nachwuchs: So waren unter den FQS-Autor/innen deutlich mehr als ein Drittel älter als fünfzig Jahre (und entsprechend knapp ein Drittel Professor/innen). Mit der zunehmenden Etablierung von Open-Access-Zeitschriften wächst auch die Auseinandersetzung mit dieser Veröffentlichungsform: Wenn auch unter den Befragten der traditionelle ISI-Impact-Faktor (ebenso wie institutionelle Vorgaben) eher geringen Einfluss auf die Publikationsentscheidung nimmt, ist vielen die qualitativ hochwertige Be-

gutachtung von Open-Access-Arbeiten wichtig. Die Veröffentlichungen sollen gar nicht erst in den Verdacht „minderer Qualität“ geraten. Ausgehend von dieser Beobachtung beginnt sich auch die Lücke zwischen aktiver und passiver Nutzung von Open-Access-Medien zu verringern, vor allem dann, wenn Fragen nach der langfristigen Verfügbarkeit geklärt sind und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mehr und mehr Wert darauf legen, dass ihre Arbeiten verbreitet, gelesen und zitiert werden. Was Zitationen angeht, ist tlw. zum einen noch die Unsicherheit einiger Autor/innen feststellbar, Internetquellen „richtig“ zu zitieren, andererseits die Praxis einiger Dinosaurier oder Anti-Open-Access-Protagonisten im Verlagswesen oder in einigen Print-Zeitschriftenredaktionen, die Angabe einer URL in ihren Produkten vollständig zu untersagen. Hier sind – auch mit Blick auf die wachsende Bewusstheit, dass die Ergebnisse öffentlich finanzierter Forschung auch öffentlich zugänglich sein müssen – vonseiten der Autor/innen, ähnlich wie bei der lange Zeit ganz unhinterfragten Weitergabe eines ausschließlichen Nutzungsrechts für die eigenen Arbeiten an die Verlage, sukzessive Änderungen in Richtung einer bewussten Entscheidung gegen eine solche Bevormundung zu erwarten.

Hess et al. ermutigen Autor/innen trotz möglicherweise noch bestehender Vorbehalte zu Print- und Open-Access-Publikationen, um eine erhöhte Sichtbarkeit zu erlangen. Wenn Autor/innen diesen Weg gehen, werden sie sich – eingedenk der hier vorgestellten Ergebnisse über Erfahrungen mit Open-Access-Publikationen (zumal wenn diese so positiv ausfallen und sich in einer so großen Zufriedenheit mit den redaktionellen Abläufen und der Resonanz niederschlagen wie im Falle der hier Befragten) – zunehmend unmittelbar von den Vorzügen dieser Publikationsform überzeugen können. Auf diesen Zusammenhang des Abbaus von Vorbehalten aufgrund von Erfahrungen deuten auch die Umfragen von Hess et al. oder der DFG hin.

Doch allein das Spektrum an Publikationsformen auszuschöpfen und damit Print- und Open-Access-Veröffentlichungsorte gleichgewichtig zu nutzen, kann nur ein weiterer Schritt sein. Zu fragen bleibt zum einen, welche der Beiträge die Autorinnen und Autoren für herkömmliche gedruckte Zeitschriften und welche für Open-Access-Journals vorsehen. Hier könnten fortdauernde Vorurteile über das größere Renommee, die höhere Reputation und die bessere Qualität von Print-Publikationen – Vorurteile derer, die mit Open-Access-Publikationen weniger vertraut sind und denen die Ergebnisse dieser Umfrage deutlich entgegenstehen – dazu führen, dass Autor/innen für „wichtigere“ Artikel gedruckte Zeitschriften präferieren. Damit würden sie aber diese „wichtigsten“ Artikel „verstecken“ und breit und für alle sichtbar die „weniger wichtigen“ via Open Access platzieren, eine sicher auch aus der Perspektive der Autor/innen überdenkenswerte Strategie. Die Open-Access-Zeitschrift PLoS-Biology hat hier bereits bei ihrem Launch die Antwort und Ziellinie vorgegeben, „die besten Artikel“ Open Access zu veröffentlichen.

Zum anderen wird die Frage, wie innovative Potenziale des Open-Access-Publizierens besser konzipiert, umgesetzt, genutzt und weiter entwickelt werden können, eine perspektivisch auch strategisch wesentliche sein: Es ist gerade der Vorteil des elektronischen Formats, dass andere Medien (Videos usw.) und zusätzliche Daten im Sinne der Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Qualitätssicherung integriert werden, dass unmittelbare Diskussionen „am Text“ – im Laufe der Begutachtung oder nach Veröffentlichung – stattfinden können. Sicher wird es hier auch von Verlagsseite, die sich zwar tlw. immer noch vor dem Open-Access-Paradigma scheut, aber zunehmend in Richtung elektronischer Medien umorientiert und umorientieren muss, Änderungen in deren Angebot geben: Mit dem Internet, mit der Computernutzung rücken ehemals getrennt erscheinende wissenschaftliche Praxen z. B. der Kommunikation mit anderen und des Lesens von Texten von anderen quasi auf dem Bildschirm zusammen, und mit der Änderung der (Verfügbarkeit) von Produktionsmitteln werden sich Konzept und Praxis wissenschaftlichen Arbeitens sukzessive (weiter) verändern.

Und nur wenn die Produkte dieser veränderten Praxis tatsächlich frei verfügbar sind, können sie breit genutzt und weiter verbessert werden. Die Intention und Perspektive des freien Zugangs zu wissenschaftlichem Wissen sind seit der Budapest Open Access Initiative klar benannt:

■ „Der Abbau bisher bestehender Zugangsbeschränkungen wird zu einer Beschleunigung von Forschung und zu verbesserten (Aus-) Bildungsmöglichkeiten beitragen, zum wechselseitigen Lernen der ‚Armen‘ von/mit den ‚Reichen‘ und der ‚Reichen‘ von/mit den ‚Armen‘. Er wird dazu verhelfen, dass wissenschaftliche Literatur tatsächlich so breit wie möglich genutzt wird, und er wird auf diese Weise auch dazu beitragen, Grundlagen für den Austausch und für das Verstehen auf der Basis eines geteilten Wissens zu legen, die weit über die Wissenschaften hinaus bedeutsam und wirksam sein werden.“¹⁹

Literatur

Buckholtz, Alison (2000). Electronic Genesis: The creation of E-Journals in the sciences. In: Dru W. Mogge & Peter Budka (Hrsg.): Directory of scholarly electronic journals and academic discussion lists (S.xvi-xx). Washington D.C.: Association of Research Libraries.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg.) (2005). Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten von Wissenschaftlern unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf [03.08.2006]

Deutsche UNESCO-Kommission (Hg.) (2007). Open Access. Chancen und Herausforderungen. Ein Handbuch. Bonn. Online verfügbar über: <http://open-access.net/fileadmin/downloads/Open-Access-Handbuch.pdf> [03.04.2009]

Fournier, Johannes (2005). In die Zukunft publizieren. Positionen und Reflexionen. In: Maximilian Stempfhuber (Hrsg.): In die Zukunft publizieren – Herausforderungen an das Publizieren und die Informationsversorgung in den Wissenschaften – 11. Kongress der IuK-Initiative der Wissenschaftlichen Fachgesellschaft in Deutschland. Tagungsberichte, Band 11 (S.279-293). Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften. www.gesis.org/Information/Forschungsuebersichten/Tagungsberichte/Publizieren/IuK_Tagungsband_11_Fournier.pdf [14.09.2006]

Hess, Thomas; Wigand, Rolf T.; Mann, Florian & Benedikt von, Walter (2007). Open Access and science publishing. Results of a study on researchers acceptance and use of Open Access publishing. Management Reports of the Institute for Information Systems and New Media, LMU München 1(07). http://openaccess-study.com/Hess_Wigand_Mann_Walter_2007_Open_Access_Management_Report.pdf [24.07.2007]

Koch, Lisa (2007). Relevanz sozialwissenschaftlicher Open Access-Zeitschriften – am Beispiel des internationalen „Forum Qualitative Sozialforschung“. Eine Evaluationsstudie. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Berlin: Technische Universität Berlin.

Mey, Günter & Mruck, Katja (2005). Open Access und elektronisches Publizieren: Das Beispiel der Online-Zeitschrift FQS. In: Josef Wiemeyer (Hrsg.), Education, research, and new media. Chances and challenges for science (S.173-178). Hamburg: Edition Czwalina.

Mruck, Katja (2007). „I continue to receive many e-mails from researchers from literally every continent who have read my article ...“ – Das Beispiel der Open-Access-Zeitschrift Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS). In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 54(4-5), 251-257.

Mruck, Katja (2004). Internationale Entwicklungspotenziale von Open Access-Journals am Beispiel der Online-Zeitschrift „Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research“ (FQS). In: Historical Social Research, 29(1), 238-246.

Mruck, Katja & Gersmann, Gudrun (Hrsg.). (2004). Neue Medien in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Elektronisches Publizieren und Open Access: Stand und Perspektiven / New Media in the Humanities. Electronic Publishing and Open Access. Historical Social Research, 29(1), 5-257.

Mruck, Katja & Mey, Günter (2001). Wissenschaftliches Publizieren in Online-Zeitschriften: Über das schwierige Vertrautwerden mit einem neuen Medium. In: Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2(2), 205-221.

Mruck, Katja & Mey, Günter (2008). Using the Internet for scientific publishing: FQS as an Example. In: Poiesis & Praxis, 5, 113-123.

Mruck, Katja; Gradmann, Stefan & Mey, Günter (2004). Open Access: Wissenschaft als Öffentliches

Gut. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(2), Art. 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fq50402141> [29.06.2009]

Nicholas, David; Huntington, Paul & Rowlands, Ian (2005). Open access journal publishing: the views of some of the world's senior authors. In: Journal of Documentation, 61(4), 497-519. www.emeraldinsight.com/Insight/ViewContentServlet?Filename=/published/emeraldfulltextarticle/pdf/2780610404.pdf [02.10.2006]

Rowlands, Ian & Nicholas, Dave (2005). New journal publishing models: an international survey of senior researchers. www.ucl.ac.uk/ciber/ciber_2005_survey_final.pdf [02.10.2006]

Swan, Alma & Brown, Sheridan (2004). Journal Authors Survey 2004. Joint Information Systems Committee/OSI: London. www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/JISCOReport1.pdf [14.09.2006]

Autor, Leser, Benutzerforschung, Akzeptanz, Zeitschrift; elektronisch, empirische Untersuchung, Entwicklungstendenz, Open Access, qualitative Forschung

DIE AUTOREN



Dipl.-Psych. Lisa Koch Studium der Psychologie an der Technischen Universität Berlin, Diplomarbeit: „Relevanz sozialwissenschaftlicher Open Access Zeitschriften – am Beispiel des internationalen Forum Qualitative Sozialforschung. Eine Evaluationsstudie“; Klinische Psychologin.

Asklepios Fachklinikum Teupitz
Buchholzer Straße 21 · 15755 Teupitz 1_koch@alice-dsl.net



Prof. Dr. phil. Günter Mey Studium der Psychologie und Literaturwissenschaften an der Universität Osnabrück und an der Technischen Universität Berlin; Mitglied in der Internationalen Akademie, Institut für Qualitative Forschung, an der Freien Universität Berlin; Professor für Entwicklungspsychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal; Mitherausgeber der Open-Access-Zeitschriften Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS) und Journal für Psychologie; beteiligt am Aufbau des

Social Science Open Access Repository (SSOAR). Arbeitsschwerpunkte: Qualitative Methodologie und Methoden, narrative Identität, Kindheitsforschung, Alter(n)spsychologie, Biografie und Kultur, Open Access.

University of Applied Sciences Magdeburg-Stendal
Osterburger Straße 25 · 39576 Stendal · guenter.mey@hs-magdeburg.de
www.hs-magdeburg.de/fachbereiche/f-ahumanw/
www.institut.qualitative-forschung.de/



Dr. phil. Katja Mruck Studium der Psychologie und Promotion an der Technischen Universität Berlin. Leitung des Bereiches Open Access und elektronisches Publizieren im Center für Digitale Systeme der Freien Universität Berlin und Gesellschafterin der Internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin; Leitung des dortigen Instituts für Qualitative Forschung. Mitinitiatorin verschiedener Angebote im Bereich netzbasierter qualitativer Sozialforschung und an verschiedenen DFG-Projekten im Schnittfeld

Open Access und qualitative Sozialforschung beteiligt; Geschäftsführende Herausgeberin der Open-Access-Zeitschrift Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS). Arbeitsschwerpunkte: Qualitative Methodologie und Methoden, Forschungssupervision, Gruppe als Erkenntnismittel, sozialwissenschaftliche Internetnutzung, Open Access.

Freie Universität Berlin; Center für Digitale Systeme (CeDiS)
Innstraße 24 · 14195 Berlin
katja.mruck@fu-berlin.de · www.cedis.fu-berlin.de/open-access/
www.institut.qualitative-forschung.de/

19 <http://www.soros.org/openaccess/g/read.shtml>

Wissensrepräsentation – Informationen auswerten und bereitstellen

Wolfgang G. Stock, Mechtild Stock -
München: Oldenbourg Verlag, 2008.
XVIII, 441 S., ISBN 978-3-486-58439-4.
36,80 Euro

Mit Wissensrepräsentation – Informationen auswerten und bereitstellen von Wolfgang G. Stock und Mechtild Stock liegt der zweite Band der Reihe Einführung in die Informationswissenschaft aus dem Oldenbourg Verlag vor. Er ist mit knapp 460 Seiten etwas schmaler ausgefallen als der erste Band Information Retrieval – Informationen suchen und finden aus dem Jahr 2007, schließt aber in der Art der Darstellung und inhaltlich eng an diesen an.

Das Buch ist in ein Vorwort und 22 Kapitel gegliedert, die in sieben Teile aufgeteilt sind: Propädeutik der Wissensrepräsentation, Metadaten, Folksonomies, Wissensordnungen, Textsprachliche Methoden der Wissensorganisation, Indexierung und Informationsverdichtung. Wie bereits im ersten Band schließt jedes Kapitel mit einem eigenen Literaturverzeichnis und einem Fazit, in dem die wesentlichen Aussagen nochmals in Merk(ab)sätzen zusammengefasst sind. Weiter enthält das Buch neben einer Inhaltsübersicht und einem Inhaltsverzeichnis ein achteinhalbseitiges Glossar mit 122 Einträgen sowie ein Namens- und ein Sachregister.

Der fast 100 Seiten lange erste Teil beginnt mit einem historischen Überblick von den ersten Bibliotheken mit „Katalog“ um 2750 v. Chr. über klassische Ordnungssysteme bis zu Folksonomies im Web. Es folgen Kapitel, in denen Grundlagen und Grundbegriffe beschrieben werden: Wissensrepräsentation, Begriffe und ihre Definition, Begriffsordnungen und (Informations)Hermeneutik. Der zweite Teil befasst sich auf ca. 50 Seiten mit bibliographischen Metadaten für Bibliotheken und das Web (und deren Regelwerken), faktographischen Metadaten, die an den Beispielen einer Chemie-Datenbank (Beilstein), einer Firmendatenbank (Hoppenstedt) und eines Beschreibungsformats für Kunstwerke (CDWA) erläutert werden, und mit nicht-thematischen Informationsfiltern, also Auswahl nach z. B. der Art der Beschreibung (Stil, Genre), Zielgruppe, Niveau, Zeit etc.

Der reichlich 20-seitige dritte Teil beschreibt in den Kapiteln Kollaborative Inhalterschließung und Bearbeitung von Tags Web-basierte Systeme, in denen Nutzende freie Bezeichnungen (Tags) für Web-Inhalte vergeben können, und (Ordnungs)systeme, die sich daraus ergeben können (Folksonomies). Im vierten Teil werden auf ca. 130 Seiten klassische Wissensordnungen und ihre Anwendungen beschrieben: Nomenklaturen bzw. kontrollierte Vokabulare, Klassifikationen, Thesauri, Ontologien und facetiierte Wissensordnungen. Das letzte Kapitel

Crosswalks zwischen Wissensordnungen befasst sich mit der (gleichzeitigen) Verwendung von mehreren Ordnungen (Mapping) und dem Ableiten neuer Ordnungssysteme aus vorhandenen (Merging).

Der ca. 30-seitige fünfte Teil beschreibt mit der Textwortmethode ein konkretes Indexierungsverfahren und befasst sich im Kapitel Zitationsindexierung mit bibliometrischen Methoden in der Indexierung. Im sechsten Teil werden auf knapp 40 Seiten die intellektuelle Indexierung und einige Methoden der automatischen Indexierung besprochen. Im siebten Teil schließlich geht es auf knapp 30 Seiten um das intellektuelle Abstracting und die automatische Extraktion von Aussagen aus Texten.

Im ausführlichen ersten Teil beschreiben Stock und Stock neben zahlreichen historischen und aktuellen Ansätzen und Modellen, um was es in ihrem Verständnis bei der Wissensrepräsentation geht: Um die Repräsentation durch Sprache, genauer durch Begriffe und Aussagen (S. 37). Diese Begriffe sollten nach ihrer Ansicht zumindest bei Wissensordnungen ausdrücklich definiert werden. Entsprechend liegt der Schwerpunkt des Buchs neben der ausführlichen Darstellung der historischen Entwicklung und der philosophischen Grundlagen auf klassischen Ordnungssystemen wie Nomenklaturen, Klassifikationen, Thesauri und Ontologien und auf intellektuellen Verfahren zur Repräsentation von Wissen. Diese Verfahren und Modelle werden an zahlreichen Beispielen aus ganz unterschiedlichen Gebieten eingeführt und erläutert.

Repräsentationsverfahren und -formate, die nicht auf Begriffen oder Wörtern beruhen (wie das Vektorraummodell mit Term-Term- und Term-Dokument-Matrizen und daraus abgeleitete Verfahren wie Latent Semantic Indexing oder assoziative Modelle z. B. aus dem Bereich Social Filtering) werden entsprechend nicht oder eher am Rande behandelt. Gleiches gilt für die Syntax von Darstellungsformaten wie das Resource Description Framework (RDF) und RDF-Schema und für den Bereich der relationalen Datenbanken.

Viele der behandelten Themen werden durch die mehr oder weniger ausführliche Schilderung unterschiedlicher Ansätze und konkreter Beispielsysteme sowie zahlreiche Zitate eingeführt. Wie im ersten Band der Reihe hat das den Charme einer breiten Darstellung und zeigt die lange Tradition und den zum Teil interdisziplinären Charakter des Gebiets. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass neben den zahlreichen Zitaten auch Abbildungen und Formeln häufig im Original wiedergegeben werden. Diese Nähe zu den Originalarbeiten führt allerdings auch dazu, dass man oft eine halbwegs geschlossene Darstellung der verschiedenen Themen und Ansätze oder ein gemeinsames Modell, von dem das Buch ausgeht, vermisst. Weiter führt es dazu, dass einige der Gebiete nicht mit der für ein wirkliches Verständnis nötigen Konsistenz, Systematik und Tiefe behandelt werden.

Das lässt sich besonders am 15-seitigen Kapitel über Ontologien beobachten: Hier werden zunächst durchaus breit und mit

zahlreichen Zitaten aus unterschiedlichen Sichtweisen der Begriff und das Thema eingeführt. Dann werden auf weniger als zehn Seiten diverse Schlussweisen und die Terminologische Logik an Beispielen vorgeführt, um anschließend die Beschreibungslogik (mit TBox und ABox einer Wissensbasis) kurz darzustellen. Schließlich wird OWL (die Ontologiebeschreibungssprache des W3C für das semantische Web) eingeführt und einige Beispiele in XML-Schreibweise vorgestellt. Dabei wird aber weder XML noch das auch benötigte (und verwendete) RDF samt RDF-Schema eingeführt. (Zudem weisen die OWL-Beispiele einige syntaktische Fehler auf.) Bei Lesenden ohne entsprechende Vorkenntnisse dürften bei diesem Schnelldurchgang zwar einige Ideen hängen, aber vor allem auch viele Fragen offen bleiben. Für ein Lehrbuch hätte ich mir hier eine in sich geschlossene Darstellung gewünscht, die entweder die verwendeten Methoden und Konstrukte soweit beschreibt, dass sie ohne (zu viel) externe Literatur nachvollzogen werden können, oder so allgemein bleibt, dass sich diese Fragen nicht stellen.

Beim Thema Wissensrepräsentation gibt es viele interessante Aspekte, die sich oft an einfachen Beispielen gut erläutern lassen. Insbesondere Schwächen und Fehler im Vergleich zum „normalen“ menschlichen Wissen bzw. Verständnis lassen sich oft gut veranschaulichen. In diesem Bereich gibt das Buch viele interessante Beispiele. Andererseits ist die Wissensrepräsentation in der Regel kein Selbstzweck, sondern meistens ein Hilfsmittel für andere Anwendungen - wie z. B. für das Information Retrieval. Die Bewertung von Wissensrepräsentationsmethoden sollte sich also auch daran orientieren, wie gut die entsprechenden Anwendungen unterstützt werden bzw. ob sich „Fehler“ im Vergleich zum menschlichen Verständnis auch auf die Ergebnisse der unterstützten Anwendungen auswirken. Fragen der (in diesem Fall indirekten) Evaluierung werden im vorliegenden Band kaum behandelt. Es steht zu hoffen, dass sie Thema in einem der folgenden Bände sein werden.

Das Buch bietet eine gute und ausführliche Einführung in viele Aspekte des Themas Wissensrepräsentation. Seine Stärke sind die Breite der Quellen und dargestellten Ansätze, die ausführliche Einführung in die Thematik und die zugehörige (insbesondere philosophische) Begriffswelt sowie in die verschiedenen Themen, Fragestellungen und Lösungsansätze. Aufgrund der vielen Beispiele ist es über weite Strecken gut zu lesen. Vermisst habe ich - trotz zahlreicher Verweise zwischen den Kapiteln - ein einheitliches Modell, um das sich der Stoff beim Lesen und Lernen gruppieren lässt. Eine größere Stringenz und Systematik und zum Teil auch eine einfachere Sprache könnte das gründliche Verständnis fördern. Das Glossar und die Merk(ab)sätze am Schluss jedes Kapitels erleichtern auch dem eiligen Leser die Orientierung.

Reginald Ferber, Darmstadt

Etablierte Fachzeitschriften in hybrider Publikation: Die GIGA Journal Family in Open Access

Andreas Holtz, Hamburg

Mit der Migration der vier etablierten Fachzeitschriften des GIGA German Institute of Global and Area Studies in Open Access unter Beibehaltung der traditionellen gedruckten Ausgaben betritt das GIGA in den deutschen Sozialwissenschaften Neuland. Dieses hybride Publikationsmodell soll sowohl konservative Leser bedienen als auch neue Zielgruppen vor allem in den untersuchten Regionen ansprechen, die ansonsten nur schwer erreicht würden. In diesem Beitrag sollen die Motivation, die praktische Umsetzung dieses DFG-geförderten Projekts sowie die Realisierungshürden dargestellt werden.

Established Academic Journals now Hybrid Publications: The GIGA Journal Family Goes Open Access

With the transition of the GIGA German Institute of Global and Area Studies' four established journals into Open Access format and the ongoing publication of the traditional print editions, the GIGA has reached a new frontier within the German social sciences. This hybrid publication model is intended to equally serve conservative readers and new target groups, particularly those in the regions under study, who would otherwise be difficult to access. This article discusses the original motivation for this project—funded by the German Research Foundation (DFG)—as well as the practical implementation process and the challenges faced along the way.

Wenn vier seit Jahrzehnten etablierte und in der Fachwelt anerkannte Fachzeitschriften online gehen sollen, dann ist dies in Zeiten einer zunehmenden Digitalisierung ganzer Lebensbereiche sicherlich keine Überraschung mehr. Die Überraschung stellt sich aber ein, wenn der Zugang kostenlos ist und wenn dazu auch noch die traditionellen gedruckten

Ausgaben weiterhin aufgelegt werden. Dies mag auf den ersten Blick irritieren, scheint aber dennoch möglich zu sein, was mit der GIGA Journal Family in Open Access unter Beweis gestellt werden soll.

Das GIGA



Das GIGA German Institute of Global and Area Studies/Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien ist seit seiner Gründung als Deutsches Übersee-Institut 1964 eines der renommiertesten Regionalforschungsinstitute Europas. Das GIGA steht für sozialwissenschaftliche Area Studies, wobei dem Forschungsfeld der Comparative Area Studies (siehe dazu Ahrām 2009) ein nennenswerter Raum gegeben wird. Hierfür bietet das GIGA mit seinen vier Regionalinstituten¹ sowie drei thematischen und überregionalen Forschungsschwerpunkten² eine einzigartige institutionelle Basis.

Im Kern der Publikationsarbeit des GIGA stehen die vier regionalwissenschaftlichen Journals, die in der GIGA Journal Family zusammengefasst sind: Africa Spectrum, Journal of Current Chinese Affairs, Journal of Current Southeast Asian Affairs, Journal of Politics in Latin America.

1 Es sind dies die Institute für Afrika-, Asien-, Nahost- und Lateinamerika-Studien.

2 Legitimität & Effizienz politischer Systeme, Gewaltdynamiken & Sicherheitskooperation, Transformation in der Globalisierung.

Die GIGA Journal Family (GJF)

Die GJF steht ganz im Zeichen einer Homogenisierung der Publikationsstruktur des GIGA. Ein vereinheitlichtes Erscheinungsbild der Journals unterstreicht dies ebenso wie die Umstellung auf Englisch als erste Publikationssprache. Die Neuausrichtung ermöglicht es, die zuvor von den jeweiligen Regionalinstituten herausgegebenen Journals als „Journal Family“ mit gemeinsamen Arbeitsabläufen, Publikationsstandards, Redaktionskonzepten und Bezugsmöglichkeiten zu konzipieren. Die Neukonzeption der Journals verstärkt deren Charakter als *academic journals* noch weiter. Während bislang aktuelle Übersichten und Dokumentationen große Bedeutung hatten, liegt das Gewicht nun vor allem auf der Publikation hochwertiger und qualitätsgeprüfter Forschungsergebnisse.

Es liegt in der Natur der Sache, dass derartige Vereinheitlichungen nicht immer auf Gegenliebe stoßen. Kompetenzen müssen erteilt und genommen werden und die Redaktionen müssen sich in diesem neuen Rahmen zurechtfinden. Dabei ist auf die verschiedenen Ausrichtungen der Journals und ihrer Leser zu achten.



Abbildung 1: Von einzelnen Journals...

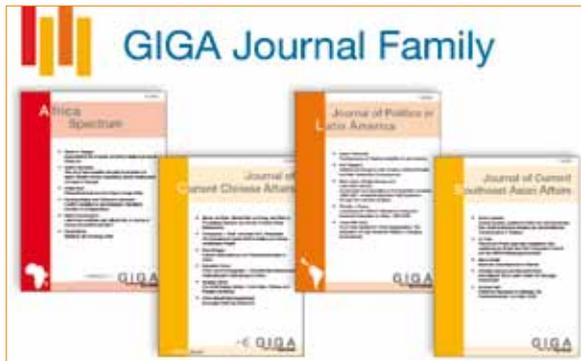


Abbildung 2: ... zur GIGA Journal Family ...

Kooperative Forschung und erhöhte Sichtbarkeit: Open Access

Die Neukonzeption der GIGA-Publikationen steht für eine zeitgemäße Regionalforschung. Dies beinhaltet das Postulat einer Regionalforschung nicht mehr nur über die, sondern mit den Regionen (vgl. dazu Hoffmann 2008:25) sowie die Erweiterung der Kooperation innerhalb der Regionalforschung und die Möglichkeit interdisziplinärer Ansätze. Im Rahmen solcher Comparative Area Studies wird durch den Vergleich eine über ein rein deskriptives Maß hinausgehende Theoriebildung ermöglicht (vgl. Basedau/Köllner 2006:15).

Neben diesen „GIGA-spezifischen“ Gründen für die Neukonzeption waren noch andere Faktoren zu berücksichtigen. Das GIGA ist bestrebt, Forschungsergebnisse einer möglichst breiten Leserschaft zu präsentieren. Angesichts der bisherigen Auflagen der Journals ist dies nur eingeschränkt möglich. Das Ziel besteht also in der deutlichen Steigerung der eigenen Sichtbarkeit und darauf aufbauend gleichfalls in der Verbesserung der jeweiligen Impact-Faktoren, die auf der Zitationsrate basieren. Schließlich sollen die Publikationen auch für die Allgemeinheit zugänglich sein. Kostenpflichtige Journals sind dabei vor allem für die Bibliotheken der sogenannten Dritten Welt eine große Hürde (vgl. Weishaupt 2008:5). Aus diesem Grunde hat sich das GIGA entschieden, die GJF frei im Internet zu präsentieren. Der grundlegende Gedanke von Open Access, der sich im Abbau von Wissensasymmetrien und der Demokratisierung von Wissen manifestiert, korrespondiert dabei mit den Ansprüchen des GIGA. In Tabelle 1 lassen sich die allgemeinen Gründe für Open Access gut mit den Gründen vergleichen, die für das GIGA ausschlaggebend waren.

Online allein ist zu wenig: Kooperation mit Hamburg University Press

Die Journals des GIGA wurden bislang im Selbstverlag publiziert. Dies erscheint

im Rahmen einer innovativen Open Access-Publikation nicht mehr ausreichend; hier stößt das traditionelle Publikationswesen an seine Grenzen. Aus diesem Grunde hat sich das GIGA dazu entschlossen, eine Kooperation mit Hamburg University Press (HUP), dem Online-Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, einzugehen. Als

Online-Verlag und Bestandteil

der Staats- und Universitätsbibliothek verfügt HUP über eine umfassende Expertise bezüglich professioneller Präsentation, Erschließung, Zugänglichkeit und Nachhaltigkeit/Archivierung von freizugänglichen Online-Publikationen. Diese ist notwendig, um die GIGA Journal Family international qualitativ hochwertig zu präsentieren und sichtbar zu positionieren.

HUP ist für die Entwicklung und Implementierung des OA-Portals der GJF zuständig. Der Server ist umfassend in nationale und internationale Suchdienste (z. B. DOAJ) integriert. Das genutzte Metadata Application Profile wurde in enger Zusammenarbeit gemeinsam von GIGA und HUP entwickelt und entspricht dem internationalen Standard Dublin Core. Das Profil ist relevant für

die Sichtbarkeit der Journals, hier unter anderem für die Abrufung der Metadaten über die OAI-Schnittstellen. Auch war es Voraussetzung für die Entwicklung der Schnittstelle zwischen der GIGA- und der HUP-Installation; die Schnittstelle ist wesentlich für die Datenübertragung vom Workflowsystem zur Präsentationsplattform. Die DINI-Zertifizierung des OPUS-Servers ist angestrebt, Web 2.0-Services werden integriert und alle Artikel erhalten eine OpenURL-konforme und dauerhaft stabile sowie zitierfähige Internetadresse. Die einzelnen Publikationen der GJF werden also link resolver-fähig sein, was den schnellen und unkomplizierten Zugriff auf den Volltext ermöglicht. Dies wird positive Auswirkungen auf die Zugriffszahlen und mithin auf den Impact generieren. Darüber hinaus gewährleistet die Kooperation mit HUP die Partizipation der Leser über Kommentare und Diskussionsforen sowie Alerting-Dienste und Zugriffsstatistiken.

Hybride Publikation – Traditionswahrung und innovatives Publikationsmodell

Wesentliche Bedeutung für das Migrationsprojekt der GIGA Journal Family in Open Access hat das gewählte Publikationsmodell. Die Artikel werden nicht



Abbildung 3: ... und zur Open Access-Publikation:

Tabelle 1: Allgemeine Gründe für Open Access und die Beweggründe des GIGA.

Allgemeine Gründe für Open Access	Beweggründe des GIGA
<ul style="list-style-type: none"> - Erhöhte Sichtbarkeit und Zitierhäufigkeit - Schneller & kostenloser Zugang zu Infos - Gute Auffindbarkeit (Suchmaschinen/ Nachweisdienste) - Vorteile digitaler Dokumente - Verbesserung der Informationsversorgung und Ausweg aus der Zeitschriftenkrise (voraussichtliche Schwächung des bestehenden Verlagsoligopols) - Förderung der internationalen und interdisziplinären Zusammenarbeit - Förderung der Forschungseffizienz durch rasche Diskussion von Forschungsergebnissen - Autor behält Verwertungsrechte - Freier Zugang zu öffentlich finanzierten Forschungsergebnissen - Prioritätssicherung Preprint (z. B. Patentrecht) - Langfristige Verfügbarkeit der Dokumente - Vorteile in vernetzten, IT-gestützten Arbeitsumgebungen - Mehrwerte gegenüber konventioneller Publikation: Kommentarfunktion, Blogs, multimedial nutzbar, allgemein Web 2.0 	<ul style="list-style-type: none"> - OA bietet neue Möglichkeiten für Area Studies besonders in den Staaten des Südens - Minimierung von Wissensasymmetrien zwischen Harvards und Havemots - Selbstverständnis: Forschung nicht über, sondern mit Regionen; Partizipation, Interaktion und Diskussion wird für alle möglich - Moderne Area Studies im Zeichen einer netzbasierten Forschungskultur - Internationalisierung durch mehrsprachige Publikation und Zugang via Internet - Pionierrolle in der deutschen Sozialwissenschaft bei Migration von etablierten Print-Journals in OA - Gemeinsames Portal als Basis für Comparative Area Studies - Leibniz-Gemeinschaft als Unterzeichnerin der Berliner Erklärung für aktive Förderung von OA

„nur“ im Internet frei zugänglich sein. Vielmehr wird die bisherige konservative Publikation der gedruckten Journals beibehalten. Dieser auf den ersten Blick paradoxe Publikationsweg lässt sich zunächst dadurch begründen, dass die Journals in ihrer bestehenden gedruckten Form seit zum Teil nunmehr über 40 Jahren ein fester Bestandteil der deutschen und der internationalen Area Studies sind. Einige Autoren stehen Open Access noch immer negativ gegenüber und möchten lieber gedruckt publizieren (vgl. Müller 2006:8), was ihnen so eben auch ermöglicht wird. Durch die Bewahrung der gedruckten Publikation wird kein radikaler Bruch vollzogen, sondern gleichsam ein sanfter Übergang in die globale Publikationsform des 21. Jahrhunderts ermöglicht. Eine hybride Publikation beinhaltet aber auch eine mögliche Subvention bzw. Finanzierungsquelle für die kostenlose Publikation in Open Access.

Damit wird offensichtlich, dass der Open Access-Ansatz nicht nur altruistisch angelegt ist, sondern durchaus auch einen Nutzen für den Betreiber beinhaltet. Wie nicht anders zu erwarten, steigt der Bekanntheitsgrad einer Publikation über deren Emission im Internet an, was eine erhöhte Zitierhäufigkeit generiert, die sich ihrerseits durch die jeweiligen im-

pact factors manifestiert (vgl. Harnad 2003). Dabei gilt die Regel, dass ein Journal mit einer hohen Reputation viele qualitativ hochwertige Zusendungen erreichen wird, die wiederum die eigene Reputation steigern, so dass die Zeitschrift noch attraktiver für die Spitzen der Wissenschaft wird. Es entsteht hier idealiter ein Spiraleffekt, der sich mittels Open Access initiieren lässt. Kurz gesagt, steigert Open Access die Sichtbarkeit, die Geschwindigkeit des Publizierens und die Zitierhäufigkeit, was neben der uneingeschränkten Partizipationsmöglichkeit sicherlich zu den Hauptgründen für die Migration zählt. Bedingt durch die hohe Qualität der GIGA Journal Family und mittels der gesteigerten Sichtbarkeit über Open Access dürften die anfänglich zu erwartenden Verluste an Abonnements mehr als ausgeglichen werden.

Trotz der parallelen Publikation der gedruckten Journals hat sich das GIGA für den sogenannten Goldenen Weg des Open Access entschieden. Im Gegensatz zum Grünen Weg der Open Access-Publikation, der Post- oder Pre-Prints konventionell veröffentlichter Arbeiten nach dem Prinzip der Selbstarchivierung und unter der Bedingung, dass die Verlage einer solchen Veröffentlichung zustimmen, auf institutionellen Repositorien einstellt, zeigt sich der Goldene Weg we-

sentlich aktiver und weitreichender. Hier hat die Publikation den Charakter einer originären referierten Veröffentlichung, die ohne zeitliche Verzögerung (Embargofrist) online geht.

Die hybride Publikationsform, die das GIGA für seine Journal Family gewählt hat, verfolgt also eine bewusste Ambivalenz. Indem der konservative Publikationsweg der gedruckten Journals nicht aufgegeben wird, lässt sich eine gewisse Traditionswahrung konstatieren. Gleichzeitig beschreitet das GIGA über Open Access ein innovatives und bedeutend weitreichenderes Publikationsmodell, das die Vorteile beider Publikationswege miteinander verbindet und den Beweis antritt, dass sich traditionelle und moderne Publikationswege nicht unbedingt ausschließen müssen.

OJS als Redaktionssoftware

Mit dieser Neuausrichtung seiner Publikationspolitik hat sich das GIGA zugleich für den Einsatz einer Internet-basierten Redaktionssoftware entschieden. Die Wahl fiel auf die international führende Open-Source-Software „Open Journal Systems“ (OJS), die weltweit von mehr als 1.500 Journals genutzt wird. Ein bedeutendes Qualitätsmerkmal von OJS liegt in der Multilingualität, die ständig optimiert und erweitert wird.

OJS ist eine Redaktionssoftware, die sowohl die Organisation der Redaktionsabläufe einschließt als auch – in relativ einfacher, aber ausbaubarer Form – die Online-Präsentation der betreuten Beiträge bzw. Hefte (einschl. Archiv, Suchfunktion etc.). Damit bot sich an, dass sich der Projektpartner HUP bei der Einrichtung der Präsentationsplattform ebenfalls für OJS als Basisstruktur entschied.

Für beide Partner entstand reziprok die Notwendigkeit, jeweils einen Teil der Funktionen aus der Software herauszunehmen und die verbliebenen teilweise für die eigenen Zwecke anzupassen bzw. aufzuwerten. OJS erhält somit eine nachnutzungsfähige systematische Anpassung, die eine Arbeitsteilung von zwei verschiedenen Einrichtungen mit separater IT-Infrastruktur ermöglicht. Dabei steht der Redaktionsbetrieb auf der einen und die Online-Präsentation auf der anderen Seite.

Bei der Implementierung von OJS lag der Fokus auf der Entwicklung des Metadata Application Profile, das an die Option der Mehrsprachigkeit in OJS angepasst wurde. Diese wurde als Webservice unter Verwendung von SOAP konzipiert und setzt auf die in OJS vorhandene Import-Export-Funktion auf. Es wurde ein XSD-Schema zur Definition der für die Schnittstelle relevanten Metadaten aus dem Application Profile erstellt.

Die Achillessehne: Gestaltung, Urheberrecht und Finanzierung

Bislang sollte deutlich geworden sein, dass der Betrieb eines Open Access-Journals das Abarbeiten einer umfangreichen Agenda erfordert. Dabei zeigen sich in den verschiedenen Projekten immer wieder ähnliche Problemkonstellationen, von denen auch die GJF nicht verschont geblieben ist.

Gestaltung: Der weltweit freie Zugang zu den Journals im Internet erforderte eine Internationalisierung ihres Auftritts. Die damit einhergehende Neugestaltung der Cover und Innenlayouts bedurfte graphischer Kenntnisse, die beim GIGA nicht im ausreichenden Maße vorhanden waren. Es mussten externe Dienstleister beauftragt werden, die zusätzliche Kosten verursacht haben. Dies sollte bei einer Planung berücksichtigt werden.

Urheberrecht: Ein sehr viel bedeutenderes Problem stellt sich jedoch im Hinblick auf die urheberrechtlichen Anforderungen an ein Open Access-Journal. Nur in seltenen Fällen lässt sich hier inhäusig fundierter Rat einholen. Im Verlauf des Projekts musste das GIGA erkennen, dass die Copyright-Fragen im Rahmen der Antragstellung zu wenig Berücksichtigung gefunden hatten. Es ist zu bedenken, dass Open Access-Journals den freien Zugriff ermöglichen, so dass die Belange der Herausgeber und der Autoren zu beachten sind. Schließlich ergeben sich durch die interaktive Ausrichtung von Open Access und die Möglichkeit zur Kommentierung juristische Fragestellungen hinsichtlich des Urheberrechts sowie der inhaltlichen Verantwortung.

Im Bezug auf die GJF ist zudem ihre hybride Erscheinungsform zu berücksichtigen, die sowohl körperliche und kostenpflichtige Printjournals als auch nicht-körperliche und kostenfreie Online-Journals umfasst. Im Erfahrungsaustausch mit HUP sowie mit bereits existierenden eJournals entschied sich das GIGA für die Verwendung einer Creative Commons-Lizenz Attribution No-Derivative Works 3.0 (CC). Die Entscheidung basiert auf dem leichten Zugang zu den Lizenzen, ihrer Verständlichkeit und ihrer Anwendbarkeit auch für die gedruckten Ausgaben. Darüber hinaus ermöglichen die CC-Lizenzen auch die Nutzung externer Repositories zum parallelen Self-Archiving der Werke. Die CC-Lizenz, die das GIGA für die GJF ab den Ausgaben 1/2009 nutzt, sichert ihm das Recht auf Erstpublikation in der elektronischen und der gedruckten Form zu. Allerdings wird hier ein nicht-exklusives Nutzungsrecht vergeben, das die Verbreitung und die Vervielfältigung der Texte ermöglicht, sofern der Autor und die Erstpublikation in

der GJF korrekt genannt werden und die Integrität der Texte gewahrt bleibt. Ggf. notwendige redaktionelle Bearbeitungen des Textes bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Autors.

Finanzierung: Indem das Projekt mit der Open Access-Präsenz bei HUP mit den ersten Ausgaben des Jahrgangs 2009 sichtbare Konturen für Außenstehende gewinnt, rückt die Öffentlichkeitsarbeit verstärkt auf die Agenda. Um das Projekt in der Öffentlichkeit zu positionieren, nutzt das GIGA ein Mehr-Komponenten-Konzept. Im Rahmen der ersten Komponente greift das GIGA auf seine eigenen Möglichkeiten zurück. Darunter fallen beispielsweise die Möglichkeiten, die sich aus dem Angebot anderer GIGA-Publikationen ergeben, indem diese Einzeldokumente mit der Präsentation der GJF verlinkt werden. Die Komponente 2 greift ebenfalls auf GIGA-eigene Möglichkeiten zurück, indem die bestehenden wissenschaftlichen Netzwerke zur Publicity genutzt werden. Die Komponente 3 bezieht sich auf die enge Kooperation mit anderen nationalen und internationalen Forschungseinrichtungen. Mit der Komponente 4 wird das Projekt in der deutschen und internationalen Hochschullandschaft etabliert, indem eine Verlinkung der jeweiligen Institutsseiten mit dem Web-Auftritt der GIGA Journal Family vorgenommen wird.

Das Finanzierungskonzept des Projekts ist auf eine erfolgreiche Positionierung in der interessierten Öffentlichkeit ausgerichtet. Es basiert auf fünf Säulen. Zu diesen gehören die Einnahmen aus dem Verkauf der konventionellen gedruckten Ausgaben, Fundraising, Burden-Sharing-Arrangements, Article Fees sowie öffentliche Finanzierung in Form des GIGA-Haushalts. Grundsätzlich gilt das für Open Access typische Kostenübernahmeprinzip, das die Anbieter (sprich: die Autoren und deren Institutionen) belastet und die Nachfrager (sprich die Leser/Bibliotheken) entlastet. Im Rahmen der hybriden Publikation der GIGA Journal Family ist davon auszugehen, dass keine spürbare Kostenentlastung eintreten wird. Die Produktionskosten für jede Ausgabe bleiben bedingt durch die Beibehaltung der Druckform gleich; ohne diese Beibehaltung würden aber die Druckkosten entfallen und sich die Vertriebskosten verringern.

Allerdings trägt jede Open Access-Publikation dazu bei, das bestehende Verlagsoligopol auf dem Wissenschaftsmarkt zu entkräften, indem die Bezugspreise für traditionell publizierte Fachzeitschriften unter Druck geraten. Die bisherige Marktmacht der fünf größten Verlage ist eindrucksvoll: Sechs Verlage geben weltweit rund 37 Prozent der Fachzeitschriften (= 44 Prozent der publizierten Auf-

sätze) heraus und erzielen damit allein im STM-Bereich knapp 60 Prozent des Umsatzes dieses Marktes (vgl. Ball 2004:414, Roesner 2008:18f). Es zeigt sich, dass die großen Verlage quasi monopolistisch die Preise für wissenschaftliche Publikationen bestimmen können, so dass die Ausgaben der (öffentlich finanzierten) Bibliotheken sehr viel schneller steigen, als die von ihnen angebotene Literatur zunimmt. Open Access kann helfen, dieses Oligopol zu unterlaufen und damit das Preisniveau für wissenschaftliche Literatur zu verringern.

Vor diesem Hintergrund ist die GJF in Open Access als ein Meilenstein zu betrachten. Die anfallenden Kosten werden zunächst aus dem Etat des GIGA und durch die Einnahmen der Druckausgaben finanziert. Über die Aufteilung der Lasten auf verschiedene Kooperationspartner, vor allem aber durch die Einwerbung von externen Mitteln soll sich die GJF mittelfristig selbst tragen. Die Kosten, die formal über Article Fees an die Autoren bzw. deren Institutionen weitergereicht werden, könnten sich so für diese neutralisieren.

Damit ein nachhaltiges System externer Mittelzuflüsse etabliert werden kann, muss für die potenziellen Geber ein klarer Nutzen vorhanden sein. Hier ist es nötig, die jeweiligen Mehrwerte, die Open Access bietet, herauszustellen. Weiterhin kann das GIGA als Wissensproduzent beispielsweise seine Expertise anbieten und die jeweiligen Partner an den bestehenden Netzwerken teilhaben lassen, die für die Arbeit eines Regionalforschungsinstituts unerlässlich sind. Darüber hinaus können sich die Gebenden mit der GJF verlinken, was ihnen gleichfalls ein Mehr an Sichtbarkeit ermöglicht. Dies beinhaltet die Möglichkeit eines positiven Image-Building. Schließlich wird die Journal Family mit ihrer globalen Reichweite auch als Werbeträger attraktiver.

Ausblick

Insgesamt befindet sich das DFG-geförderte Projekt der Migration der GJF in Open Access auf gutem Wege. Hierzu gehört auch, dass die inhaltliche Qualität und Internationalisierung der Zeitschriften – die jenseits des eigentlichen DFG-Projekts von der Institutsleitung, den Editors und den anderen an den jeweiligen Journals beteiligten Mitarbeitern zu leisten ist – im ersten Projektjahr weitere signifikante Fortschritte gemacht hat. Die Migration der GIGA Journal Family in Open Access ermöglicht eine innovative Form der Publikation, über die diese Journals ihre internationale Reichweite und Reputation – und damit auch ihre Zugkraft beim Einwerben exzellenter Bei-

träge und Forschungsergebnisse – weiter dauerhaft ausbauen können.

Literatur

Ahram, Ariel I. (2009): The Theory and Method of Comparative Area Studies, The Committee on Concepts and Methods, International Political Science Association, Working Paper 19 February 2009, Mexico City;

www.concepts-methods.org/working_papers/20090223_50_PM%2019%20Ahram.pdf [13.03.09].

Ball, Rafael (2004): Open Access – die Revolution im wissenschaftlichen Publizieren. In: Bernhard Bekavac et al. (Hg): Informationen zwischen Kultur und Marktwirtschaft, Konstanz, 413 – 432; <http://www.inf-wiss.uni-konstanz.de/infwiss/download/isiz004/cc-isio4-art23.pdf> [11.05.09].

Basedau, Matthias; Köllner, Patrick (2006): Area Studies and Comparative Area Studies: Opportunities and Challenges for the GIGA German Institute of Global and Area Studies, Hamburg; www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/forumregional/pdf/acas_mbpk_0610.pdf [13.03.09].

Hamad, Stevan (2003): The Harvards, the Have-nots, and Open Access, www.library.yale.edu/~license/ListArchives/0311/msg00053.html [16.03.09].

Hoffmann, Bert (2008): 'Harvards' und 'Have-nots' auf Augenhöhe: Open Access als Publikationsmo-

dell für zeitgemäße Area Studies. In: Lateinamerika Analysen, 21(3) 2008, 25-30; www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/staff/hoffmann/publications/hoffmann_open_access.pdf [13.03.09].

Müller, Uwe (2006): Open Access: eine Bestandsaufnahme <http://edoc.hu-berlin.de/oa/reports/reiUJcf5AqCg/PDF/27Tgwc6Znlrk.pdf> [16.03.2009].

Roesner, Elke (2008): Open Access Portale und ihre Etablierung am Markt. Die Entwicklung des Geschäftsmodells für 'German Medical Science', Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Heft 230, Humboldt Universität zu Berlin; www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h230/h230.pdf [11.05.09].

Weishaupt, Karin (2008): Der freie Zugang zum Wissen: auf dem Weg, aber noch nicht am Ziel In: Forschung Aktuell, 8/2008, Institut für Arbeit und Technik der Fachhochschule Gelsenkirchen, Gelsenkirchen; www.iat.eu/forschung-aktuell/2008/faz2008-08.pdf.

Zeitschrift, Wissenschaft, Veröffentlichung, Zugriff, Projekt, Open Access, Rechnernetz, GIGA, Länderkunde

DER AUTOR

Dr. Andreas Holtz



geb. 1972, Studium der Politikwissenschaft und Volkskunde an den Universitäten Kiel und Hamburg, Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg,

Projektkoordinator Open Access am German Institute of Global and Area Studies (GIGA) in Hamburg.

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Neuer Jungfernstieg 21

20354 Hamburg

holtz@giga-hamburg.de

www.giga-journal-family.org

Erfahrungsaustausch für junge und erfahrene Infoprofis – praxisrelevant und international

Im Vorfeld der Online-Tagung sprach die IWP mit dem geschäftsführenden Vorstand der DGI.

Das Interview führte Marlies Ockenfeld.

Die Online-Tagung findet erstmals von Donnerstag bis Samstag statt, und nicht wie in den Vorjahren von Mittwoch bis Freitag. Was beabsichtigen Sie mit diesem Wechsel?

Anne Bein: Mit der Einbeziehung des Sonnabends in das Programm der Onlinetagung möchten wir verschiedene Zielgruppen ansprechen und ihnen die Möglichkeit geben, die Online-Tagung in Verbindung mit der Buchmesse zu besuchen. So z.B. den Studierenden, FaMI und Dozenten, denen es nicht möglich ist, an den Wochentagen teil zu nehmen. Oder Berufstätigen, die keine Möglichkeit haben, an ihren normalen Arbeitstagen die Online-Tagung und die Buchmesse zu besuchen. Gleichzeitig wird die Halle 4.2 stärker belebt, die bisher an dem Wochenende ziemlich ruhig war. Das passt

zur Strategie der Buchmesse. Die Mitarbeiter an den Ständen der Verlage und Anbieter verfügen über mehr Zeit und können sich den Fragen der Young Information Professionals (YIP) widmen. Gleichzeitig gibt es bereits eine gewisse Entzerrung bei den Unterkünften.

In Ihrer Programmatik für die DGI spielen Enterprise Content Management und die Internationalisierung wichtige Rollen. Wie schlägt sich dies im Programm der Online- Tagung nieder?

Stefan Gradmann: Beide Schwerpunkte prägen den ersten Konferenztag maßgeblich: so werden wir im Rahmen des Einleitungsblocks eine Eröffnungs-Keynote der Präsidentin der global operierenden Special Libraries Association (SLA), Frau Janice Lachance, hören. Auch ein zweiter

Beitrag im Einleitungsblock hat internationalen Charakter und wird von Herrn Hanns Köhler-Krüner als ersten Director Global Education Services EMEA der internationalen Dachgesellschaft AIIM gehalten. Hinzu kommt am Nachmittag des ersten Tages ein eigener Vortragsblock zu internationalen Themen u. a. mit Beiträgen der Präsidentin der französischen GFII, Dominique Vallée, und dem Vorsitzenden des schweizerischen Berufsverbandes BIS, Andreas R. Brellocks. Das Thema Enterprise Content Management schließlich ist uns ebenfalls einen eigenen Vortragsblock am ersten Konferenztag mit Beiträgen v. a. des führenden Deutschen Experten, Dr. Ulrich Kampffmeyer und mehrerer Lösungsanbieter und -anwender wert.

Sie wollen die Online-Tagung für die Young Information Professionals attraktiver machen. In welcher Form und mit welchen Angeboten geschieht dies?

Stefan Gradmann: Neben der Einbeziehung des Sonnabends in das Tagungsprogramm als Maßnahme zur Öffnung der Tagung für die YIP ist der Samstag insgesamt den Interessen und Anliegen dieser Gruppe vorbehalten. Das Samstagprogramm ist unter starker Beteiligung der YIP und weitgehend auch unter deren Federführung entstanden, so dass der professionelle Nachwuchs nunmehr mit einem kompletten Drittel des Tagungsprogramms anstelle des bisherigen ‚Katzentischs‘ Newcomer-Forum angesprochen wird. Dabei haben wir auf eine enge Verzahnung mit den Organisatoren der beiden Stände LIS Corner und FaMI-Stand in Halle 4.2 geachtet.

Haben Sie auch einen Tipp für junge Leute mit notorisch leerem Geldbeutel, wie man die hohen Übernachtungspreise zu Buchmessezeiten in Frankfurter Hotels vermeiden kann?

Anne Bein: Selbstverständlich sind die Chancen für eine kostengünstige Unterkunft erfolgversprechender, je früher man sich für die Teilnahme entscheidet. Von den Jugendherbergen in Frankfurt und Darmstadt über preiswerte Pensionen bis hin zu der Aufnahme bei Studentenkollegen gibt es eine Reihe von Möglichkeiten. Die Buchmesse und die Geschäftsstelle der DGI eruiieren weitere Optionen und unterstützen in Notfällen gerne. Darüber hinaus haben wir den YIP-Tag am Samstag auch hinsichtlich der Veranstaltungszeiten ganz bewusst so geplant, dass Teilnehmer – auch aus Berlin, Hamburg oder Leipzig – mit dem Zug am gleichen Tag an- und abreisen können.

Die Buchmesse will 2009 einen Lehrerkongress in Halle 4.2 veranstalten. Wird das Thema Informationskompetenz dabei eine Rolle spielen?

Luzian Weisel: Ganz sicher! Und zwar in einem ganz praktischen und für Lehrer nachnutzbaren Sinne: „Das Internet einmal anders: Supernet und aufgeräumt für Schule und Unterricht“ heißt der DGI-Beitrag auf dem Bildungskongress zur Vermittlung von Standards und Konzepten der Informationskompetenz in Schule und Unterricht. Als eine durch das Kultusministerium zertifizierte Veranstaltung wird der Workshop von Herrn Dipl.-Journalist Norbert Einsporn am Samstag, dem 17. Oktober von 11:00 bis 12:15 Uhr durchgeführt. Herr Einsporn ist bekannt für seine sehr anschaulichen Kurse zur Nutzung des Internet und der populären Suchmaschinen: ein Muss für jeden an

Suchmaschinen, Recherchen oder Fachinformation interessierten Pädagogen!

Die Wege zwischen Ausstellung und Tagung sind in diesem Jahr noch einmal kürzer geworden. Ist dadurch auch mit einer stärkeren Durchdringung bei der Programmgestaltung zu rechnen?

Peter Genth: Die Tagung greift aktuelle Entwicklungen insbesondere im Bereich der Informationspraxis auf. Auf dem Programm stehen Entwicklungstrends in wichtigen Ländern, semantische Technologien, der Stand der Entwicklung von Suchmaschinen, Open Access, Best-Praxis der Informationsversorgung in Unternehmen und auch Fragen der Informationskompetenz. In der Halle 4.2 sind die führenden internationalen und nationalen Wissenschaftsverlage, die weltweit wichtigsten Online-Anbieter von Wissenschaftsinformationen, Produzenten von Datenbanken und Anbieter von Werkzeugen für die digitale Aufbereitung von wissenschaftlichen Informationen vertreten. Ausstellern und Besucher der Halle wird mit der DGI-Online-Tagung ein umfassendes Informationsangebot über Informationswissenschaft und -praxis vermittelt. Die Tagung findet im Bereich der Halle 4.2 statt. Aussteller und Besucher können sich neben ihrem Messeprogramm unmittelbar auf einer Ebene über die Tagung informieren und sich die sie interessierenden Vorträge anhören. Mit der unmittelbaren Verbindung Ausstellung und Tagung ist es in diesem Jahr gelungen, ein kompaktes Informationsangebot mit kurzen Wegen anzubieten.

Kolleginnen und Kollegen aus der Industrie haben in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten sicherlich Probleme, einen Besuch auf der Buchmesse zu begründen. Welche Argumente können Sie ihnen vor dem Hintergrund des Tagungsprogramms liefern?

Anne Bein: Das ist richtig und unsere Programminhalte zielen gerade auf diese Problematik ab. Wir haben während der letzten Tagungen unsere Teilnehmer aus der Industrie und Wirtschaft intensiv befragt, welche Schwerpunkte wir legen müssen um „interessant zu sein“ und auch den Arbeitgebern einen Mehrwert mit der Teilnahme an der Online-Tagung in Verbindung mit der Buchmesse vermitteln zu können. Dabei war der Wunsch sehr ausgeprägt, Vorträge und Workshops, mit dem Fokus auf den praktischen Bezug zur Arbeit anzubieten. Dieses Jahr gibt es daher den ganz einschlägigen Themenblock „Best Practice – Content versus Technology“. Besonders interessant und hochaktuell sind u.a. die Vorträge von Dirk Lorber – Deutsche Bank über das db InfoCenter „Kooperationen und Vernetzung – Alte Hüte oder

Königsweg für Information Professionals in Unternehmen?“ und von Christiane Wolff, Boehringer Ingelheim, zu einem Thema das auf den Nägeln brennt: „Online im Spannungsfeld zwischen PR und IT“. Daneben wird gerade auch der spezielle Themenblock ‚Enterprise Content Management‘ den Tagungsbesuch für Gäste aus dem privatwirtschaftlichen Umfeld attraktiv machen.

Auch mit Blick auf die Kolleginnen und Kollegen aus der Industrie wurde der Zeitplan des Programms so gestaltet, dass die Tagesteilnahme Sinn machen und effektiv ist. Darüber hinaus haben die Teilnehmer die Gelegenheit mit dem Besuch der Halle 4.2, ggf. verbunden mit Verhandlungen und Gesprächen, die Teilnahme an der Online-Tagung weiter zu optimieren.

DGI und Buchmesse kooperieren nun zum fünften Mal. Wie sieht Ihre Bilanz aus, welche Erwartungen haben Sie?

Stefan Gradmann: Die Bilanz ist insgesamt positiv – wenngleich ich durchaus bestehende Probleme vor allem im Zusammenhang mit den fast prohibitiven Unterbringungskosten zu Buchmessezeiten keineswegs kleinreden will. Ein großes Plus ist aber insbesondere das für unsere Gesellschaft äußerst positive Umfeld in der Halle 4.2, in der viele unserer Partner aus der Content- und Verlagswirtschaft ebenfalls präsent sind. Allerdings haben wir angesichts dessen das in dieser Kooperation verfügbare Potential in der Vergangenheit noch nicht hinreichend ausgeschöpft und haben deshalb mit unserem Partner Buchmesse vereinbart, dass wir dies in Zukunft deutlich konsequenter und offensiver tun wollen. Durch eine noch deutlich verstärkte Einbindung der DGI in Programm und Marketing der Buchmesse und insbesondere die stärkere Nutzung der in der Halle 4.2 schlummernden Synergiepotentiale sowie eine gleichzeitig stärkere Positionierung der Buchmesse in den Bereichen Bildung, Information und Lehre können wir die Attraktivität unserer eigenen Veranstaltung erhöhen – was auch angesichts der hochpreisigen Rahmenbedingungen für die Teilnahme dringend erforderlich ist – und zugleich durch stärkere internationale Vernetzung und angestrebte Expansion unsere Online-Tagung zunehmend auch zu einem Magneten für die Teilnahme auch an der Gesamt-Buchmesse machen. Vor diesem Hintergrund haben wir in der letzten gemeinsamen Sitzung am 18. Mai 2009 eine Fortsetzung der Kooperation grundsätzlich vereinbart und wollen dabei insbesondere unter dem Titel „Information, Bildung, Wissen“ eine selbständig zu vermarktende Veranstaltung innerhalb der Buchmesse gemeinsam konzipieren.

TRANS – ein mehrsprachiges multidisziplinäres kulturwissenschaftliches E-Journal

Andrea Ghoneim-Rosenauer, Wien (Österreich)/Kairo (Ägypten)

TRANS, eine „Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften“ ist seit 1997 via WWW frei zugänglich (<http://www.inst.at/trans/>). Einige der ersten AutorInnen mussten überzeugt werden, dass eine Publikation im WWW keine Plagiate zur Folge haben wird und auch als „wirkliche“ Publikation ihrer wissenschaftlichen Arbeit gezählt werden würde. 2002 zeigte eine Evaluation (durch Analyse der Web-Statistiken und auf Basis von Google-Suchen), dass die Sichtbarkeit einer Reihe von Artikeln, die in TRANS erschienen waren, größer war als die vieler Zeitschriftenartikel, die in gedruckten geistes- und kulturwissenschaftlichen Zeitschriften erschienen waren. Bis Ende 2008 waren rund tausend Artikel in TRANS publiziert worden. Einfache Google-Suchen mit einigen Suchworten aus dem Bereich der Kulturwissenschaften zeigen das gute Ranking (bei Suchergebnissen mit www.google.at) der Publikationen in TRANS. Websites, von denen aus Links auf TRANS verweisen, lassen ebenfalls auf die Sichtbarkeit der Artikel schließen, die in dieser Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften erschienen sind und ermöglichen Überlegungen zur (inter-, trans- oder multi-)disziplinären Einordnung der Zeitschrift.

TRANS – a multilingual, multidisciplinary Internet journal for cultural sciences

TRANS, an „Internet journal for cultural sciences“ is freely accessible on the web since 1997 (<http://www.inst.at/trans/>). Some of the first authors had to be convinced that publishing on the web will not provoke plagiarism and will also be counted as a „real“ publication of their scholarly works. An evaluation in 2002 showed that the visibility of a range of articles published in TRANS was higher than the one of many articles published in printed scholarly journals. At the end of 2008 about 1000 articles were published in TRANS. Simple Google searches for some keywords taken from the field of cultural studies show the high ranking of publications in TRANS (in search results of www.google.at). This allows conclusions on the visibility of articles published in this Internet journal for Cultural Studies. An the context out of which websites link to TRANS is the basis for reflections on the (inter-, trans- or multi-)disciplinary categorisation of the Internet journal.

1 TRANS – Ziele, Inhalt und Informationen

Die Publikation von TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften begann mit einer Null-Nummer im August 1997 (<http://www.inst.at/trans/0Nr/inhalt0.htm>), die der Diskussion der Programmatik der herausgebenden Institution (INST, Wien) gewidmet ist. In der Einleitung zum Dokumentationsband (Arlt et.al. 2002), der anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Zeitschrift herausgegeben wurde, heißt es über die Ziele der E-Zeitschrift:

Die Zielsetzung des INST (Institut zur Erforschung und Förderung österreichischer und internationaler Literaturprozesse) war damals, ein Forum im WWW zu schaffen, um regionale, internationale und transnationale Prozesse kulturwissenschaftlich zu begleiten und in diesem Sinne ökonomische und politische Prozesse nicht nur hinzunehmen, sondern sich selbst auch als (kleiner) Akteur in einer weltweiten Öffentlichkeit zu konstituieren. (Arlt 2002, S.9.)¹

¹ Einleitung. In: Herbert Arlt (et.al.): TRANS. Dokumentation eines kulturwissenschaftlichen Polylogversuchs im WWW (1997-2002). St. Ingbert: Röhrig, 2002. S. 9.

Mittlerweile wurden in der Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften rund tausend Beiträge veröffentlicht.

Die ersten vier Ausgaben der Internet-Zeitschrift dienten der Herausgabe von Konferenz-Ergebnissen zum Thema „Europäische Literatur- und Sprachwissenschaften“. In den darauf folgenden Ausgaben nutzte TRANS die Möglichkeit der Erweiterbarkeit elektronischer Publikationen und erschien in Schwerpunktausgaben (jeweils eine Ausgabe pro Thema mit sehr unterschiedlicher Anzahl an Beiträgen), die für thematisch passende Veröffentlichungen offen bleiben. (Vgl. Rosenauer 1999.) Die meisten Nummern von TRANS sind der Publikation von Beiträgen zu Konferenzen des INST gewidmet. Eine Ausnahme stellt nur die Nr.7 (1999ff) der E-Zeitschrift dar, die Artikel zur österreichischen Literatur zusammenführt.

Inhaltlich hat sich TRANS in den nun bis 2008 erschienenen 17 Ausgaben stark verbreitert, wie dies bei einem kulturwissenschaftlichen Publikationsorgan durchaus möglich ist. Die Nr. 17 selbst zeigt sich – ebenso wie die der Publikation zugrunde liegende Konferenz – sehr breit gefächert. Schwerpunktthema ist „Wissen, Kreativität und Transformationen von Gesellschaften“. Die Nr. 17 der Internet-Zeitschrift ist in verschiedene Rahmenthemen gegliedert, innerhalb derer eine weitere thematische Untergliederung die Beiträge nach den Sektionsthemen der Konferenz bündelt. Publiziert wurden bis Ende 2008 z. B.

- Elf Beiträge in Englisch und Deutsch von US-GermanistInnen aus der Sektion „American and Austrian Literature and Film: Influences, Interactions and Intersections“. (Sektionsleiter und Herausgeber ist Donald G. Daviau).
- Zum Rahmenthema „Literaturen / Künste in der Globalisierung“ erschienen zum Sektionsthema „Culture sans frontières / Kultur ohne Grenzen / Culture without Borders (editor Gertrude Durusoy)“ 14 Beiträge in Deutsch, Englisch und Franzö-



Abbildung 1: Einstiegseite der Zeitschrift TRANS (oben), Informationen zu TRANS (links unten), Richtlinien für Beiträgerinnen (rechts unten).

sich von AutorInnen unterschiedlichster Nationen und disziplinärer Ausrichtungen – dieser Teil der Zeitschrift weist somit deutlich auf eine transdisziplinäre und transnationale Orientierung hin.

■ Weitere Beiträge innerhalb der insgesamt neun Rahmenthemen der Nr. 17 widmen sich der Migrationsforschung unter dem Gender-Aspekt und unterschiedlichen Kulturforschungen aus postkolonialer Perspektive.

Diese thematischen Einblicke können nicht annähernd die inhaltliche Bandbreite der Beiträge der Zeitschrift wiedergeben. Thematisch drängen sich eine Reihe von Fragestellungen auf, deren Untersuchung lohnenswert wäre, wie etwa jene nach der Multi- und/oder Transdisziplinarität von TRANS. Ebenso stellt sich die Frage: Wie multi- oder transdisziplinär sind die LeserInnen? Lesen sie nur Texte, die zu Themen aus ihrer Disziplin oder angrenzenden Bereichen veröffentlicht

wurden, oder lesen sie – ganz nach dem Internet-Prinzip (vgl. Kaiser, 1996) – auch manchmal ganz andere Beiträge? Einige „Links“, die eine Grundlage für die Beantwortung der letzteren Frage darstellen können, werden in Punkt 3 dieses Aufsatzes „gelegt“.

2 Nutzung und Auffindbarkeit von TRANS-Beiträgen

Bereits 2002 waren verschiedene Beiträge der Zeitschrift TRANS durch Links innerhalb der INST-Website und solchen von anderen facheinschlägigen Websites (unterschiedlicher kulturwissenschaftlicher Disziplinen) gut vernetzt. Ebenso war TRANS in elektronischen Zeitschriftenverzeichnissen an Universitätsbibliotheken präsent und konnte auch mit Hilfe von Suchmaschinen anhand verschiedener Stichworte

gut und leicht gefunden werden (vgl. Czypin/Rosenauer 2002).

Für die von Angelika Czypin und mir 2002 durchgeführte Evaluierung von TRANS (Czypin/Rosenauer 2002) wurden auch quantitative Zugriffsanalysen auf Basis von Serverstatistiken vorgenommen. Im vorliegenden Beitrag soll davon abgesehen werden, nicht zuletzt, weil Serverstatistiken m.E. lediglich die Aussage über Benutzungstrends erlauben (Vgl. Borsutzky 2002 und Goldberg 2004). Dennoch soll hier erwähnt werden, dass der Herausgeber von TRANS im November 2008 von „100.000 LeserInnen aus 180 Ländern“ schreibt.²

Interessanter erscheint es, die Sichtbarkeit von TRANS und der in TRANS erschienenen Texte anhand des Rankings von TRANS in den Suchergeb-

² Mail von Herbert Ait an andrea.ghoneim@gmail.com vom 2008-11-23.

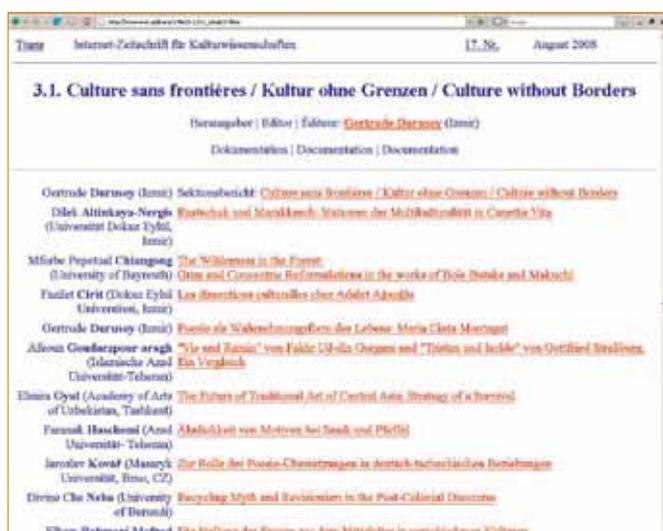
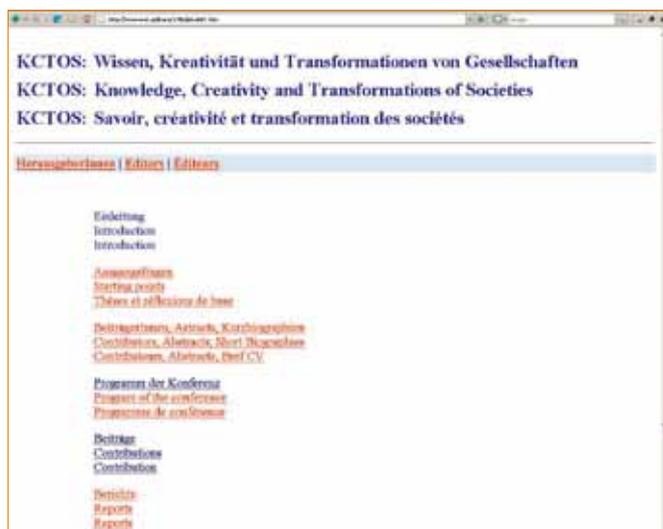


Abbildung 2: Einstiegseite der Nr. 17 von TRANS (oben links), Übersichtsseite „Beiträge“ Ausschnitte (oben rechts), Inhaltsverzeichnis der Sektion 3.1 „Culture sans frontières“ (unten links) und Sektionsbericht (der dem Editorial von RNAS 17/Sektion 3.1 entspricht).

nissen der Suchmaschine Google zu untersuchen und dabei auch darauf einzugehen, in welchem thematisch-disziplinären Umfeld sich in TRANS publizierte Texte verorten lassen. Es wurden dabei verschiedene Suchläufe wiederholt, die Czipin/Rosenauer auch der Evaluierung im o.a. Dokumentationsband (2002) zugrunde gelegt hatten.

Eine Suche mit Google (<http://www.google.at>) am 24. Juli 2002 mit dem Suchbegriff link:www.inst.at/trans ergab „ungefähr 948“ Treffer, von denen ca. 20 Prozent Websites auflisteten, die nicht zur Domain „www.inst.at“ gehörten. Das könnte u.a. daran liegen, dass die Artikel von TRANS durch das Webdesign selbst gut untereinander und mit der Hauptseite von TRANS vernetzt sind.

Bei einer Suche mit dem gleichen Suchbegriff am 3. Dezember 2008 liefert Google (www.google.at) „about 199 linking to www.inst.at/trans“.

Die ersten sieben Treffer bestehen aus TRANS-Artikeln. Die beiden folgenden bestehen aus „textfeld.ac.at“ und „DaF an der TU Dresden: DaF-Links“. Danach wird ein Suchergebnis der Suchmaschine der INST-Domain gelistet.

Wir haben also einerseits oft gelesene – oder jedenfalls gut durch Links von anderen Websites vernetzte – TRANS-Artikel vor uns, weil Google diese in der Liste der Treffer vorne reiht (vgl. Brin/Page 2008). Andererseits finden wir Websites und -seiten, die auf TRANS oder in TRANS erschienene Texte verweisen.

2.1 Fachlich-disziplinäre Zuordnung von TRANS oder TRANS-Beiträgen

Das erste Beispiel für einen externen Link zu TRANS ist der Treffer Nr.8 der o.a. Google-Suche, eine universitäre Plattform für Web-Publikationen (text-

feld.ac.at), die TRANS unter „Open Access Links“ und dort unter „Zeitschriften“, und bei diesen unter „Ethnologie“ reiht.

Sieht man sich das nächste Ergebnis aus der Google-Trefferliste an, wird aus einem ganz anderen fachlichen Umfeld zu TRANS gelinkt. Ulrich Zeuner hat die E-Zeitschrift in die DaF [Deutsch als Fremdsprache]-Links der TU Dresden aufgenommen, in der ganz allgemein „Zeitung, Zeitschriften und andere Medien“ empfohlen werden.

Ein weiterer Link (Google-Treffer Nr. 11) zu TRANS geht von einer Datenbank aus, die den Hinweis mit dem Link in einem Verzeichnis namens „Cyberlinks – An interactive link collection for cyberscience“ listet. Die Link-Datenbank ist Teil eines Projekts des „Institute of Technology Assessment“ namens „Cyberscience: The future of research in the age of information and

communication technologies (1998-2003)“. Die Datenbank wird weiterhin gewartet (oder trägt jedenfalls einen entsprechenden Update-Vermerk). TRANS wird hier gelistet und kurz beschrieben:

[788] TRANS – Internet journal for cultural studies; consists of special issues which are being amended as new contributions flow in [ONBo7] (languages: English, German, French) [submitted by MN on 16 Aug 2002] [last modified on 26 Apr 2007]

Hierarchisch findet sich TRANS in dieser Datenbank unter: „E-publications > E-journals > Innovative e-journals“.

In die „Electronic Resources“ der „HKU“ (University of Hongkong Libraries, Google-Treffer Nr. 20) wurde TRANS unter

Broad Subject Literature
Subject Culture – Periodicals
Literature - History and criticism - Periodicals

aufgenommen.

Folgt man der Google-Trefferliste von Treffern 20 bis 40, ist TRANS außerdem vertreten in einem „Portal für interkulturelle Bildung“ namens „Aula“, an dem die „Unión General de Trabajadores“ in Madrid mitgewirkt hat. Ein Kästchen beim Thema „Culturas e identidades“ (<http://www.aulainter-cultural.org/plan.php3>) auf der Site-Map des Portals hat die simple Überschrift „Del Web“ und 15 Objekte, unter denen sich TRANS zwischen dem „Observatorio de las Migraciones y la Convivencia Intercultural de la Ciudad de Madrid“ und „Tremn.Asociación.Cultural“ befindet. Ein Film-Forum (<http://www.filmforen.de/index.php?showtopic=4261&mode=linear>) gibt weiter unten „Empfehlungen zum Lesen“, und zwar vor allem bezogen auf „Volltexte“. Hier wird TRANS der „Medien- und Kulturwissenschaft“ zugeschlagen. Darauf folgt eine belgische Bibliothek, bei der TRANS als „wissenschaftliche Zeitschrift“ gelistet wird.³ Die unterschiedlichen fachlichen Einordnungen der Zeitschrift sind ein Indikator für ihre Multidisziplinarität.

2.2 Sichtbarkeit und Auffindbarkeit durch Verzeichnisse und Datenbanken

Erst Nr. 51 des Google-Suchergebnisses ist die elektronische Zeitschriftenbibliothek der Uni Münster (<http://lotse.uni->

muenster.de/). Dort ist TRANS im volkswirtschaftlichen Kontext platziert.

Für die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der Zeitschrift bzw. der in ihr erschienenen Texte ist dennoch die Aufnahme in Zeitschriftenverzeichnisse wichtig. TRANS wurde bereits seit 1997 in der EZB der Universität Regensburg gelistet, einer der ältesten und somit bestens eingeführten Zeitschriftenbibliographien im WWW. (Vgl. Czipin/Rosenauer 2002, S.178.)

TRANS-Artikel wurden auch in einschlägige Fach-Datenbanken aufgenommen. Sowohl thematisch enger eingegrenzte Datenbanken wie jene der MLA (Modern Language Association) als auch allgemeine Verzeichnisse wie die Zeitschriftendatenbank (ZDB) verzeichnen TRANS oder dort erschienene Artikel. Während sich die Redaktion in den Anfangsjahren der Zeitschrift um Aufnahme in derartige Datenbanken bemüht hatte, wird TRANS nun selbstverständlich für Datenpools ausgewertet und so weiteren potentiellen LeserInnen bekannt. Eines der jüngsten Beispiele ist die Datenbank ERIH (European Reference Index for the Humanities), die den Herausgeber von TRANS darum ersuchte, die Zeitschrift für die Datenbank auswerten zu dürfen.

3 Stichwortsuchen: Ranking von TRANS-Artikeln in Google-Ergebnislisten und Rückschlüsse auf deren Sichtbarkeit

Suchmaschinen haben „eine wesentliche Bedeutung für die Recherchepraktiken“ und damit auf die Struktur von Informationsbeschaffung – nicht nur im Journalismus (vgl. Wyss/Keel, S. 143). Auch für die meisten WissenschaftlerInnen ist das Internet zum „zentralen Arbeitsinstrument“ geworden und die auf der Arbeitsweise von JournalistInnen basierenden Forschungsergebnisse von Wyss/Keel lassen sich wohl zum Gutteil auf wissenschaftliche Recherchemethoden umlegen. 2005 wurde aufgrund einer Befragung von JournalistInnen im deutschsprachigen Raum die Entwicklung von Google zur „Monopolsuchmaschine“ konstatiert. (vgl. Wyss/Keel, S. 143, sowie eine auf iBusiness basierende Aussage für die US-Nutzung von Machill/Beiler/Zenker, S.8).

Die herausragende Stellung von Google im Bereich der Suchmaschinen beruht auf dem technologischen Vorsprung, den der Konzern durch seine 1998 entwickelten Methoden des Rankings von Webseiten nach dem sogenannten „Page-Rank“ gegenüber anderen Suchmaschinen aufgebaut hat (Machill/Beiler/Zenker, S.23).

Es gibt allerdings bis dato keine „einheitlichen Berechnungsmethoden für das Ranking einer Suchmaschine, die sicherstellen, dass bei gleichen Suchanfragen auch gleiche Ergebnislisten dargestellt werden (Machill/Beiler/Zenker, S.25).

Bei Untersuchungen des Nutzerverhaltens fällt auf, dass ein Großteil der NutzerInnen von Suchmaschinen nicht nur geringe Nutzungskompetenz aufweist, sondern auch nur die erste Seite der Ergebnisliste (also die ersten zehn gereihten Ergebnisse) „anschaut und lediglich wenige Treffer aufruft“ (Machill/Beiler/Zenker, S.30). Es ist anzunehmen, dass die Resultate dieser Untersuchungen zum allgemeinen Nutzungsverhalten bedingt auch für das Verhalten kulturwissenschaftlicher NutzerInnen gelten.

Die Sichtbarkeit eines im WWW publizierten wissenschaftlichen Artikels wird somit durch dessen Ranking in einem Google-Suchergebnis zumindest mitbestimmt.

Ich versuche eine weitere für die Zwischenbilanz (Czipin/Rosenauer 2002) angestellte Recherche zu wiederholen. Mit drei Such-Beispielen konnte damals das gute Ranking von TRANS-Artikeln bei Google gezeigt werden, wenn es um die Suche nach Webseiten zu Begriffen geht.

Bei einer Suche am 3. Dezember 2008 mit www.google.at nach dem Begriff „transnationalität“, finde ich in der Tat als zweitgereihtes Ergebnis:

TRANS Nr. 8: H. Arlt: **Transnationalität** als Möglichkeit und ...
Benennung wesentlicher Aspekte vor allem im Zusammenhang mit **Transnationalität**, 3. gegenwärtige und künftige Arbeitsbereiche des INST und 4. ...
www.inst.at/trans/8Nr/arlt8.htm - 55k -
Im Cache - Ähnliche Seiten

Auf dem dritten Platz im Ranking befindet sich das Inhaltsverzeichnis der Nr. 13 von TRANS, die zum Thema „Vielsprachigkeit, Transnationalität, Kulturwissenschaften“ erschien. In den folgenden von mir durchgesehenen hundert Treffern ist allerdings kein weiterer Verweis auf TRANS oder einen in TRANS erschienenen Artikel. Im Jahr 2002 war ein Beitrag aus TRANS 8 von Kathleen Thorpe mit dem Titel „Multi- und Transkulturalität in Südafrika“ auf dem dritten Platz gewesen.

Die Wiederholung einer Suche nach den Stichworten „electronic publishing humanities“ führt hingegen zu dem Ergebnis, dass der in TRANS Nr. 10 erschienene Text von Cary Nathenson mit dem Titel „Electronic Publishing and the Future of Humanities Scholarship“ nun auf Platz 3

3 Xios Hogeschool Limburg: E-Bronnen. WWW: <http://www.xios.be/bibliotheek/ebronnen.html>. (Google-Treffer Nr.40).

der Ergebnisliste steht – er war vor fünf Jahren auf Platz 24. Auch bei dieser im Dezember 2008 durchgeführten Suche erfolgt keine weitere Auflistung eines TRANS-Artikels in den ersten hundert Ergebnissen.

Da bis zur Nr.7/1999ff der Fokus von TRANS stärker auf Literatur- und Sprachwissenschaften gerichtet war, von denen aus die disziplinären Grenzen in Richtung Medienwissenschaften, Geschichte, Anthropologie, ... überschritten wurden, war es nicht unlogisch, nach dem Namen eines Autors der Primärliteratur zu suchen. 2008 zeigt sich bei einer Suche nach „Elias Canetti“, dass der schon 2002 (auf Rang 13 der Ergebnisliste) gefundene Beitrag von Wenzeslav Konstantinov aus TRANS 7 („Elias Canetti – ein österreichischer Schriftsteller“) ebenfalls im Ranking nach oben gereiht wurde und nun auf Platz 3 der Suchergebnisse aufscheint.

4 Schlussfolgerungen und Schlussbemerkung

TRANS wurde vor Beginn der Open Access Bewegung (2003, vgl.: Informationsplattform Open Access) als Zeitschrift für disziplinübergreifenden wissenschaftlichen Diskurs gegründet. Ob es sich bei der Zeitschrift um ein multi- oder transdisziplinäres Publikationsforum handelt, müsste in einer eingehenden inhaltlichen Analyse geklärt werden. Die Zuordnung der Zeitschrift oder einzelner Artikel zu unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Fachgebieten zeigt, dass verschiedene wissenschaftliche Disziplinen TRANS als Informationsquelle empfehlen. Festzustellen ist, dass die Sichtbarkeit der in TRANS publizierten Artikel sehr hoch ist, wenn man von einem Zugang via Google ausgeht, den wohl auch viele wissenschaftlich Forschende für eine erste thematische Exploration nutzen. Damit bietet die Zeitschrift den

AutorInnen eine Sichtbarmachung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse und der Forschung (und Lehre) einen einfachen, schnellen und kostenfreien Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen aus unterschiedlichen Disziplinen bzw. für Publikationen, die transdisziplinär orientiert sind.

Literatur

Arlt, Herbert (2002): Einleitung. In: ders. (et.al.) TRANS. Dokumentation eines kulturwissenschaftlichen Polylogversuchs im WWW (1997-2002). St. Ingbert: Röhrig, S. 9.

Borsutzky, Silvana (2002): Web-Statistik-Mythen. WWW: <http://www.scoreberlin.de/fachartikel/web-statistik-mythen/>. Zugriff am 2009-01-14.

Brin, Sergey; Page Lawrence (2008): The anatomy of a Large-Scale Hypertextual Web Search Engine. WWW: <http://infolab.stanford.edu/~backrub/google.html>. Zugriff am 2009-06-24.

Czipin, Angelika; Rosenauer, Andrea (2002): Zur Nutzung von TRANS. In: TRANS. Dokumentation eines kulturwissenschaftlichen Polylogversuchs im WWW (1997-2002). St. Ingbert: Röhrig, S. 177-190.

ERIH, European Reference Index for the Humanities [2008] WWW: <http://www.esf.org/research-areas/humanities/research-infrastructures-including-erih.html>. [3.12.2008].

Goldberg, Jeff (2004): Why web usage statistics are (worse than) meaningless. WWW: <http://www.goldmark.org/netrants/webstats/>. [14.1.2009].

HKU Libraries: Electronic Resources [2008]. WWW: <http://sunzi1.lib.hku.hk/ER/detail/hku/3068896>. [3.12.2008].

Institute of Technology Assessment [2008]: Cyberlinks. An interactive link collection for cyberscience. WWW: <http://www-97.oeaw.ac.at/cgi-usr/ita/cyber.pl?cmd=search&link=214>. [3.12.2008].

Kaiser, Reinhard (1996): Literarische Spaziergänge im Internet. Bücher und Bibliotheken online. Frankfurt am Main: Eichborn.

Lawrence, Steve (2001): Online or Invisible. In: Nature, Vol. 411/No.6837/p.521. Preprint: WWW: <http://citeseer.ist.psu.edu/online-nature01/>. [24.6.2009].

Machill, Marcel; Beiler, Markus; Zenker, Martin (2007): Suchmaschinenforschung. Überblick und Systematisierung eines interdisziplinären Forschungsfeldes. In: Marcel Marchill und Markus Beiler (Hgg.): Die Macht der Suchmaschinen – The Power of Search Engines. Köln: Halem. S. 143-163.

Open Access Informationsplattform [2009]: Was ist Open Access? [24.6.2009].

Rosenauer, Andrea (1999): The changing way of life of scientists in a networked world. In: TRANS

4/1999. WWW: <http://www.inst.at/trans/4Nr/ro-senauer4.htm>

Textfeld [2008]: Über Textfeld. WWW: http://textfeld.ac.at/ueber_textfeld/. [3.12.2008].

TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften (1997ff). WWW: <http://www.inst.at/trans>.

TU Dresden [2008]: DaF im Internet (DaF an der TU Dresden). WWW: <http://www.tu-dresden.de/sulifg/daf/daflinks.htm>. [3.12.2008].

Wyss, Vinzenz; Keel, Guido (2007): Google als Trojanisches Pferd? Konsequenzen der Internet-Recherche von Journalisten für die journalistische Qualität. In: Marcel Marchill und Markus Beiler (Hrsg.): Die Macht der Suchmaschinen – The Power of Search Engines. Köln: Halem. S. 143-163.

Zeitschrift, elektronische Zeitschrift, Suchmaschine, Recherche, Kultur, Ranking

DIE AUTORIN

Dr. phil. Andrea Ghoneim-Rosenauer



1998-2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin des INST, 2002-2007 Österreich-Lektorin in Kairo/Ägypten, seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim

ÖSD (Österreichisches Sprachdiplom Deutsch). Schwerpunkte: Literatur im WWW, inter- und transkulturelle Literatur (zuletzt: Schwerpunktnummer von Gangway: <http://www.gangway.net/38/index.shtml>), Informationssysteme und kulturwissenschaftliche Recherche, Kultur- und Wissensvermittlung.

andrea.ghoneim@gmail.com
https://www.xing.com/profile/Andrea_GhoneimRosenauer

Interpretationskonflikte am Beispiel von

E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann

Peter Tepe, Jürgen Rauter, & Tanja Semlow - Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. 400 S. ISBN 978-3-8260-4094-8. 39,80 Euro

„Der Sandmann“ ist eine Erzählung von E.T.A. Hoffmann aus dem frühen 19. Jahrhundert, die verschiedenartig interpretiert werden kann – sei es aus psychologischer, sei es aus dämonologischer



Sicht. Sie ist Vorlage für den zweiten Akt der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ (der Geschichte um die Puppe Olympia) von Jacques Offenbach. Aber halt: Was haben Sandmann und Olympia mit Informationswissenschaft zu tun?

Hermeneutik als Grundlagendisziplin der Informationswissenschaft

Interpretationen und somit auch Interpretationskonflikte (sich gegenseitig ausschließende Deutungsoptionen) sind Gegenstand der Hermeneutik, die von den Autoren – als „kognitive Hermeneutik“ (Tepe, 2007) – in der Form einer empirischen Erfahrungswissenschaft aufgebaut wird. Streng zu unterscheiden sind zwei Zugänge zu Dokumenten: Eine „aneignende Perspektive“ folgt der Leitfrage „Welchen Nutzen bringt mir dieser Text?“ und wendet das Dokument auf eine eigene aktuelle Situation an. Dies

kann im Kontext der Wissenschaft durchaus auch die Aneignung eines fremden Dokuments in einer aktuellen Publikation bedeuten. Solch ein Verfahren ist nach Tepe et al. für den privaten Literaturgenuss legitim – wissenschaftlich ist es nicht. Der zweite Zugang folgt der kognitiven Hermeneutik und verfährt wissenschaftlich. Er ist in einem ersten Schritt eine Beschreibung (Leitfrage: „Wie ist der Text beschaffen?“) und in einem zweiten eine Erklärung (Leitfrage: „Wie kommt es, dass der Text diese Beschaffenheit aufweist?“) (S. 21). Die kognitive Hermeneutik „geht aus von der erfahrungswissenschaftlichen Grundhaltung, die darin besteht, dass zur Erklärung bestimmter Phänomene Hypothesen gebildet, logische Folgerungen aus ihnen gezogen und diese an den jeweiligen Phänomenen überprüft werden“ (S. 28). Um überhaupt erklären zu können, bedarf es Gesetzmäßigkeiten (etwa in den Naturwissenschaften) oder Hypothesen (wie in der Hermeneutik). Die Hypothesen beziehen sich auf drei Instanzen (S. 33 f.): das Textkonzept (Ausrichtung und Ziel des Dokuments), das Literaturprogramm (Auffassung des Autors darüber, wie „gute“ Literatur aussehen sollte) sowie das Überzeugungssystem (Weltbild und Wertüberzeugungen des Autors). In der Informationswissenschaft wird immer klarer, dass Hermeneutik bei diversen Gegenständen eine Rolle spielt: in der Wissensrepräsentation und im Information Retrieval (Stock & Stock, 2008), beim Indexieren (Gust von Loh, Stock, & Stock, 2009) und im Wissensmanagement (Gust von Loh, 2009). Insofern ist das Buch für Informationswissenschaftler durchaus lesenswert. Aber deshalb besprechen wir es hier nicht.

Hermeneutik und Zitationsanalyse

Eine empirisch vorgehende Hermeneutik bedarf als Basis der zu klärenden Interpretationskonflikte eine Liste aller (oder doch zumindest aller wichtigen) Dokumente der Sekundärliteratur. Hier setzt die kognitive Hermeneutik die informationswissenschaftliche Methode der Zitationsanalyse (S. 368 ff.) ein. Sie fungiert als Meßmethode der Beziehungen zwischen Texten, der Intertextualität (Rauter, 2006a). „(D)ie kognitive Hermeneutik – als erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Interpretationstheorie – (ist) bestrebt, mit der ebenfalls empirisch orientierten Zitationsanalyse zu kooperieren“ (S. 376). Die Autoren arbeiten mit folgenden informetrischen Kennwerten im Dienste der Literaturwissenschaft:

- Ranking meistzittierter Texte (Texte mit den meisten Zitationen),
- Ranking meistzittierter Autoren („Authorities“),
- Ranking meistzittierender Texte (Texte mit den meisten einschlägigen Referenzen; „Hubs“).

Es handelt sich hierbei nicht um eine einfache Anwendung altbekannter Verfahren der Zitationsanalyse, sondern die Autoren entwickeln die Methoden dabei weiter. Zunächst unterscheiden sie bei Büchern kapitelweise, so dass die einzelnen Kapitel als Zählleinheiten neben die Artikel treten. Beim Ranking meistzittierter Texte und Autoren wird zweifach unterschieden: Einmal geht es um die Zählung, ob ein Dokument mindestens einmal in einem anderen genannt wird (als Indikator auf die „Breitenwirkung“ des Werkes oder Autors), zum andern um die Zählung aller Fußnoten (als Indikator der „Relevanz“ des Werkes und des Status als „Authority“ eines Autors). Nur der erste Ansatz deckt sich mit der gängigen Praxis bei Zitationsdatenbanken (wie Web of Knowledge oder Scopus). Tepe et al. nennen ihn den „Bibliographie-Ansatz“. Zu unterscheiden ist der „Fußnoten-Ansatz“, der jede Fußnote (auch die mit „a.a.O.“ oder „op. cit.“) einzeln zählt. Die Autoren können zeigen, dass es wenig sinnvoll ist, auf den „Fußnoten-Ansatz“ zu verzichten. „Im Unterschied zu einzelnen Fußnoten vermag es die Bibliographie nicht, die argumentative Relevanz eines Textes erkennbar zu machen. Wird ein Text a in einem wissenschaftlichen Aufsatz zehnmal zitiert, dann ist er für diesen Text (und dessen Autor) offenbar relevanter, also z.B. aussagekräftiger oder anschlussfähiger als ein anderer Text b, der nur einmal erwähnt wird. ... Während die Texte a und b in der Bibliographie gleichberechtigt nebeneinander stehen – sie werden ja nur einmal aufgeführt – ergibt die Auszählung der Fußnoten ein völlig anderes Bild: Text a = 10, Text b = 1. Auf diese Weise wird eine Gewichtung der Zitate erreicht: Text a ist für die Argumentation relevanter als Text b. Deshalb ist es wesentlich ergiebiger, statt der Bibliographie die Fußnoten auszuwerten“ (S. 369). Dies gilt analog für zitierte Autoren. Eine „Authority“ (Rauter, 2006b) können wir nur bestimmen, wenn wir – neben seiner Breitenwirkung (nach dem Bibliographie-Ansatz gemessen) – auch den Fußnoten-Ansatz verwenden.

Der Ansatz, „Hubs“ (gleichsam „Verteiler“-Artikel, die gute Einstiegspunkte in ein Thema darstellen; Rauter, 2006b) auszuzeichnen, hat sich als problemlos erwiesen (S. 378). Es ist in der praktischen Arbeit von Vorteil zu wissen, welches Werk die übrigen einschlägigen Werke bespricht. Für Laien stellt ein solcher Text einen nahezu idealen ersten Einstieg in ein Thema dar.

Anders sieht es bei den Authorities aus. Was sagt ein solcher Kennwert aus? „Man weiß, über was geredet wird bzw. was im Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion steht“ (S. 375). Da aber die Fußnoten nur einfach gezählt und nicht zusätzlich qualifiziert werden, wissen wir

nicht, „ob der vielfach zitierte Aufsatz wohlwollend bzw. zustimmend zitiert oder ob er verrissen wird“ (S. 375). Eine Lösung (die allerdings Tepe, Rauter und Semlow beim „Sandmann“ nicht verfolgt haben, obwohl sie ursprünglich von Rauter stammt) liegt darin, bei jeder Fußnote (wie beim Shepardizing der Rechtsliteratur; Stock & Stock, 2008, 324) deren Qualität zu notieren, also etwa – dies ist der Vorschlag von Rauter (2006a) – einen Parameter a für Ablehnung, n für neutral und p für Zustimmung oder – gemäß einem Vorschlag von Katsaros, Akritidis und Bozaris (2009, 1056) – Qualifikatoren wie *context*, *extent* oder *oppose* zu setzen.

Gibt es einen zwingenden inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Eigenschaft eines Werkes (oder Autors), eine Authority zu sein, mit dem wissenschaftlichen Wert des Werkes (oder des Autors)? Die ernüchternde Antwort, bezogen auf die Sandmann-Forschung: nein. „Wir warnen ausdrücklich vor dem *Fehlschluss* ‚Hohe Zitationsrate, also qualitativ gute Arbeit‘“ (S. 378). Gerade eine der Top-Authorities der gesamten Sandmann-Sekundärliteratur (Freuds dogmatisch-allegorische Deutung) hat sich als unwissenschaftliche „aneignende“ Position erwiesen. Den Autoren ist somit unbedingt bei ihrer Schlussfolgerung zuzustimmen: „Daher sollte in der Textwissenschaft strikt unterschieden werden zwischen dem *Ansehen*, das z.B. ein bestimmter Sekundärtext genießt, und seinem *objektiven wissenschaftlichen Wert*“ (S. 377). Zitationsanalyse ist eine Hilfswissenschaft für die Literaturwissenschaft – nicht mehr, aber auch – und dies ist das Neue am Ansatz der kognitiven Hermeneutik – nicht weniger.

Wolfgang G. Stock, Düsseldorf

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Literatur

Gust von Loh, S. (2009). Evidenzbasiertes Wissensmanagement. Wiesbaden: Gabler.

Gust von Loh, S., Stock, M., & Stock, W.G. (2009). Knowledge organization systems and bibliographical records in the state of flux. Hermeneutical foundations of organizational information culture. In Proceedings of the Annual Meeting of the American Society for Information Science and Technology (ASIS&T 2009), Vancouver.

Katsaros, D., Akritidis, L., & Bozaris, P. (2009). The f index: Quantifying the impact of coterminal citations on scientists' ranking. Journal of the American Society for Information Science and Technology, 60(5), 1051-1056.

Rauter, J. (2006a). Zitationsanalyse und Intertextualität. Hamburg: Kovac.

Rauter, J. (2006b). Die Bündelung von Kleinbergs authorities und hubs in van Rijsbergens Effektivitätsmaß. Information – Wissenschaft und Praxis, 57(8), 415-421.

Stock, W.G., & Stock, M. (2008). Wissensrepräsentation. Informationen auswerten und bereitstellen. München: Oldenbourg. (Kapitel 5: Informationshermeneutik).

Tepe, P. (2007). Kognitive Hermeneutik. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Information: Droge, Ware oder Commons?

Wertschöpfungs- und Transformationsprozesse auf den Informationsmärkten

Bericht über die ISI 2009 und die IuK 2009

Ursula Georgy, Köln, und Luzian Weisel, Karlsruhe

Alle zwei Jahre findet die zentrale Veranstaltung der Informationswissenschaft im deutschsprachigen Raum, das Internationale Symposium für Informationswissenschaft – ISI statt. Zu diesem Anlass trafen sich vom 1. bis 3. April 2009 zum 11. Mal seit der Gründung im Jahre 1990 und zum zweiten Mal in Konstanz über 300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Studierende höherer Semester sowie Doktoranden. Neben der Informationswissenschaft waren auch verwandte Disziplinen vertreten, was durch die gemeinsame Ausrichtung der Veranstaltung mit der IuK-Initiative untermauert wurde.

Das Programm

Prof. Rainer Kuhlen hatte in seinem Vorwort im Tagungsband nicht zuviel versprochen: Die „ISI 2009“ gab einen profunden Einblick in die aktuelle Arbeit und Forschung der Informationswissenschaft. Neben zentralen wissenschaftlichen Themen wie „Recherche und Web“, „Fachportale“, „Interaktion“, „Kollaboration und Partizipation“ wurden auch solche aus der Informationspraxis behandelt: „Informationswirtschaft“, „Qualität von kollaborativen Werkzeugen“, „Unternehmenskommunikation“, „Buchwirtschaft“, „Informationskompetenz“ und last but not least „Ausbildung und e-Learning“. Die Informationspraxis wurde insbesondere von Prof. Kuhlen immer wieder angesprochen. Themen wie e-Science-Lösungen, Open Access und Urheberrechtsfragen, eine gerade jetzt fehlende Förderpolitik für Fachinformation, die Positionierung von Anbietern für Fachinformation zwischen „proprietären kommerziellen Verwertungsmärkten“ und „öffentlich freien Austauschmärkten“

wurden dann auch im Abschlussplenum behandelt.

Pro und Contra Open Access

„Förderpolitik, Marktregulierung oder Information Commons – Open Access zwischen wissenschaftlicher Freiheit und politischem Zwang“ lautete die provokante Überschrift für die erste Podiumsdiskussion. Unter der Moderation von Dr. Max Stempfhuber vom IZ Sozialwissenschaften wurde zwischen mit Vertretern aus



Abbildung 1: Prof. Kuhlen (rechts) und Dr. Weichselgartner im Gespräch. (Foto: Weisel)

Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Fachinformationseinrichtungen, Fachverbänden sowie von Fördereinrichtungen gleich sehr kontrovers diskutiert. Celina Ramjoué - per Videokonferenz aus Brüssel von der EU Generaldirektion Forschung zugeschaltet - erläuterte die erheblichen Anstrengungen der EU, öffentlich geförderte Forschung wieder öffentlich/gratis zugänglich zu machen (s. hierzu auch den Beitrag von Michael Strähle in dieser Ausgabe, S. 265). Petra Hätscher, Direktorin der Universitätsbib-

liothek Konstanz und Mitglied im Unterausschuss „Elektronisches Publizieren“, blickte aus Sicht der Hochschulen auf die Zeitschriftenkrise. Sie rief dazu auf, den „Mut zum Experiment“ bei elektronischen Repositorien nicht zu kurz kommen zu lassen. Die Leiter der Hochschulinstitute sollten nicht gezwungen, sondern ermuntert werden, Veröffentlichungen aus ihren Instituten „Open Access“ zu publizieren. Andererseits gäbe es auch gute Gründe zur Publikation in „Non-OA-Zeitschriften“, beispielsweise in den Geisteswissenschaften. Die Nutzung „best of both worlds“ sei das Gebot der Stunde.

Prof. Wolfram Koch, Geschäftsführer der Gesellschaft Deutscher Chemiker, vertrat eine konträre Meinung: Die „Chemie“ sei weltweit in den Natur- und Technikwissenschaften kein Vorreiter für Open Access. Oberstes Gebot in der wissenschaftlichen Publikationstätigkeit der GDCh sei die Sicherung von „Qualität“. Fast jeder europäische Wissenschaftler habe kraft seiner Mitgliedschaft in seiner Fachgesellschaft Zugang zu den Zeitschriften. Preprint-Server hätten sich in der Chemie – im Gegensatz zur Physik – nicht bewährt, Repositorien seien ein geradezu „parasitärer Ansatz“ in der Chemie!

Mit dieser Äußerung wurde es auf dem Podium und in der Zuhörerschaft lebhaft. Leonard Dobusch, Wissenschaftler am Max-Planck-Institut für Geschichtsforschung in Köln berichtete über seine Ergebnisse von Interviews mit „Open Access Autoren“ und der Urheberrechtsdiskussion. Er sprach sich für sanfte OA-Klauseln aus. Andererseits gilt es Verlagen gegenüber härter aufzutreten:

„Open Access enteigne nicht, aber Verlage enteignen.“ Die Wissenschaftler sollten mehr an ihre Einflussmöglichkeiten als Herausgeber, als „Wissenschaftliches Kapital“ erinnert werden. Prof. Rainer Kuhlen legte sich für das Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“ eindeutig fest: Open Access sei die überlegene Strategie auch bezüglich von Impact-Faktoren – zumindest wenn die Belletristik außen vor gelassen wird. Der Besitz an erzeugtem Wissen sei „kein Privateigentum, sondern dem Gemeinwohl verpflichtet“.

Nach Ansicht von Prof. René Deplanque, Geschäftsführer vom Fachinformationszentrum Chemie in Berlin, gibt es heute bereits viele frei zugängliche Informationen für die Wissenschaft und die Lehre. „Open Access ist da“, es werde aber wegen vieler „Konjunktive“ – insbesondere bei der Qualität – ein Nischenprodukt bleiben.

Noch lange nach Ende der offiziellen Sitzung wurde im Publikum und unter den Referenten im Hörsaal weiter diskutiert.

Informationskompetenz

„Förderung und Vermittlung von Informationskompetenz“ zog sich als Leitmotiv durch mehrere Sitzungen sowie durch das von Alexander Botte vom Deutschen Institut für Pädagogische Forschung – DIPF in Frankfurt, moderierte Podiumsgespräch „Informationskompetenz früh und nachhaltig fördern“. Es debattierten auf der Grundlage der DGI-Denkschrift „Informationskompetenz im Bildungssektor“ (<http://www.dgd.de/Userfiles/DenkschriftInfokompetenzBildung.pdf>) Prof. Christian Wolff, Universität Regensburg, Benno Homann, Universität Heidelberg, Dr. Andreas Vogel, BMBF, Leiter des Referates Neue Medien in der Bildung, Helga Hofmann, Stadtbücherei Frankfurt am Main, sowie Prof. Gabi Reinmann, Universität Augsburg (von links nach rechts in Abb. 2).

Nach Prof. Wolff sind viele Lehrende an Hochschulen bezüglich Systemen der Fachinformation heute nicht mehr up-to-date, die „digitale Revolution“ sei bei ihnen nicht angekommen. Defizite bei der Vermittlung von Informationskompetenz sind in den Hochschulen insbesondere bei den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften manifest, verursacht durch die Beschleunigung des Studiums und die Komprimierung der Lehrinhalte durch den Bologna-Prozess. Die Studierenden belegen heute überwiegend die Veranstaltungen, für welche man „Punkte“ bekommt. Dazu gehören nach Frau Reinmann Kurse im Recherchieren eher nicht. Andererseits belegen Jugendstudien das geänderte Informationsver-

halten schon der Kids. „Google schlecht machen“ sei nicht sinnvoll. Benno Homann belegte durch Beispiele, wie Lehrer Schülern technisch unterlegen sind (siehe SchuelerVZ oder Spickmich.de). Informationskompetenz gäbe nach seiner Überzeugung die Möglichkeit, neue Lehr- und Lernformen zu üben. Frau Hofmann berichtet von erfolgreichen Partnerschaften mit Schulen und Öffentlichen Bibliotheken vor Ort.

Herr Botte registrierte insofern Einigkeit unter den Teilnehmern, dass Vermittlung von Informationskompetenz bereits in der Schule beginnen muss, in die Lehrerbildung integriert werden sollte, sowie in gut ausgestattete Partnerschaften vor Ort münden müsse. Die Informationspraxis und die Bibliotheken wünschen sich hier insbesondere auch das Engagement der Informationsanbieter.

Herr Vogel gab Anlass zur Hoffnung auf Besserung, indem er die geplante Initia-



Abbildung 2: Podiumsgespräch Informationskompetenz (Foto: Weisel)

tive seines Ministeriums zur Medienbildung für Jugendliche in der Ausbildung und im Übergang von Schule zum Betrieb vorstellte. Welche Kompetenzen müssten Heranwachsende in einer zunehmend digital geprägten Kultur erwerben? Ein zentraler Themenbereich stellt hierbei „Information und Wissen“ dar. (Zu dieser Initiative wurde in der Ausgabe 4/09 der IWP, S. 243 bereits berichtet).

Das Thema Informationskompetenz sei jedoch kein Problem alleine der Schulen und Hochschulen, wenn man bedenkt, dass nur 2,1 Prozent aller Webnutzer sog. „Advanced Features“ nutzen, die meisten nur zwei bis drei Begriffe eingeben und nur die ersten beiden Seiten der Ergebnislisten der Suchmaschinenergebnisse – vorrangig Google anschauen. 14 Prozent aller Webnutzer verweilen anschließend weniger als 30 Sekunden auf den einzelnen Webpages. Hinzu kommt die Verwendung eines sehr eingeschränkten Vokabulars, was sich durch die sog. Tag Clouds in unterschiedlichen Anwendungen bestätigen lässt.

Qualität von Information

Zur Wichtigkeit von Qualität von Information und deren Sicherung präsentierte Dr. Philipp Birken, Mitglied im Vorstand der Wikimedia Deutschland e.V., einen bereits zu sehr früher Stunde gut besuchten Vortrag „Qualitätsmanagement in der Wikipedia“.

Nachdem Herr Dr. Birken ausführlich das Unternehmen vorgestellt hat, das Wachstum der Wikipedia (500 Artikel pro Tag), die Attraktivität von Wikipedia (sie gehört zu den zehn weltweit am häufigsten aufgerufenen Webseiten) sowie Projekte und Kooperationen z. B. mit der Deutschen Nationalbibliothek, dem Bundesarchiv und anderen deutschen Behörden marketingwirksam dargestellt hat, wurden die Qualitätsprozesse in der Wikipedia vorgestellt. Hier ging es um Schnelllöschkandidaten, Löschkandidaten, Löschanträge, Beobachtungslisten, Flagged Revisions, Sichter, Administratoren, Fachredaktionen, Peer-review-basierte Auszeichnungsinstanzen etc. Darüber sollen die 20 bis 30 Änderungen, die pro Minute in der deutschen Version der Wikipedia durchgeführt werden, handhabbar bleiben. Als besonders lesenswerte Artikel wurden „Berlin“, selbstverständlich „Wikipedia“ und „Coca-Cola“ genannt. Rund 2.800 Artikel werden von Wikimedia als lesenswert eingestuft, exzellent sind rund 1.500 Artikel, u. a. „Erster Weltkrieg“ und „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“. Um die Qualität von Artikeln weiter zu verbessern, führt Wikimedia u. a. Schreibwettbewerbe durch. Zuletzt gingen darüber 800 Artikel ein, wovon die Hälfte als lesenswert oder exzellent eingestuft wurde. Leider gehört der Bereich der Informationswissenschaft nicht zu den gut gepflegten Fächern. Vielleicht ließe sich ein informationswissenschaftlicher Schreibwettbewerb ausloben, um dieses Manko zu beheben. Im Publikum regten sich anhand „schreiender Beispiele von Vandalismus in Wikipedia“ Zweifel, ob die Maßnahmen zur Qualitätskontrolle durch die Defizite in fachlicher aber auch sozialer Kompetenz von Autoren tatsächlich greifen. So wurde dieses Thema in den Pausen des Kongresstages – auch mit Dr. Birken kontrovers und intensiv diskutiert.

Recherche und Web

Da das Internet und damit die Websuche inzwischen ganz maßgeblich unseren Tagesablauf sowohl im Beruf als auch im Alltag mit beeinflusst und prägt, waren Themen zu Recherche und Internet bei vielen Beiträgen zentraler Aspekt. Die Beiträge reichten von „Emotionale Reaktionen im Prozess der Informationsrecherche“ (Rita Strebe), über die „mehr-

sprachige Suche in Social Tagging Systemen wie Flickr“ (Thomas Mandl) bis hin zu „Frage-Antwort-Dienste als alternativem Suchansatz“ (Dirk Lewandowski). So war es interessant zu erfahren, dass Auslöser größter positiver Gefühlsintensität: Bilder, relevante Informationen und ansprechendes Layout darstellen, Auslöser negativer Gefühle insbesondere: unübersichtliche Webseiten sind. Es ist erstaunlich, dass insbesondere Ästhetik und Usability gerade intensive Gefühlsreaktionen auslösen.

Der zweite Beitrag ließ sich auch überschreiben mit „Wie multilingual ist das Web?“ Insbesondere bei stark international geprägten Angeboten wie z. B. Flickr eine durchaus entscheidende Frage. Denn es stellt sich die Frage: führen Nutzer überhaupt Recherchen in mehreren Sprachen durch? In den Erhebungen konnte festgestellt werden, dass die Testpersonen sehr wohl mehrsprachig gesucht haben, als Zweitsprache wurde insbesondere Englisch verwendet, aber auch lokale Sprachen wurden als relevant eingestuft. So waren sich die Probanden insgesamt der Problematik bewusst, und es wurde Verständnis dafür gezeigt, dass Bilder z. B. in Flickr nicht in allen Sprachen indexiert sind. Übersetzungstools in derartigen Angeboten würden die Zahl relevanter Treffer sicher deutlich erhöhen. Gleiches dürfte auch für Social Bookmarking-Dienste wie Delicious interessant sein. Auf die Fortführung des Projektes darf man gespannt sein.

Immer wieder diskutiert werden Alternativen zur eigenen Suche. Wurden Anfragen früher insbesondere durch Informationsbroker beantwortet, übernehmen solche Dienste heute Bibliotheken oder die Anbieter von Suchmaschinen wie Yahoo (Yahoo Clever) oder Lycos (Lycos IQ) selbst. Der Bekanntheitsgrad dieser Frage-Antwort-Dienste ist insgesamt nicht sehr hoch, jedoch nutzt ein kleiner Anwenderkreis diese Dienste sehr häufig. Als Mängel der Dienste werden insbesondere angegeben, dass die Antworten nicht zu den Fragen passen, oder die Verständlichkeit der Antworten zu wünschen übrig lässt.

Aber auch außerhalb der Session „Recherche und Web“ wurden dazugehörige Themen angesprochen, z. B. in den Vorträgen von Philipp Nussbaumer zu „Understanding Information Seeking Behaviour in Financial Advisory“ oder von Ralf Wagner zu „The Nonlinearity of Strategic Uncertainty and Environment Scanning Behavior“, wobei hier das Informations-

verhalten bestimmter Bereiche z. B. der Versicherungsbranche in der Vorbereitung auf die individuelle Kundenberatung eine zentrale Rolle spielte. Im Rückblick auf die Bankenkrise auch außerhalb der reinen Informationswissenschaft ein interessantes Thema.

Auch die Unternehmenskommunikation ist in diesen Kontext zu stellen, weil sie zunehmend durch Web 2.0-Aktivitäten geprägt ist, sei es im Rahmen der innerbetrieblichen Kommunikation im Sinne von Wissensmanagement, z. B. durch Unternehmenswikis oder im Sinne der externen Unternehmenskommunikation. Nachdem die Technologien etabliert



Abbildung 3: Der 2009 neu gewählte Vorstand des HI (Foto: Weisel).

sind, geht es nun darum, den tatsächlichen Nutzen der Tools für Unternehmen darzustellen. Dass hier wissenschaftliche Methoden und Untersuchungen von Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen von großem Nutzen für die Privatwirtschaft sein können, wurde eindrucksvoll demonstriert.

Ausbildung

Das Thema **Ausbildung** darf auf der ISI-Tagung nicht fehlen. Neben den zahlreichen Posterpräsentationen, Doktoranden-Vorträgen und Studierendenpräsentationen widmeten sich vor allem zwei Sessions diesem Thema, wobei das Thema E-Learning im Mittelpunkt stand. Multimediale und kollaborative Lehr- und Lernumgebungen in der akademischen Ausbildung (Isabella Peters, Sonja Gust von Loh, Katrin Weller), E-Learning 2.0 (Joachim Griesbaum, Wolfgang Semar, Ralph Kölle) wurden ebenso diskutiert wie Qualitätssicherungsstrategien für kooperativ erstellte E-Learning-Kurse (Achim Oßwald, Dagmar Otto, Niklaus Stettler). Nachdem viele Jahre über die verschiedenen Lehr- und Lernplattformen diskutiert wurde, stellen diese inzwischen einen reinen Nebenschauplatz dar. Jetzt geht es darum, Entwicklun-

gen in „größerem sozialen Kontext“ als kollaborative Arbeitsumgebungen z. B. innerhalb einer Hochschule oder einer Fachcommunity umzusetzen. Die Lernplattformen müssen durch Wissensmanagement-Komponenten, Literatur- und Dokumentationsverwaltungssysteme und ein funktionierendes Qualitätsmanagement ergänzt werden. Doch dazu bedarf es mehr als der Initiative einzelner Lehrender, gefragt ist das dauerhafte Engagement von Hochschulleitung, Hochschuleinrichtungen wie Bibliothek sowie Campus-IT. Nur dann kann es gelingen, notwendige Infrastrukturen aufzubauen und nachhaltig allen Beteiligten zur Verfügung zu stellen. Andernfalls besteht

die Gefahr, dass E-Learning auch zukünftig über das Projektstadium nicht hinaus kommt und das Rad an jeder Hochschule mehrfach neu erfunden wird. Insbesondere dann, wenn mehrere Produzenten am Aufbau von E-Learning-Angeboten beteiligt sind, erlangt das Qualitätsmanagement eine immer größere Bedeutung. Zwar gibt es bereits eine Vielzahl von Leitfäden, Qualitätskriterien und Studien zu dem Thema, doch geht es meistens um die Überprüfung der Produktqualität, der Sicherung im Produktionsprozess kommt aber offensichtlich noch eine zu geringe Bedeutung zu. Die Möglichkeiten

dazu wurden am Beispiel des Nestor-initiierten E-Tutorials diskutiert.

Verbandsarbeit

In die Tagung integriert waren die **Mitglieder-Versammlungen des Hochschulverbandes für Informationswissenschaft** (www.informationwissenschaft.org) und der **IuK-Initiative Wissenschaft** (www.iuk-initiative.org). Neben den Fragen zu Ausbildung und Beruf sowie der Kooperation mit verwandten Verbänden standen die Neuwahlen des Vorstandes auf dem Programm: zum neuen Vorsitzenden des HI und damit Nachfolger des nicht mehr kandidierenden Prof. Marc Rittberger wurde Prof. Christian Wolff von der Universität Regensburg gewählt. Neue Stellvertreter sind Herr Prof. Oßwald, Fachhochschule Köln als Schatzmeister und Frau Prof. Womser-Hacker, Universität Hildesheim als Schriftführerin. Weitere Vorstände sind Herr Prof. Schlögl, Universität Graz (Österreich), Herr Prof. Semar, HTW Chur (Schweiz), Herr Prof. Rittberger, Hochschule Darmstadt sowie Prof. Hergert von der Donau Universität Krems. Als studentisches Mitglied wurde Frau Hanna Knäusl, Uni Regensburg, gewählt. Abbildung 3 zeigt die Gewählten.

In der **Mitgliederversammlung der IuK-Initiative Wissenschaft** wurden Aktivitäten besprochen, um die Sichtbarkeit der IuK-Initiative als Plattform für die Forscher zu erhöhen. Hierzu sollen eine Strategie- und Leitbildentwicklung dienen und die Beratungstätigkeit aus Sicht der Forscher im Rahmen der „virtuellen Fachumgebungen“ der DFG bzw. der Informationsinfrastruktur-Initiative von Bund und Ländern verstärkt werden. Für Prof. Kuhlen ist „Vermittlung von Informationskompetenz“ dabei (wieder) ein zentrales Thema.

Wiedergewählt als Sprecher der Initiative wurden Herr Dr. Stempfhuber, IZ Sozialwissenschaften, Bonn, und als Schatzmeister Herr Borkenhagen, Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft, Hamburg, als Stellvertreter Herr Prof. Kuhlen, Universität Konstanz, Herr Dr. Sperber, FIZ Karlsruhe und Herr Dr. Weichselgartner, ZPID, Trier.

Fazit, Bewertung und Ausblick

Die Tagung darf als gelungen angesehen werden, sie hat nach Ansicht der Berichtserstatter die Erwartungen voll erfüllt.

Sie war in der Vorbereitung und Durchführung sehr professionell organisiert, die Betreuung während der Veranstaltungen Beispiel gebend. Eine intelligente Tagungsregie mit großzügig bemessenen Pausen zwischen den Sessions sowie das Begleitprogramm ließen fruchtbare Gespräche unter Referenten und Teilnehmern zu.

Das Programm war abwechslungsreich, die Vorträge waren durchweg auf hohem Niveau, was auch ein Ergebnis des praktizierten aufwändigen Gutachterverfahrens im Vorfeld der Tagung ist. So erfolgt die Beurteilung nicht auf der Begutachtung von Abstracts sondern der vollständigen Beiträge. Neben der Qualität der Beiträge hat dies noch einen wichtigen – nicht zu vernachlässigenden – zweiten Aspekt. Der Tagungsband erscheint garantiert pünktlich zur Tagung. Es sollte darüber nachgedacht werden, den Tagungsband zusätzlich als DVD bereit zu stellen, weil der knapp 600 Seiten umfassende Band doch ein erhebliches Gewicht hat. Zudem böte sich die Möglichkeit, direkt während der Vorträge Kommentare zu den jeweiligen Beiträgen hinzuzufügen.

Der jetzige Proceedingsband ist die stolze 50. Ausgabe dieser wissenschaftlichen Reihe. Es schließt sich der Kreis: die erste Ausgabe der Schriften der Informationswissenschaft war der Band zur ersten ISI-Tagung.

Auffallend an der Tagung war der hohe Anteil an Studierenden und an Nachwuchskräften aus Ausbildungseinrichtungen für den Informations- und Bibliotheksnachwuchs. In eigenen Sessions

wurde ihnen Gelegenheit geboten, erste Tagungserfahrungen zu sammeln und z. B. die Verteidigung von Doktorarbeiten vor großem Publikum zu üben.

Die „ISI 2009“ kehrte mit der 11. Tagung an den Ort ihrer Gründung zurück. Damit wurden auch die Leistungen und Verdienste des Gründers und „gefühlten Familienoberhauptes“ der Informationswissenschaft im deutschsprachigen Raum ausgiebig gewürdigt.

„Kuhlen and the gang“: die überschaubare deutschsprachige Community für die Informationswissenschaft hat es erreicht, ihre aufstrebenden und etablierten Mitglieder auf der Leitveranstaltung zu versammeln. Die Tagung wurde durch Persönlichkeiten geprägt, an erster Stelle durch ihren Gründer Prof. Kuhlen, den der Rektor der Universität Konstanz in seinen Grußworten zu Recht als „Marke der Informationswissenschaft“ bezeichnete. Er eröffnete die Tagung und führte auch souverän durch das Abschlusspodium, welches er in origineller Weise in das Publikum verlegte und dabei aktive Beiträge auf seine teils provokanten Fragen „Was ist denn nun Information – Droge, Ware, Commons?“ anregte. Identitätsstiftend und ermutigend für den wissenschaftlichen Nachwuchs das Verfahren und die Würdigung der besten Nachwuchsarbeiten mit dem Gerhard-Lustig-Preis. Wer mehr zum Begleitprogramm und über die Ergebnisse des Wettbewerbs erfahren möchte, sei auf den Bericht der Veranstalter auf der Tagungswebsite hingewiesen: <http://www.isi2009.de/index.html>.

Auch die Sponsoren der Tagung dürften zufrieden sein: sie waren prominent sichtbar durch die ins Tagungsgeschehen integrierten Messestände, die Werbeflächen vor und in den Hörsälen sowie die elektronischen Einblendungen in den Pausen der Vorträge bzw. der Sessions (<http://www.isi2009.de/medien.html>).

Wer nicht in Konstanz dabei gewesen ist, kann trotzdem teilhaben, zumindest in zweifacher wenn auch eingeschränkter Art und Weise: der voluminöse und solide gefertigte Tagungsband beinhaltet fast alle Original-Beiträge. Er kann über <http://www.informationswissenschaft.org/publikationen/publikationen.htm> erworben werden. Ergänzt wird er durch die aktuellen Präsentationen der Vortragenden im Web – die in großer Zahl frei zugänglich sind. Die spannenden Diskussionsrunden allerdings bleiben alleine dem Gedächtnis der Diskutanten und Zuhörenden als nachwirkende „Droge“ vorbehalten – sie sind leider nicht als Podcasts oder Videoaufzeichnungen als „Commons“ der interessierten Fachöffentlichkeit zugänglich.

Es bleibt zu hoffen, dass die Universität Konstanz auch künftig unmittelbar mit

der Informationswissenschaft in einem Atemzug genannt werden kann. Noch ist offen, ob nach Ausscheiden von Herrn Prof. Kuhlen „seine“ Stelle wieder besetzt wird. Es wäre mehr als bedauerlich, wenn die Ära der Informationswissenschaft in Konstanz zu Ende ginge.

Aber auf jeden Fall können wir uns auf die nächste ISI-Tagung, die 2011 in der Universität Hildesheim unter der Federführung von Frau Prof. Womser-Hacker stattfinden wird, freuen.

Tagung, Information, Rechtsfragen, Zugänglichkeit, Qualität, Informationswissenschaft, Informationspraxis, IuK 2009, ISI 2009

DIE AUTOREN

Prof. Dr. Ursula Georgy



Chemikerin, seit dem Jahr 2000 Professorin für Informationsmarketing an der Fachhochschule Köln, Institut für Informationswissenschaft. Im Rahmen

der Hochschullehre insbesondere mit den Themen Kundenorientierung und –bindung sowie Qualitäts- und Innovationsmanagement betraut. Vorsitzende der Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge – KIBA. Fachhochschule Köln Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften Institut für Informationswissenschaft Claudiusstraße 1 · 50678 Köln Telefon 0221 8275-3922 ursula.georgy@fh-koeln.de

Dr. Luzian Weisel



Jahrgang 1956, promovierter Meteorologe, ist seit 1987 Mitarbeiter im Fachinformationszentrum Karlsruhe und arbeitet dort als Senior Information

Analyst; als Vizepräsident der DGI ist er für das Thema Förderung von Informationskompetenz – insbesondere im Bildungssektor – verantwortlich.

Fachinformationszentrum Karlsruhe Hermann-von-Helmholtz-Platz 1 76344 Eggenstein-Leopoldshafen luzian.weisel@fiz-karlsruhe.de www.fiz-karlsruhe.de

Wissenschaftliche Information faszinierend präsentiert

FIZ CHEMIE Berlin und TFH Wildau ziehen auf der ACHEMA 2009 mit einem innovativen Konzept für Wissenstransfer und Wissensmanagement rund 12.000 Besucher an

Helga Bergmann, Schöllnach und Vera Münch, Hildesheim

Wie man mit modernen Informations- und Kommunikationsmitteln komplexes Fachwissen aus Forschung und Lehre attraktiv und erfolgreich vermitteln kann, zeigten das Fachinformationszentrum FIZ Chemie Berlin und die Technische Fachhochschule Wildau (TFH Wildau) auf der ACHEMA 2009 mit einem Gemeinschaftsstand, an dem sich auch das FIZ Technik, die Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover, die MedInnovation GmbH und die Leibniz-Gemeinschaft (WGL) beteiligten. Unter dem Motto „Wege aus dem Informationsdschungel“ wurde in einer Urwaldlandschaft das Zusammenspiel zwischen realen, live auf chemietechnischen Anlagen und Apparaten laufenden Forschungs- und Entwicklungsarbeiten und innovativem E-Learning vorgeführt. Die originelle und unterhaltsame Präsentation von Wissenstransfer und Wissensmanagement begeisterte die Besucherinnen und Besucher. Rund 12.000 Messegäste machten den Dschungelstand zum meistbesuchten Stand der ACHEMA 2009.

Wenn in Halle 4.2 auf den Gängen F und G kein Durchkommen mehr war, dann lag das an dem Dschungelstand. Bis zu 200 Besucher gleichzeitig bevölkerten während der Messetage vom 11. bis 15. Mai 2009 den 180 qm großen Messestand und stellten das 35-köpfige Standpersonal immer wieder vor logistische Probleme: Doch das als Anreiz zum Mitmachen gedachte Quiz mit Fragen, die mit Hilfe der Exponate von Station 1 bis Station 10 beantwortet werden konnten, sorgte für einen geordneten Durchstrom der interessierten Besucherinnen und Besucher. Die Exponate stammten von der TFH Wildau. FIZ Chemie Berlin hat die auf den Apparaten laufenden, realen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten des Studiengangs Biosystemtechnik/Bioinformatik zu multimedialen Lerneinheiten für die Internetenzyklopädie ChemgaPedia



Der Dschungelstand war der meistbesuchte Stand der ACHEMA 2009.

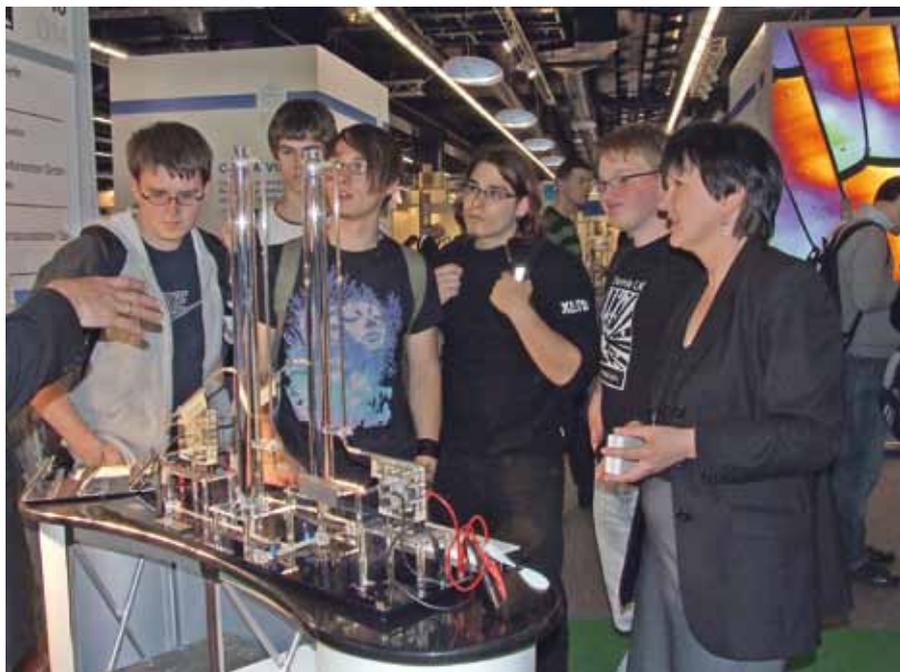
aufbereitet. „Obwohl nur fünf richtige Antworten zu den zehn Exponaten genühten, um das CHEMGAROO® T-Shirt zu bekommen, hatte die Mehrzahl der Teilnehmer alle zehn Fragen richtig beantwortet“, stellte Richard Huber, Leiter Marketing und Kommunikation beim FIZ Chemie Berlin, fest. Ein schöner Beweis, dass den Partnern ihr Vorhaben gelungen ist, innovativen Wissenstransfer effizient, spannend und unterhaltsam zu gestalten. Huber hat die Idee und das Konzept für den Dschungelstand mit Professor Dr. Andreas Foitzik vom Lehrstuhl für Mikrosystemtechnik im Fachbereich Ingenieurwesen/Wirtschaftsingenieurwesen der TFH Wildau sowie Kreativteams aus beiden Häusern entwickelt und umgesetzt.

Professor Dr. René Deplanque, Geschäftsführer des FIZ Chemie Berlin, erklärte dazu auf der ACHEMA: „Die Zeit, in der meterlange Bücherregale mit Standardwerken für die Weitergabe von wissen-

schaftlichem Wissen ausreichen, ist vorbei. Wir müssen die neuen Möglichkeiten der Wissensvermittlung kreativ nutzen, um die Informationsmengen sinnvoll bewältigbar zu machen“. Erläuternd fügte er noch hinzu: „Wir werden die Erkenntnisse, die ununterbrochen auf der ganzen Welt erarbeitet und in elektronische Informationsquellen eingespeist werden, nur dann positiv zur Weiterentwicklung nutzen können, wenn wir unsere Ideen für neue Formen des Lehrens, Lernens und Nachschlagens auch in die Praxis übertragen.“

TFH Exponat wird durch CHEMGAROO®-Lernmodul und FIZ Technik-Datenbank erklärt

Die Bio-Brennstoffzelle: Bakterien im Boden, Abfälle aus Klärschlamm oder



Publikumsmagnet Bio-Brennstoffzelle, die aus Lebensmittelresten Energie herstellt.

Lebensmittelreste, wie sie z. B. bei der Weinherstellung anfallen, lassen sich zur Energiegewinnung nutzen. Exponat 1 zeigte eine Bio-Brennstoffzelle, die durch elektrochemische Oxidation des Brennstoffs chemische Energie in elektrische Energie umwandelt. Für eine kommerzielle Nutzung ist die so gewonnene Strommenge noch zu gering, aber die Forschung arbeitet daran, den Mechanismus der Elektronenübertragung zu optimieren. Weiter fortgeschritten ist die Technik mit Brennstoffzellen, die Wasserstoff, Kohlenmonoxid, Methan, Formaldehyd oder Glykol nutzen: Sie wird heute schon in Raumstationen, Elektroautos sowie in den neuesten deutschen U-Booten verwendet. Erforscht wird derzeit der Einsatz in Notebooks und Handys.

Bereits an diesem ersten Exponat wurde eindrucksvoll deutlich, wie erfolgreiche Zusammenarbeit bei der Vermittlung und Vermarktung von Wissenstransfer in der kreativen Umsetzung aussehen kann: Eine Wasserstoff-Brennstoffzelle und eine Bio-Brennstoffzelle zeigten Möglichkeiten für die Energieversorgung von morgen. Die Bio-Brennstoffzelle wurde von Studenten des Masterstudiengangs Biosystemtechnik/Bioinformatik der TFH Wildau entwickelt, FIZ Chemie erarbeitete im Rahmen seiner interaktiven multimedialen Enzyklopädie ChemgaPedia eine einführende Lerneinheit, die Aufbau und Wirkweise von Bio-Brennstoffzellen zur Energiegewinnung erläuterte und FIZ Technik lieferte mit seinem neuen Informationssystem ESTEC (Environment, Sustainability and Technology), das zur ACHEMA freigeschaltet wurde, themenbezogene leistungsstarke Recherche-Features für die Beschaffung von Fach-

wissen zum Thema. ESTEC liefert derzeit rund 300.000 umweltrelevante Datensätze.

FIZ Chemie und TFH Wildau gehen gemeinsam neue Wege der Wissensvermittlung

„Bei der Geschwindigkeit, mit der technische Entwicklungen heute fortschreiten, müssen die aktuellen Erkenntnisse und Ergebnisse der Forschung und Entwicklung schneller und effizienter, aber dennoch nachhaltig vermittelt werden“, fasste der Präsident der TFH-Wildau,



Die TFH Wildau präsentierte sich dynamisch.

Professor Dr. László Ungvári, die Herausforderungen zusammen, vor denen Forschung und Lehre heute stehen. Der innovative Einsatz moderner Informations- und Kommunikationsmittel ist - so das Credo der TFH Wildau - das geeignete Werkzeug, Lehre und Wissenstransfer in diesem Punkt deutlich zu verbessern. Noch auf der Messe unterzeichneten Ungvári und Deplanque einen Kooperationsvertrag, mit dem die Hochschule und die wissenschaftliche Serviceeinrichtung ihre künftige Zusammenarbeit in drei wichtigen Punkten besiegeln. Sie wollen eng zusammenarbeiten:

- beim Transfer aktueller Inhalte aus Forschung und Entwicklung des Studiengangs Biosystemtechnik/ Bioinformatik in Ausbildungsmodulen der multimedialen Lernzyklopädie ChemgaPedia von FIZ Chemie Berlin,
- bei der Durchführung von Forschungs- und Entwicklungsprojekten im Bereich Informationsmanagement und
- bei der gemeinsamen Erarbeitung von didaktischen Strategien für neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit und des Hochschulmarketings.

CHEMGAROO® Educational Systems

CHEMGAROO® ist ein Vier-Komponenten-Lernsystem für die verschiedenen Kundenbedürfnisse, bestehend aus der Enzyklopädie ChemgaPedia, der Inhouse-Lösung ChemgaNet, die Ausbildungsmaterial in Unternehmensnetzen bereitstellt, dem themenspezifischen Kursangebot ChemgaCourse für institutionelle oder gewerbliche Anwendung und der Mediensammlung ChemgaMedia für eine anschauliche Präsentation chemischer Lerninhalte. Die Grundlage von CHEMGAROO® Educational Systems ist die multimediale interaktive Enzyklopädie ChemgaPedia, die derzeit größte und meistgenutzte naturwissenschaftliche Ausbildungsplattform im deutschsprachigen Raum mit monatlich etwa 350.000 Nutzern. In rund 1.500 Lehr- und Lernkapiteln, auf etwa 15.000 Inhaltsseiten, und mit der Expertise von über 160 Professoren, Tutoren, Multimedia-Experten und wissenschaftlichen Mitarbeitern sind alle Lehrgebiete der Chemie mit Erfahrungen und Erkenntnissen aus der Praxis verknüpft und mit angrenzenden Naturwissenschaften vernetzt.

Foitzik betonte: „Wir bieten lebendige Wissenschaft an“, was die Exponate auf dem Gemeinschaftsstand eindrucksvoll dokumentierten. Die TFH Wildau liegt übrigens südlich von Berlin, und nicht in Bayern oder Österreich, wie der Name vermuten lässt. Sie wurde 1991 gegründet und vom Land Brandenburg bestens ausgestattet.

ACHEMA 2009 – von Krise keine Spur, internationaler als je zuvor



Mehr als 173.000 Besucher fanden den Weg zur Achema 2009.

biotechnologische Verfahren sowie der Einsatz von nachwachsenden Rohstoffen. Die Stimmung unter den Ausstellern war gut. Nach der Messe wurden vor allem die Qualität der Gespräche und Kontakte gelobt.

Zufrieden mit dem Weltgipfel der chemischen Technik in Frankfurt am Main vom 11. bis 15. Mai 2009 zeigten sich Aussteller und Organisatoren. „Aussteller und Besucher haben Präsenz gezeigt und damit ein Signal über die Achema hinaus gesetzt: Unsere Branchen wollen anpacken und die Krise hinter sich lassen“, so das Fazit des Dechema-Geschäftsführers Professor Dr. Gerhard Kreysa über die Achema 2009. Mit 3.767 Ausstellern und mehr als 173.000 Besuchern war das Interesse ungebrochen. 46,6 Prozent der Aussteller und 28 Prozent der Besucher kamen aus dem Ausland und sorgten dafür, dass die Messe internationaler war als je zuvor. Auf über 130.000 qm stellten Firmen, Institute und Forschungseinrichtungen ihre Neuentwicklungen vor: Vom Dichtungsring über ein vollständiges Raffineriekonzept, neueste Trends bei den Informationsdienstleistungen bis hin zu den Möglichkeiten effizienter Vermittlung von komplexem Fachwissen war alles vorhanden, was Entwicklungsingenieure und Anlagenbauer brauchen. Schwerpunkte der Messe waren der sparsame Einsatz von Energie und Rohstoffen,



Die leckeren grünen Cocktails mischte der Mikroreaktor.

Wo studieren Spaß macht

Wer sich für die Bereiche Ingenieurwesen/Wirtschaftsingenieurwesen, Betriebswirtschaft/Wirtschaftsinformatik, Wirtschaft/Verwaltung/Recht interessiert, ist an der TFH Wildau richtig - das machte Foitzik durch Demonstrationen an den Exponaten und im engagierten Gespräch mit den Messebesuchern überzeugend deutlich. Die Besucher hingen an seinen Lippen. Eine Studentin bedauerte ernsthaft, dass sie bereits im Studium ist. „Wenn ich das vorher gewusst hätte - hier wäre ich hingegangen“. Ihr Begleiter, der sich noch nicht entscheiden hat, ließ sich eingehend informieren. Die Forschungsschwerpunkte an der TFH Wildau sind Materialtechnik, IuK-Technologien, Managementsysteme, Biosystemtechnik und -technologien, optische Technologien, Wirtschaft und Governance sowie Luftfahrttechnik/Luftfahrtlogistik. Für den Wissens- und Technologietransfer hat die Hochschule Kooperationsnetzwerke mit international tätigen Großunternehmen und mit kleinen und mittleren innovativen Unternehmen aus der Region aufgebaut. Erfolgreiche Spin-offs und kleine Unternehmen wie die

„Babyblast – Größer ist doof“

Für die kleine Spritzgießmaschine „Babyblast“, Exponat Nr. 6, die auf dem Stand dekorativen Plastikschmuck oder bunte Einkaufschips produzierte, entwickelt die TFH Wildau Werkzeuge für mikrotechnische Anwendungen. So können Präzisionsteile für die Medizintechnik, Laborbetriebe oder Reinräume wie z. B. Kanülen oder Zahnräder aus Kunststoff hergestellt werden, die so klein sind, dass ein Streichholzkopf daneben wie ein Felsbrocken aussieht. Auf der Achema stellte Foitzik damit hübsche Plastikringe her, die sich die Besucherinnen begeistert von ihm schenken ließen, während sie seiner Erklärung über die Entstehung des Schmuckes und die eigentlichen Aufgaben der Maschine lauschten.

Auch das zelluläre Testsystem, Exponat Nr. 2, wurde an der TFH Wildau entwickelt. Es kann Tierversuche bei Medikamententests ersetzen. Das ausgestellte Mikro-Fluidik-Bauteil kann z.B. als künstliches Organ angewendet werden und zeigt mögliche allergische Reaktionen auf Medikamente an. Wie das funktioniert, konnten sich die Messebesucher mit Hilfe des dazugehörigen CHEMGAROO® Lernmoduls im Selbststudium erarbeiten und dabei gleichzeitig den Apparat studieren.

Sehr begehrt waren auch die leckeren grünen Cocktails, die der ebenfalls an der Fachhochschule entstandene Mikro-

reaktor auf dem Messestand aus gelben und blauen Säften mischte. Im Normalbetrieb verbessert er in der chemischen Verfahrenstechnik konventionelle Syntheseverfahren und erlaubt eine bessere Prozesskontrolle. Eingesetzt wird er für Messungen im sub-Milliliter-Bereich. Nicht nur deshalb mussten auf der Messe fleißige Studentinnen und Studenten der TFH den Mikroreaktor bei der Cocktailproduktion manuell unterstützen. Alleine hätte er die Versorgung der Besucher nicht geschafft.



Kann für Naturwissenschaft und Technik begeistern – Prof. Dr. Andreas Foitzik von der TFH Wildau (rechts).

MedInnovation GmbH, in der Absolventen der TFH Wildau forschen und entwickeln, belegen Relevanz und Praxisnähe von Forschung und Entwicklung an der technischen Fachhochschule. MedInnovation hat einen Schnelltest entwickelt, mit dessen Hilfe aktives Tumorstadium bei Krebserkrankungen bereits im Frühstadium zuverlässig festgestellt werden kann. „Naturwissenschaft ist toll und bei uns macht Studieren Spaß“, warb Professor Foitzik. Er dürfte so manche Schülerinnen und Schüler überzeugt haben.

Auf dem Weg zur semantischen Suche



Mit einer Massageliege war auf dem Dschungelstand auch für Entspannung gesorgt

Mit dem gemeinsamen Auftritt äußerst zufrieden zeigte sich auch die Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover, die auf dem Messestand einen frühen Prototyp der virtuellen Fachbibliothek Chemie II zeigte. Er wird in Kooperation mit dem Forschungszentrum L3S, Hannover entwickelt. Die virtuelle Fachbibliothek extrahiert aus chemierelevanten Textdokumenten chemische Metadaten wie Substanz- und Reaktionsnamen und ergänzt sie mit Strukturinformationen. Das Ergebnis ist eine anwenderbezogene, personalisierte Strukturdatenbank, auf die über eine Weboberfläche zugegriffen werden kann. Das Potenzial dieser Weboberfläche erklärte Dr. rer. nat. Oliver Koepler auf dem Gemeinschaftsstand. Neben der Text- und Struktursuche in den Datenbeständen verfügt der Prototyp über Filtermöglichkeiten nach bibliographischen Daten wie Autor oder Jahr, aber auch nach chemischen Metadaten wie Substanz oder Reaktionsnamen. Mittels des sog. Semantic Growbag Algorithms können Beziehungen zwischen Dokumenten als Tag-Clouds visualisiert werden.

Der Prototyp wird nach seiner Fertigstellung in die Informations- und Wissensplattform chem.de integriert. Die seit 2006 bestehende Plattform ist eine Kooperation zwischen der TIB, FIZ Chemie und der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) und bietet mit zahlreichen Modulen umfangreiche Informationen aus

ACHEMA thematisiert die Zukunft der wissenschaftlichen Information

Für die Zukunft der Chemieinformation gibt es in Deutschland keine übergeordnete Strategie und auch keine Instanz, die sich zentral darum kümmern würde. Es interessiert sich aber auch kaum jemand dafür. Das machte die Podiumsdiskussion „Zukunft der wissenschaftlichen Information - Neue Angebote und Trends“ deutlich, die Dr. Richard Sass von der Dechema am 14. Mai auf der Achema organisiert hatte. Nur wenige Zuhörer fanden den Weg zum „Discussion Corner“, es gab kaum Medieninteresse und aus dem wissenschaftspolitischen Umfeld war gerade einmal ein Vertreter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) anwesend. Von Politikern und Ministerialvertretern keine Spur.



Vorgelegt und diskutiert wurden verschiedene Ansätze zur digitalen Informationsversorgung der Wissenschaft und der Bewältigung der Herausforderungen, die World Wide Web und Netztechnologien an Informationsanbieter und Informationsnutzer stellen.

Die Teilnehmer an der Podiumsdiskussion: Dr. Thomas Lorenz (BASF), Dr. Rainer Stuike-Prill (FIZ Karlsruhe), Ursula Deriu (FIZ Technik), Dr. Richard Sass, Moderator, (Dechema e.V.), Donna de Weerd-Wilson (Elsevier B.V., Amsterdam) und Prof. Dr. René Deplanque (FIZ Chemie) (von links).



Für FIZ Chemie Berlin stellte Professor Dr. René Deplanque die Volltextsuchmaschine für elektronische Bücher mit Schnittstelle zu Bibliotheken und Verlagen vor. Die Suchmaschine, die bereits als Prototyp im Einsatz ist, soll mit allen Features einer herkömmlichen bibliographischen Datenbank ausgestattet werden. Die E-Books werden im PDF-Format von den Verlagen bereitgestellt. FIZ Chemie kooperiert bereits mit Springer und Walter De Gruyter. Weitere Verlage und Fachgesellschaften haben ihr Interesse an einer Zusammenarbeit erklärt.

Prof. Dr. René Deplanque (FIZ Chemie): Provider, Aggregatoren, Bibliothekare – alle haben Probleme mit E-Books, nur die Verlagshäuser haben wirklich Rechte bekommen.

FIZ Karlsruhe stellte eSciDoc vor, eine Forschungsumgebung für e-Research, um die Daten, die über den gesamten Entwicklungszyklus eines Produkts entstehen, zu organisieren, dem e-Forschungsnetzwerk zugänglich zu machen, sie zu schützen und dauerhaft zu bewahren. eSciDoc ist als Open-Source-Software zur Nachnutzung für die Forschungsgemeinschaft frei verfügbar, erklärte Dr. Rainer Stuike-Prill von FIZ Karlsruhe. (Die IWP wird im Rahmen der Berichterstattung über die eSciDoc Days 2009 Mitte Juni in Karlsruhe in ihrer Ausgabe 6-7 ausführlicher berichten).



Dr. Rainer Stuike-Prill (FIZ Karlsruhe): Wir brauchen Verbesserungen, die uns von den kostenlosen Datenbanken unterscheiden.



FIZ Technik schaltete zur ACHEMA die bibliographische Datenbank ESTEC (Environment, Sustainability and TEchnology) frei, die als Wegweiser zu relevanter Literatur aus den Themenbereichen Umwelt, Nachhaltigkeit und Technik konzipiert wurde. Ein Schwerpunkt bei der Datengenerierung lag auf der Auswertung der grauen Literatur, wie FIZ Technik Geschäftsführerin Ursula Deriu berichtete. ESTEC vereint die umweltrelevanten Datensätze aus den Datenbanken von FIZ Technik TEMA® und von Dechema e.V. CEABA®-Vtb (Chemical Engineering and Biotechnology Abstracts – Verfahrenstechnische Berichte).

Ursula Deriu (FIZ Technik): FIZ Technik ist integraler Bestandteil im Kreislauf des Wissens.



*Donna de Weerd-Wilson
(Elsevier B.V., Amsterdam):
We want to partner our
customers.*

Der bekannte Wissenschaftsverlag Elsevier stellte mit Scopus seine bibliographische und Abstract-Datenbank vor, die sich mit Informationen für Forscher und Entscheidungsträger aus den Bereichen Technik, Medizin und Sozialwissenschaften, hauptsächlich aus eigenen Publikationen und denen kooperierender Verlage speist. Weitere Angebote, die den Weg von Elsevier vom Printanbieter zum Anbieter innovativer Lösungen zeigen, sind die webbasierten Werkzeuge Brain Navigator, Hazmat Explorer, SciVal Spotlight, SciVal Funding und Illumin8. Donna de Weerd-Wilson von Elsevier B.V. Amsterdam stellte sie in ihrem Einführungsreferat vor. Brain Navigator ist eine interaktive 3D Visualisierung vom Gehirn, die Neurowissenschaftler dabei unterstützt, Strukturen im Gehirn zu lokalisieren und Vorgänge im Gehirn leichter zu verstehen. Der Hazmat Explorer ist ein Leitfaden und eine Informationsdatenbank zur schnellen Information bei Chemieunfällen, die Entscheidungsträger mit allem versorgen soll, was sie im Notfall wissen müssen. SciVal Spotlight soll

Forschungsinstituten eine Standortbestimmung ermöglichen und strategische Fragen hinsichtlich Leistung und zukünftiger Positionierung beantworten. SciVal Funding ist eine webbasierte Datenbank, die Forscher bei der Bewerbung um Forschungsmittel und Preise unterstützt.

In der abschließenden Diskussion wurde der Wandlungsprozess, in dem sich die Informationsbranche befindet, unmissverständlich sichtbar. Nach Ansicht der Podiumsteilnehmer werden ihn nur diejenigen Organisationen überleben können,

- die Kosten senken und Optionen wie den Wikipedia-Ansatz oder automatisierte Analyseprogramme nutzen (Prof. Deplanque) **oder**
- den Spagat schaffen zwischen Informationen, die den Ansprüchen von Information Professionals genügen und gleichzeitig den Informationsbedarf von Entscheidern und gelegentlichen Nutzern erfüllen, was für Ursula Deriu von FIZ Technik „eine Frage der Werkzeuge ist, Google hat es vorgemacht, wir müssen es nachmachen, aber besser“ **oder aber**
- Verbesserungen anbieten, die sich durch sichtbaren Mehrwert von den kostenlosen Datenbanken im Web unterscheiden (Dr. Stuïke-Prill).

Sichtbar wurde aber auch, dass jeder Informationsanbieter individuell nach Lösungen sucht, es in Deutschland aber an einer übergeordneten Strategie fehlt, die sich um die Chemieinformation insgesamt kümmern würde. Hier sind Politik und Wissenschaftsorganisationen gefordert, die jedoch bis auf die DFG bei der Veranstaltung unsichtbar blieben. Gebraucht wird nach Ansicht der Podiumsteilnehmer dringend eine allgemeingültige Festlegung, die alle Infrastrukturprobleme der Wissensorganisation anspricht; z.B. welche e-Publikationen und Primärdaten für die Volkswirtschaft dauerhaft bewahrt werden müssen, wer dafür zuständig ist und wer dafür bezahlt; für welche Informationen man Peer-reviewing braucht und wie dies künftig organisiert werden soll usw. usf. Die Lösung dieser übergeordneten volkswirtschaftlichen Fragen kann nicht die Aufgabe der Informationsanbieter sein: Sie müssen und können das nicht aus eigener Kraft leisten. Dies betonten alle Podiumsteilnehmer.

dem Gebiet der Chemie wie z. B. eine strukturierte, kommentierte und evaluierte Sammlung von Internetquellen, den Forschungsführer zum Kontaktaufbau für Kooperationen sowie Informationen zu Aus- und Weiterbildung. Die zentrale Suche von chem.de erlaubt eine kostenfreie Erstrecherche in einer Vielzahl von Datenquellen und Faktendatenbanken. Eine Neuentwicklung des Portals soll voraussichtlich ab März/April 2010 zur Verfügung stehen.

Außerdem zeigte die TIB Hannover eine neue Beta-version von GetInfo, dem Wissensportal für wissenschaftliche Fachinformation, das sich durch eine schnelle Suchmaschinenteknologie, navigierende Suche, datenbankübergreifendes Treffer-ranking und integrierte Volltextlieferung auszeichnet. GetInfo ist ein gemeinsames Angebot der TIB Hannover und FIZ Chemie, FIZ Technik sowie FIZ Karlsruhe für qualifizierte Informationsbeschaffung in den Bereichen Technik und Naturwis-

senschaften. Mit dem Portal sind über eine föderierte Suche die parallelen Recherchen in Literaturdatenbanken, Konferenz- und Forschungsberichten, Bibliothekskatalogen und elektronischen Volltexten sowie die Lieferung der Volltexte in gedruckter oder elektronischer Form möglich.

Edutainment, das keine Wünsche offen ließ

Was hier so fachlich trocken daher kommt, war durch die Einbettung in den Dschungelstand zum Mitmachen und Mitspielen für das Publikum hoch spannend. Den Ausstellungspartnern ist es damit eindrucksvoll gelungen zu zeigen, wie eine effiziente Vermittlung von komplexem Fachwissen in Zukunft aussehen kann; ein Wissensangebot, das junge Menschen anspricht und auch ältere Wissenschaftler nicht nur erreicht, sondern

auch durch die vielfältige Verknüpfung unterschiedlicher Informationen effizient unterstützt. Nicht nur für Schüler, Studierende und Lehrpersonal ist die auf der ACHEMA gezeigte Wissensvermittlung interessant. Sie weist auch neue Wege für die berufliche Aus- und Weiterbildung in der Industrie. Und wer nach dem Rundgang von all den Eindrücken, Informationen und dem neu erworbenen Wissen erschöpft war, konnte sich zu guter Letzt auch noch auf einem Massagesessel am Stand entspannen oder in der Dschungel-Bar einen Cocktail genießen.

Messe, Achema, Informationsvermittlung, Chemie, Marketing, Hochschule, Informationsanbieter, FIZ Chemie, FIZ Technik, FIZ Karlsruhe

DIE AUTORINNEN

Vera Münch



Jahrgang 1958, ist freie Journalistin und PR-Beraterin mit Schwerpunkt Wissenschaft und Forschung. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich

mit elektronischer Information und Kommunikation (Naturwissenschaften, Technik, Patente, Wirtschaftsinformationen) sowie Informatik und Software-Themen.

PR+TEXTE

Leinkampstr. 3 · 31141 Hildesheim

Telefon: (0 51 21) 8 26 13

Telefax: (0 51 21) 8 26 14

vera.muench@t-online.de

Helga Bergmann



ist freie Journalistin und Diplom-Übersetzerin mit langjähriger Redaktionserfahrung. Ihr Schwerpunkt ist Medizin von der wissenschaftlichen Kongressberichter-

stattung bis zur Aufbereitung medizinischer Themen für Laien. Bildungsthemen und Informatik, speziell medizinische Informatik und Software, gehören zu ihrem Arbeitsspektrum, da auch die moderne Medizin schon lange nicht mehr ohne Informationstechnologie auskommt. Helga Bergmann arbeitet im Journalistennetzwerk von Vera Münch PR+TEXTE mit.

Helga Bergmann

Am Stockacker 9 · 94508 Schöllnach

Telefon: (09903) 94 17 30

Telefax: (09903) 95 10 100

H.Bergmann-Ostermann@t-online.de

Praxishandbuch Bestands- erhaltung in neuer Auflage

Der Normenausschuss Bibliotheks- und Dokumentationswesen im DIN legt sein erfolgreiches und bewährtes Praxishandbuch „Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken“ in einer aktualisierten Neuauflage vor.

Das Praxishandbuch enthält Empfehlungen zur Prüfung des Behandlungsverfahrens von Entsäuerungsverfahren für säurehaltige Druck- und Schreibpapiere sowie die wichtigsten Normen zur die Prüfung und Aufbewahrung von Papierdokumenten und Mikrofilm im Volltext. Die Empfehlungen schließen Musterprotokolle für Routine- und Verfahrenskontrollen ein. Erarbeitet wurden die Dokumente von einer Expertengruppe aus Wirtschaft, Archiven und Bibliotheken. Es stellt für alle, die für die Bestandserhaltung von Dokumenten in Bibliotheken, Archiven oder anderen Einrichtungen zuständig sind, einen wichtigen Leitfaden für die Geschäftsbeziehungen mit Servicefirmen und für die Qualitätskontrolle dar.

Die Themen des Bandes umfassen Voraussetzungen für die Alterungsbeständigkeit von Papier, Anforderungen und Prüfverfahren, Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut, Anforderungen an Bindematerialien und -methoden zur Herstellung von Büchern, Begriffe, Lebensdauer-Klassen von Papier und Karton, Mikrographie u.v.m. Insgesamt werden in dem Band 16 DIN- und ISO-Normen vollständig wiedergegeben. Ein vollständiges Inhaltsverzeichnis und direkte Bestellmöglichkeiten finden sich auf der Website des Beuth-Verlages (www.beuth.de).

Rainer Hofmann, Hans-Jörg Wiesner: Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken. 2., aktualisierte Auflage. Berlin: Beuth-Verl. 2009. 278 S. ISBN 978-3-410-17279-6 EUR 49,00 (Printausg.) EUR 49,00 (E-Book) EUR 58,80 (Kombination Print/E-Book)

Rita Albrecht
Vorsitzende des Normenausschusses
Bibliotheks- und Dokumentationswesen
im DIN e.V.

Branchenreport Medizinische Dokumentation

3. DVMD-Umfrage unter Berufstätigen im Fachgebiet Medizinische Dokumentation Mit der 3. Umfrage des Deutschen Verbands Medizinischer Dokumentare (DVMD) e.V. unter Berufstätigen im Fachgebiet Medizinische Dokumentation legen die Euro-Schulen Trier den ersten „Branchenreport Medizinische Dokumentation“ seit 2002 vor. Die 57-seitige Untersuchung basiert auf einer Online-Befragung, die im Januar und Februar 2008 durchgeführt wurde. Die Umfrage selbst war zuvor bereits von Januar bis Juli 2007 als Schulprojekt der Euro-Schulen Trier konzipiert worden. Grundlage der Auswertung sind 480 Antworten.

Ziel dieser Befragung war es, einen aktuellen Überblick über die Situation der Berufstätigen im Fachgebiet Medizinische Dokumentation zu erhalten. Zu diesem Zweck hatte der DVMD bereits 1999 und 2002 mit Umfragen unter den Berufstätigen Daten und Informationen zum Berufsprofil erhoben und ausgewertet, um gezielt potenzielle Arbeitgeber, die Agenturen für Arbeit, Reha-Träger, Berufsgenossenschaften, Ausbildungsstätten, DVMD-Mitglieder, Schulabgänger und weitere interessierte Kreise informieren zu können. Die Umfrageergebnisse dieser Verbleibstudien zu solchen Komplexen wie Qualifikation, Art der Tätigkeit, Zufriedenheit am Arbeitsplatz, Eingruppierung und weiteren Themen ergaben seinerzeit aufschlussreiche Profile, die durch die hier vorliegenden Befunde aktualisiert werden.

Der Schwerpunkt dieses Branchenreports liegt auf der Darstellung der quantitativen Ergebnisse. Diese Marktdaten werden zum Teil um qualitative Analysen abgerundet. Das erfreulichste Ergebnis besteht sicherlich in den überdurchschnittlich guten Perspektiven im Berufsfeld Medizinische Dokumentation: so fanden rund 72 Prozent aller Absolventinnen und Absolventen innerhalb von drei Monaten nach Ausbildungsende eine adäquate Anstellung, wobei sie maximal neun Bewerbungen bis zum ersten Job schrieben.

Innerhalb aller Beschäftigten stellen die Medizinischen Dokumentare (MD) nach

wie vor die stärkste Gruppe dar, haben jedoch im letzten Jahrzehnt vom Berufsbild Medizinischer Dokumentationsassistent (MDA) mächtig Konkurrenz bekommen. Hier zeigt sich, dass für viele Einsatzgebiete im weiten Feld der Medizinischen Dokumentation eine zweijährige Ausbildung als Grundlage genügt. Des Weiteren wurden Aspekte der Arbeitsorganisation ebenso untersucht wie die Einstellungen der Arbeitnehmer zu solchen Arbeitsbedingungen wie Überstunden, Schicht- und Wochenendarbeit, wobei hier die Antworten auf die Ebene der Bundesländer heruntergebrochen wurde. Die Fragestellung ist auch vor dem Hintergrund relevant, dass Themen wie Arbeitsorganisation zunehmend die gesundheitsrelevanten Folgen von Beschäftigungsverhältnissen bestimmen. Schließlich rückt langfristig aufgrund der in Deutschland eher ungünstigen demografischen Entwicklung der wachsende Anteil Älterer im Arbeitsprozess in den Fokus.

Weitere Fragenkomplexe widmen sich der Gehaltssituation, wobei nach Geschlecht und Berufserfahrung differenziert wurde, sowie dem spannenden Thema beruflicher Aufstieg, d.h. nach welcher Zeit die Absolventinnen beruflich aufgestiegen sind, ob dies innerhalb oder außerhalb des Unternehmens geschah usw.

Der Branchenreport kann kostenlos unter www.euroschulen-trier.de/Aktuelles.197.0.html heruntergeladen werden. Der vorliegende erste Teil behandelt solche Untersuchungsergebnisse, die durch univariate Verfahren mithilfe von Microsoft Excel® erhoben und ausgewertet wurden. Im Spätsommer 2009 erscheint der zweite Teil der Auswertung, in dem mittels multivariater Verfahren mit SAS auch multivariat verteilte statistische Variablen untersucht wurden.

Kontakt: Ulrich Wirth M.A., Euro-Schulen Trier, Priv. staatl. anerkannte höhere Berufsfachschule für Medizinische Dokumentationsassistenten, Nagelstraße 10, 54290 Trier Tel.: 0049-(0)651-97561-13, Fax: 0049-(0)651-97561-20, wirth.ulrich@es.trier.eso.de, <http://www.euroschulen-trier.de>



31. DGI-Online-Tagung 2009



Generation international - Die Zukunft von Information, Wissenschaft und Profession

61. DGI-Jahrestagung

Vorläufiges Tagungsprogramm (Stand 16.7.2009)

15. bis 17. Oktober 2009, Buchmesse, Halle 4.2, Frankfurt am Main

Donnerstag, 15. Oktober 2009

11:30 – 13:00 Uhr **Eröffnungsveranstaltung**

Begrüßung

Prof. Dr. Stefan Gradmann [Präsident der DGI]

Grußwort

Gabriele Rauch-Kneer [Deputy Director/Exhibition Management, Ausstellungen und Messe GmbH, Buchmesse Frankfurt]

Eröffnung der Tagung

Prof. Dr. Stefan Gradmann [Präsident der DGI]

ECM und Informationsmanagement - eine International Perspektive

Hanns Köhler-Kröner, Director Global Education Services EME [AIIM- Association for Information and Image Management (England)]

Festvortrag

Janice R. Lachance, CEO [Special Libraries Association (USA)]

14:00 – 15:30 Uhr **Session 1**

Informationspraxis I: Enterprise Content Management/Records Management

Standards im Records Management & MoReq2

Dr. Ulrich Kampffmeyer [Project Consult GmbH, Hamburg]

Elektronische Akten – Informationscockpit für alle Abteilungen. Der Standard für effizienten, standortübergreifenden Zugriff auf vollständige Informationen, Dokumente und Prozesse

Oswald Freisberg [SER Solutions Deutschland GmbH, Neustadt/Wied]

Titel folgt

Richard Lehner [T-Systems Enterprise Services GmbH]

14:00 – 15:30 Uhr **Session 2**

Informationspraxis II: Best Practice – Content vs. Technology

Das db InfoCenter der Deutsche Bank AG. Kooperationen und Vernetzung – Alte Hüte oder Königsweg für Information Professionals in Unternehmen?

Dirk Lorber [Deutsche Bank Research, Frankfurt am Main]

Online im Spannungsfeld zwischen PR und IT

Christiane Wolff [Boehringer Ingelheim GmbH]

Bosch Corporate Information Center- Partner im Wissensmanagement

Thomas Danzer [Bosch GmbH]

16:00 – 17:30 Uhr **Session 3**

Internationale Entwicklungen und Trends

Zukunft der Dokumentation ohne Dokumentation? Zur Erneuerung der informationsbezogenen Berufsbilder

Andreas R. Brellocks [BIS, Zürich (Schweiz)]

Titel folgt

Dominique Vallée [GFII, Paris (Frankreich)]

Titel folgt

N.N. [University College of London, (England)]

16:00 – 18:00 Uhr

Treffen des DNI (Deutsches Netzwerk der Indexer)
Jochen Fassbender [DNI]
Präsentation einer Indexing-Software und Erfahrungsaustausch

ab 18:30

Gesellschaftsabend

Freitag, 16. Oktober 2009

09:30 – 10:45 Uhr **Session 4**

Informationskompetenz

Christiane Wolff [Boehringer Ingelheim GmbH]

Informelles Lernen in virtuellen Netzwerken – Kompetenzvermittlung und -transfer durch Social Software

Prof. Dr. Josef Herget [Donau Universität Krems (Österreich)]

Innovationsstrukturen in der Informationswissenschaft

Prof. Dr. Ursula Georgy [Fachhochschule Köln]

Wissenschaftliche Informationskompetenz im Unternehmen

Dr. Susanne Mühlbacher [Allianz Deutschland AG]

09:30 – 10:45 Uhr **Session 5**

Semantik

Prof. Dr. Stefan Büttner [Fachhochschule Potsdam]

Persönliches Tag Gardening mit tagCare

Carsten Dittmann [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Digitalisierung fremschriftlicher Texte bei Anwendung normierter Transkriptionssysteme

PD Dr. Alfred Scharsky
[Universitätsbibliothek Leipzig]

Semantische Technologien in der Informationswissenschaft • Semantische Netze: eine Revolutionierung des Wissensmanagements? • Content Engineering • Medienmanagement und Retrieval

Jürgen Stickleberger [Swets Information Services GmbH, Frankfurt]

11:15 – 12:45 Uhr Session 6**Suchmaschinen**

Dr. Wolfgang Sander-Beuermann [Regionales Rechenzentrum für Niedersachsen (RRZN), Leibniz Universität Hannover (LUH)]

Team Wolfram Alpha [angefragt]

Bessere Websuche dank Online-Werbung – Warum Google wissenschaftliche Suchmaschinen schlägt
Stefan Karzauninkat [Hamburg]

Prof. Dr. Joachim Griesbaum [Universität Hildesheim]

11:15 – 12:45 Uhr Session 7**Open Access**

PD Dr. Erich Weichselgartner [ZPID, Trier]

Das Wissen der Fraunhofer-Gesellschaft. Pragmatische Weg zum „Open Access“

Bernd Harmsen [Fraunhofer IRB, Stuttgart]

Open Access in der Leibniz Gemeinschaft (Arbeitstitel)

Dr. Maximilian Stempfhuber [GESIS - Leibniz-Institut f. Sozialwissenschaften, Bonn]

Open Access in der Medizin - neue Entwicklungen

Ulrich Korwitz [ZBMed, Köln]

13:45 – 15:00 Uhr Session 8**E-Science**

Dr. Maximilian Stempfhuber [GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Bonn]

Dr. Wolfram Horstmann [Universität Bielefeld]

eScience: Wissenschaftliche Kommunikation im digitalen Zeitalter am Beispiel der Psychologie

PD Dr. Erich Weichselgartner [ZPID, Trier]

Ute Rusnak [FIZ Karlsruhe]

15:15 – 16:30 Uhr Session 9**Suche und Verschlagwortung im internationalen Kontext**

Mehrsprachiges Tagging und Suche in internationalen Web 2.0 Communities

Teresa Mártl [Universität Hildesheim]

Wer sucht, der findet? Stand der unternehmensweiten Suchmöglichkeiten in Österreich. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung
Jutta Bertram [Fachhochschule Hannover]

Edumeres.net: Aufbau einer virtuellen Forschungsumgebung für die internationale Bildungsmedienforschung

Robert Strötgen [Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung]

17:00 – 19:00 Uhr Mitgliederversammlung der DGI

Berichte aus den Arbeitsgruppen
Ergebnis der Vorstandswahl
Satzungsreform
Imagekampagne für die DGI

15:15 – 16:30 Uhr Session 10**Public Sector Information – PSI**

Ulrich Kämper [WIND GmbH]

Was passiert bei Fehlern in der Datenbank TENDERS ELECTRONIC DAILY (TED)?

Peter Cornelius [SEIB Software Engineer Information Broker]

Die Weiterverwendung von Informationen des öffentlichen Sektors als neues Geschäftsfeld für Information Professionals in Wissenschaft, Verwaltung und Wirtschaft

Michael Fanning [Online Consultants International GmbH]

Die europäische Gesetzgebung als Motor für den deutschen PSI-Markt

Dr. Martin Fornefeld [MICUS Management Consulting GmbH]

13:45 – 15:00 Uhr Session 11**Diversity Management**

Technologische Innovationen in Biomedical und Life Science Bibliotheken – eine Herausforderung für das strategische Management

Barbara Reißland [LIBRARY CONSULT, Marburg]

Auswirkungen der Globalisierung auf die Informationspraxis – Anforderungen und notwendige Kompetenzentwicklung

Isabella Mader [Donau Universität Krems (Österreich)]

Messung der Diversität der Forschung

Michael Heinz [Humboldt-Universität zu Berlin]

**Samstag, 17. Oktober 2009
YIPDay 2009****09:45 – 11:15 Uhr Session 12****Berufspraxis**

Steffen H. Elsner [Vorstand DGI, Akademie für Politische Bildung, Tutzing]

Fortbildungsarbeit im IMENS-Verbund

Malena Schlapp [FaMI-Auszubildende des Lahn-Dill-Kreises]

Internetportal Ärztebibliothek

Thomas Bunk [Ärztliches Zentrum für Qualität in der Medizin, Berlin]

Neuartige, web-orientierte Ansätze im Fachreferat

Lambert Heller [TIB UB Hannover]

**11:30 – 13:00 Uhr Podiumsdiskussion
Ausbildung, Job und Karriere im (inter-)nationalen IuD-Sektor****Keynote**

Stefan Kramer

13:00 – 14:00 Get-together mit Posterdiskussion

Erfahrungsaustausch und Gespräche



Mit freundlicher Unterstützung von Genios

14:00 – 15:30 Uhr Session 13**Young Researcher's Forum I**

Maxi Kindling [Humboldt-Universität zu Berlin]

Informationskompetenz junger Information Professionals

Ramona Dornstädter, Raimonds Freimanis [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Podcasts in der universitären Lehre

Amin Ehsaei [Hochschule Darmstadt]

Einsatzmöglichkeiten von Web 2.0-Tools im Marketing

Merle Stuckmann [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Leitfaden für das Verbinden von Ontologien

Evelyn Dröge [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

15:45 – 17:15 Uhr Session 14**Young Researcher's Forum II**

Sonja Gust von Loh [Vorstand DGI, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Sicherheit im Web 2.0

Christian Gruntz [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Twitter – „Gezwitscher“ oder gezielte Informationsvermittlung im Web 2.0?

Agnes Mainka [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Query by humming

Bettina Nowag [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

Information Retrieval in Wikis

Jens Terliesner [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]

11:00 – 16:00 Uhr

Öffentliche Veranstaltung des Arbeitskreises Terminologie und Sprachfragen

Axel Ermer [A-KTS]

17:30 Ende der 31. DGI-Online-Tagung und 61. DGI-Jahrestagung

Änderungen vorbehalten; Stand, 16. Juli 2009

31. DGI-Online-Tagung
61. Jahrestagung der DGI
Generation International - Die Zukunft von
Information, Wissenschaft und Profession (IWP)
15. bis. Oktober 2009 zur Buchmesse
Frankfurt am Main, Halle 4.2

ANMELDUNG zur 31. DGI-Online-Tagung

Bitte senden Sie die Anmeldung bis 5. Oktober 2009 per Post oder Fax 069 – 7575-5737

Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG
Conventure-Your Personal Congress Organiser
Ludwig-Erhard-Anlage 1
60327 Frankfurt am Main

Kontaktdaten: Telefon 069 7575-5432
 conventure@messefrankfurt.com

Nachname / Vorname (Titel)

Firma / Institut

Abteilung

Straße

PLZ / Ort

Telefon / Telefax

E-Mail

- Mitglied der DGI (MG-Nr. _____) Mitglied Regionaler Arbeitskreise für Inform. / AKI
 Mitglied bibliothekarischer Verbände / BID / ISKO / DVMD kein Mitglied DGI bzw. Verbände / Arbeitskreise
 ermäßigt* (Studierende / Auszubildende / Arbeitssuchende / Rentner / Pensionäre)

	Mitglieder	Nicht-Mitglieder	Ermäßigt
3-Tages-Karte 15. – 17.10.2009	<input type="checkbox"/> € 200,00	<input type="checkbox"/> € 310,00	<input type="checkbox"/> € 25,00
2-Tages-Karte <input type="checkbox"/> 15.+ 16.10.2009 <input type="checkbox"/> 16.+ 17.10.2009 <input type="checkbox"/> 15.+ 17.10.2009	<input type="checkbox"/> € 160,00	<input type="checkbox"/> € 260,00	<input type="checkbox"/> € 20,00
1-Tages-Karte <input type="checkbox"/> 15.10.2009 <input type="checkbox"/> 16.10.2009 <input type="checkbox"/> 17.10.2009	<input type="checkbox"/> € 130,00	<input type="checkbox"/> € 200,00	<input type="checkbox"/> € 15,00
Gesellschaftsabend <input type="checkbox"/> 15.10.2009	<input type="checkbox"/> € 25,00	<input type="checkbox"/> € 25,00	<input type="checkbox"/> € 25,00

Die Karten beinhalten den Eintritt in die Frankfurter Buchmesse und die Nutzung des RMV.
Die Teilnahmegebühren für den Kongress enthalten 7% MwSt., die Teilnahmegebühr für den Gesellschaftsabend 19% MwSt. Die Teilnahmegebühren gelten für Anmeldungen bis zum 5. Oktober 2009 (Vorankündigungen). Bei Anmeldungen vor Ort (ab dem 15. Oktober 2009 möglich) wird eine Bearbeitungspauschale von 20,00 EUR (inkl. 7% MwSt.) erhoben.

Die Bestätigungsunterlagen (Originalrechnung, Anfahrtsinformation und Buchmesse-Eintrittskarte) kann nur nach Erhalt der fälligen Gesamtsumme erfolgen. Bei Verlust oder Vergessen der Buchmesse-Eintrittskarte kann kein Ersatz durch den DGI e.V. erfolgen. Eine reguläre Buchmesse-Eintrittskarte muss erworben werden.

Bezahlung

Ich habe die o.g. Gesamtsumme auf das nachstehende Konto überwiesen:
Dresdner Bank AG Ffm.
Kto.-Nr. 97621001 (BLZ 500 800 00)
Kontoinhaber: Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG/Gastveranstaltungen Conventure
Swift Code: DRES DE FF XXX
IBAN: DE77 5008 0000 0097 6210 00

Bitte als Verwendungszweck angeben: DGI 2009 und Ihren Namen!

Wenn Sie die Bezahlung mit der Kreditkarte bevorzugen, nutzen Sie bitte die Online-Registrierung auf unserer Homepage: www.dgi-info.de

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Tagungsteilnahme

Nur vollständig ausgefüllte und unterschriebene Formulare können bearbeitet werden. Die Bestätigung sowie der Versand der Buchmesse-Eintrittskarte können nur nach Erhalt des fälligen Gesamtbetrages erfolgen. Voranmeldeschluss ist der 5. Oktober 2009. Gern können Sie sich jedoch noch vor Ort am Registrierungs-Counter gegen eine zusätzliche Bearbeitungsgebühr anmelden. Die Teilnahmegebühr enthält eine Eintrittskarte zur Buchmesse, Zutritt zu allen Vorträgen an den gebuchten Tagen sowie Tagungsunterlagen. Alle Unterlagen werden vor Ort ausgehändigt. Zusätzlich gekaufte Eintrittskarten werden nicht erstattet.

Rahmenprogramm

Für das Rahmenprogramm gibt es begrenzte Kapazitäten und für die Durchführung ist eine Mindestteilnehmerzahl erforderlich. Bei Nichterreichen der Mindestteilnehmerzahl behält sich der Veranstalter vor, das gebuchte Programm kurzfristig abzusagen. In diesem Fall wird die Teilnehmergebühr erstattet.

Stornierung

Änderungswünsche und Stornierungen der Anmeldung bedürfen der Schriftform an Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG. Bei Stornierung der Tagungsteilnahme bis zum 31. August 2009 werden 50% der Tagungsgebühren erstattet. Für Stornierungen nach dem 31. August 2009 ist keine Erstattung mehr möglich. Alle Rückzahlungen erfolgen nach der Konferenz. Ein Ersatz durch eine andere Person ist zu jeder Zeit kostenfrei möglich.

Haftung

Die Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG haftet im Rahmen der Sorgfaltspflicht als ordentlicher Kaufmann nach den gesetzlichen Bestimmungen. Die Haftung der Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG - gleich aus welchem Rechtsgrund - beschränkt sich auf den Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit. Die Haftung beauftragter Dritte bleibt davon unberührt. Bei allen Veranstaltungen beteiligt sich der Teilnehmer auf eigene Gefahr. Mündliche Absprachen sind nicht verbindlich, sofern sie nicht von der Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG schriftlich bestätigt worden sind.

Datenschutz

Messe Frankfurt Venue GmbH & Co. KG erhebt und speichert die personenbezogenen Daten zur ordnungsgemäßen Durchführung der 31. Online-Tagung der DGI. Eine Weitergabe ohne ausdrückliche Zustimmung des Teilnehmers wird ausgeschlossen. Der Datenschutz wird nach dem Bundesdatenschutzgesetz und dem Teledienstschutzgesetz gewährleistet.

Erfüllungsort und Gerichtsstand

Erfüllungsort und Gerichtsstand sind Frankfurt am Main. Es gilt das Recht der Bundesrepublik Deutschland.

Mit meiner Unterschrift akzeptiere ich die AGB wie obenstehend genannt und melde mich verbindlich zur 31. Online-Tagung der DGI an.

Ort/Datum

Unterschrift

Dok. Technologien, Strategien & Services für das digitale Dokument

Offenbach, H.1, März 2009

THEMA

Bodemann, Jörn: Trends im Enterprise Content Management, S.8
Kampffmeyer, Ulrich: ECM = Enterprise Change Management, S.10
Bengel, Kurt: Wissen ist Macht – die erst einmal nutzbar gemacht werden muss, S.14
Böhn, Martin: Informationen steuern und bewerten: Vom Datengrab zum Wissenspool, S.18
Hartmann, Marcus: Software-as-a-Service als optimaler Einstieg in das Digitalisieren von Prozessen, S.22
BETRIEBLICHE PRAXIS
Stach, Heike: Interview: „Die De-Mail soll Sicherheit und Datenschutz so einfach wie möglich machen“, S.26
Geis, Ivo: Rechtsaspekte in der E-Mail-Kommunikation, S.30
Niemann, Stefan: Industrialisierung in der Software-Produktion, S.34
Wiesner, Ulrich: Ein Drehbuch für die DMS-Auswahl, S.36
Binner, Hartmut F.: Handlungsbedarf bei prozessorientierter Organisationsentwicklung, S.39
Malchow, Thomas: First Things First, S.43
Andresen, Hans Peter: Die elektronische Signatur in der betrieblichen Praxis, S.46
Kraser, Nicolaus: Serie „Die Zukunft des Dokuments“. Das Dokument – vom Artefakt zum „lebenden Organismus“, S.49
Heigl, Richard: Die Freiheit, zu lernen. SharePoint, Wikis, Knowledge Management, S.52
Gerritsen, Sven: Evolution statt Revolution: das Dokument-Handling-System der Nato, S.56
Share-Point-News, S.59
Lejmi, Habib: SharePoint als Software-as-a-Service, S.61
Köhler-Krüner, Hanns: Was SharePoint ist und kann und was nicht, S.62
SPECIAL
Heister, Michael: Semantische Technologie: Theseus und der Weg zum Internet der Dienste, S.64
TECHNOLOGIE
Plesnik, Walter: Vom Dokumenten-Management zum Wissensmanagement, S.70

Offenbach, H.2, Mai 2009

THEMA

Quaken, Achim: Smartre Nomaden – Smartphones machen Inhalte mobil, S.8
Gutzeit, Kai: Interview: „Die Inhalte wandern in die Cloud, es geht nur noch um das geeignete Endgerät, S.10
Etrich, Matthias: Anwendungen plus Infrastruktur auf dem USB-Stick, S.13
Schulz, Andreas: Auf dem Weg zur mobilen Wissensgesellschaft, S.16
BETRIEBLICHE PRAXIS
Stegmann, Michael: Eins, zwei, drei, ganz viele: Cloud Computing verändert die Anwendungslandschaft, S.20
Schmid, Beat: Interview: „Das Verständnis, was das Internet ist, ist erst im Entstehen begriffen, S.24
Dibbern, Peter: Wissensmanagement im Web 2.0: „Also bei uns gab’s so was nicht, S.28
Buhse, Willms: Die wichtigsten Fragen der Unternehmen zum Thema Enterprise 2.0, S.33
Siegmann, Kathrin: An den Anwender gedacht – Dokumenten-Management und Usability, S.37
Weiß, Dietmar: Die DMS-Branche im gesamtwirtschaftlichen Kontext, S.40
Tempich, Christoph: Serie „Die Zukunft des Dokuments Co-Creation als Paradigma, pp.44
Braun, Rolf: Interview: „Zuerst kommt der SharePoint, dann die praktischen Erfahrungen, später das Hosting, S.48
SPECIAL
Hirsch, Siegfried: RSS in Unternehmen: Vom Nachrichten-Reader zum organisierten Datenstrom, S.50
Gillmann, Michael: Intelligentes E-Mail-Management für die Optimierung der Geschäftsprozesse, S.54
Schulz, Rainer: Die Prozesse in das E-Mail-Management einbinden, S.57
TECHNOLOGIE

Klett, Fanny: Besser lernen mit dem EDMedia Lern-Content-Management-System, S.60
Schilling, Stephan: Semantik für das Enterprise Content Management, S.62
Plesnik, Walter: Wissensmanagement in der Praxis: Text Mining statt Datenbank, S.65
FORSCHUNG
Goverdovski, Tim: Collaborative Tagging – Copyright Made in Alexandria, S.68
Gaiser, Birgit; Panke, Stefanie: Labeling im Internet, S.71
Legler, Detlev: Interview: „Mit der Bloom-Initiative entwickeln wir den gesamten Bereich Collaboration weiter, S.74

KO – Knowledge Organization

Würzburg, Vol.36, H.1, März 2009

FEATURE

Furner, Jonathan: Interrogating “Identity”: A Philosophical Approach to an Enduring Issue in Knowledge Organization, pp.3
ARTICLES
Bernstein, Jay H.: Nonknowledge: The Organization of Ignorance, Stupidity, Error, and Unreason. Part One, pp.17
Azevedo Lourenço, Cintia de; Alvarenga, Lidia: Metadata Standard of Theses and Dissertations according to the Entity-Relationship Model, pp.30
Park, Jung-ran; Maszaros, Susan: Metadata Object Description Schema (MODS) in Digital Repositories: An Exploratory Study of Metadata Use of Quality, pp.46
BOOK REVIEWS
Yee, Martha M.: Moving Image Cataloging: How to Create and How to Use a Moving Image Catalog. Westport, Conn.: Libraries Unlimited, 2007. xiv,271 S. ISBN 978-1-59158-438-4, pp.60
Satja, M.P.: Book Numbers. Indian and Cutter. New Delhi: Viva Books. xi,132 S. ISBN 1122-1151 (Print); 1572-8390 (Online), S.62
Stock, Wolfgang G.; Stock, Mechthild: Wissensrepräsentation: Informationen auswerten und bereitstellen [Knowledge Representation: Analyzing and Providing Information]. Munich: Oldenbourg Wissenschaftsverl., 2008. xviii, 441 p. ISBN 978-3-486-58439-4, pp.63
REPORT
Williamson, Nancy J.: Classification Issues in 2007, pp.66
SKO NEWS, pp.75
LETTERS TO THE EDITOR, pp.78
INDEX TO VOLUME 35, pp.80

Wissensmanagement

Reutlingen, Jg.11, H.1, Januar/Februar 2009

Lehnert, Oliver: Leben heißt lernen. Editorial, S.3
News, S.6
PRAXIS WISSENSMANAGEMENT
Schütt, Peter: Der Blick in die Glaskugel: Wissensmanagement 2009, S.10
Miller, Frank S.; Pfeiffer, Th.: Wie man ein Wiki zum Leben erweckt, S.14
Zinnbauer, Markus; Benkovich, Jürgen: Wertschöpfung durch Wissensschöpfung, S.16
TITELTHEMA: UNTERNEHMEN IM UMBRUCH
Stadler, Konrad: Gelebte Werte – gelebtes Wissen, S.18
Fromm, Leonhard: Strukturierte Prozesse für höchste Qualität, S.22
Damm, Oliver; Hilsberg, Frank W.; Tuchscherer, Christine: Performance Check: Auf dem Weg zum lernenden Unternehmer, S.24
Sudahl, Michael: E-Learning: schneller, besser, billiger, S.28
Breitlauch, Linda: Lernen heute: mobil und unterhaltsam, S.30
Lorenz, Antonella: Virtueller Stress-Coach: Technologie, die entspannt, S.34
DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION
Collins, Susanne: Teamarbeit 2.0: So starten Wikis durch, S.36
Gerick, Thomas: Wissensportal 2.0 – Anwender bestimmen den Nutzwert, S.38
Huppenbauer, Falk: Kommunikation braucht ein solides Fundament, S.40
Fuchs, Christian: Wiki – Einsatz im Unternehmen?, S.41
HUMAN RESOURCES

Müller, Michael: Informieren, aber richtig: Das Dilemma der internen Kommunikation, S.42
Ackermann, Benno: Mitarbeiter gehen – wo bleibt ihr Wissen?, S.44
Hentschel, Benjamin; Haghiri, Parissa: Bühnenreif: Wissenskommunikation á la Hollywood, S.46
TRENDS
Eicher, Andreas: Informationen als sensible Unternehmenswerte verstehen, S.48
Bahrs, Julian; Vladova, Gergana: Produktpiraterie – Prävention statt Reaktion, S.50
Ecker, Eric: Datenqualität optimieren – Einsparpotentiale nutzen, S.52
WISSENSWERTES
Termine: Fachveranstaltungen für Wissensmanager, S.54
Buchvorstellung: Web 2.0 und Unternehmen: Das passt zusammen!, S.56
Vollmar, Gabriel: Wer braucht schon Wissensmanagement. Kolumne, S.57

Reutlingen, Jg.11, H.2, März 2009

EDITORIAL

Lehnert, Oliver: Wissensarbeit 2.0, S.3
News, S.6
PRAXIS WISSENSMANAGEMENT
Schütt, Peter: Kleine, feine Unterschiede: Daten, Informationen und Wissen, S.10
Waibel, Charly; Vogel, Georg; Richter, Alexander: „Ski-Baserl“: Auf dem Weg zum Spitzensport 2.0, S.13
Roebel, Matthias; Quetz, Ralph-Peter: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, S.16
Werminghaus, Heinz-Peter: Wissen als Kapital, S.18
TITELTHEMA: DER INFORMATIONSFLUT BEGEGNEN
Schachner, Werner; Tochtermann, Klaus; Giesswein, Martin: Quo vadis Web 2.0?, S.20
Albrecht, Jörg: Informations- und Dokumentenmanagement im Web 2.0, S.24
Moskaliuk, Johannes; Kimmerle, Joachim: Wikis: Zehn Erfolgsfaktoren für die Unternehmenspraxis, S.27
Wiemers, Thomas: Unified Communications verändert das Wissensmanagement, S.32
Baumgartner, Robert; Herzog, Marcus: Auf dem Weg zum Web der nächsten Generation, S.32
DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION
Friesl, Martin: Wissensaustausch: Von jungen Unternehmen lernen, S.34
Wenzel, Andreas: Vertragsmanagement ist Wissensmanagement, S.36
Thyssen, Martin: Die neue Mobilität: Wissensaustausch „unlimited“, S.38
HUMAN RESOURCES
Fuhr, Wolfgang: Vom Vorteil und Nutzen wertorientierter Unternehmensführung, S.40
Engstler-Karrasch, Petra: Computergestütztes Lernen als Erfolgsmodell, S.42
TRENDS: CEBIT-SPEZIAL
Körber, Nicole: CeBIT 2009: Lösungen für Intelligentes Informationsmanagement, S.44
Kemper, Wulf-Peter: Ein Film sagt mehr als tausend Worte, S.46
Metz, Jürgen: Wikis in Unternehmen erfolgreich einsetzen, S.48
Raber, Peter: Dokumentenmanagement im Maschinenbau, S.49
Ulrich, Andre: Der Wiki-Evolutionszyklus: Kaizen im Wissensmanagement, S.50
Schirmacher, Arne: Confluence – das Unternehmens-Wiki, S.51
Volk, Gisela: Lernen heute: Mit Spaß zum Erfolg, S.52
Hummel, Michael: Enterprise-Wikis: Software-Handbücher blitzschnell pflegen, S.52
WISSENSWERTES
Termine: Fachveranstaltungen für Wissensmanager, S.54
Buchvorstellung: Wertschöpfung durch Wissen, S.56
North, Klaus: Aus der Krise lernen – aber wie?, S.57

Reutlingen, Jg.11, H.3, März/April 2009

Lehnert, Oliver: Wissensmanagement – das Wir-Gefühl in der Projektarbeit. Editorial, S.3
News, S.6
PRAXIS WISSENSMANAGEMENT
Auer, Thomas: Finanzkrise: Zurück zu Altbewährtem oder vorwärts zu wahren Werten? S.10
Musmacher, Matias M.: Wissenstransfer darf keine Einbahnstraße sein, S.14

Schlotmann, Raimund: Effizienter Personaleinsatz: Ressourceplanung im Call Center, S.16
TITELTHEMA: GEMEINSAM ZUM ZIEL
Czichos, Reiner: Wissensarbeit im Team ist keine Frage des Budgets, S.18
Kraus, Georg: Social Loafing: Sich ausruhen im Team, S.22
Streng, Michael: Wissen teilen, Projektteams vernetzen, S.24
Vogel, Elisabeth; Zimmermann, Markus: Systemische Aufswtellungen – Teamkompetenz entwickeln, S.28
Hilsberg, Frank W.; Tuchscherer, Christine: Erst der Mensch dann die Technik, S.28
Schachner, Werner; Tochtermann, Klaus; Majer, Christian: Wissensmanagement – ein Mehrwert für die Projektarbeit? S.30
Hage-Malsch, Sabine; Heimlicher, Stefan: Wissensmanagement-Projekte bewertbar machen, S.33
DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION
Sturz, Wolfgang: Politik 2.0: Barak Obama und sein Wahlkampf im Social Web 36, S.36
Schütt, Peter: Erfahrung sichern: Vom Dokumentenzum Wissensmanagement, S.39
HUMAN RESOURCES
Sollberger, Bettina Anne: Diversität im Wissensmanagement: Hürde oder Erfolgsfaktor? S.42
Amm, Martin: Interkulturelle Wissensarbeit im Web 2.0, S.46
TRENDS
Reinbacher, Paul: Soziales Kapital in Wissensgesellschaft und Wissensmanagement, S.48
Busch, Dennis Marc; Schäfer, Sebastian: Be Wiki – Bundeswehr 2.0, S.52
WISSENSWERTES
 Termine: Fachveranstaltungen für Wissensmanager, S.54
 Buchvorstellung: das intelligente Unternehmen, S.56
Czichos, Reiner: Obama im Netz – im Netz des Obama, S.57
 Vorschau/Impressum, S.58

Documentaliste – Sciences de l'information

Paris, Vol.46, No.1, Februar 2009

Roumieux, Oliver: Précieux esprit beta, S.pp.01
RECHERCHE EN SCIENCES DE L'INFORMATION
Chapron, Françoise; Delamotte, Éric: Vers une éducation à la culture informationnelle: halons et perspectives, pp.04
MÉTHODES, TECHNIQUES ET OUTILS
Banat-Berger, Françoise: La gestion de l'information et des archives électroniques en Europe, pp.12
Aussant, Dominique: Le nouveau visage des données de recherche, pp.15
Chaudiron, Stéphanie: La recherche scientifique au risque de l'évaluation. La chronique, pp.17
MÉTIERES ET COMPÉTENCES
Broudoux, Évelyne; Chartron, Ghislaine: Traitements et pratiques documentaires: vers un changement de paradigme?, pp.18
Salaün, Véronique: Compétences mobilité des professionnels de l'information-documentation, pp.20
DROIT DE L'INFORMATION
Battisti, Michèle: Web 2.0 et contrefaçon, pp.21
Battisti, Michèle: Mieux légiférer et mieux accéder au droit dans un espace juridique européen, pp.23
Battisti, Michèle: Gérer les multiples facettes de l'identité, pp.25
Vercken, Gilles: Le droit d'auteur en 2009: quelles libertés et garanties? La chronique, pp.27
NOTES DE LECTURE, pp.70
ABSTRACTS
 Anglais, pp.78
 Espagnol, pp.79
 Allemand, pp.80
DOSSIER
Sajus, Bertrand; Brisson, Dominique: Web 2.0 et information-documentation: évolution ou révolution?, pp.28
Sajus, Bertrand: Web 2.0 et info-doc – Introduction – Est-ce que j'ai une tête de deuxpointzéro?, pp.30
Salaün, Jean—Michael; Fouetillou, Guilhem: Web 2.0 et info-doc – La documentation est-elle soluble dans le web 2.0?, pp.32
 Web 2.0 et info-doc – Pôle 1 – Fondamentaux et usages, pp.32
Lizard, David: Web 2.0 et info-doc Web 2.0 et info-doc – Un site wiki: juste un plan de travail, pas une fin en soi, pp.36

Mercier, Silvère: Web 2.0 et info-doc – les paradoxes des blogs de bibliothèques, pp.37
Le Bars, Sylvie: Web 2.0 et info-doc – “Rédiger un blog expert: une activité qui enrichit sa propre expertise”, pp.38
Charbonneau, Oliver: Web 2.0 et info-doc – “Le blogueur ne crie pas dans le noir!”, pp.39
Goujon, Martine: Web 2.0 et info-doc – “L'espace flux de l'Y: un agrégateur pour filtrer, un portail pour diffuser”, pp.40
Borderie, Xavier: Web 2.0 et info-doc – “Netvibes: une fondation solide et extensible pour ceux qui manipulent l'information au quotidien”, pp.42
Balmisse, Gilles; Ouni, Ali: Web 2.0 et info-doc – La gestion de à l'heure du web 2.0, pp.44
 Web 2.0 et info-doc – Pôle 2 – Gérer autrement les projets, pp.44
Balmisse, Gilles: Web 2.0 et info-doc – L'approche alpha, bêta, feedback, pp.47
Berger, Merchid: Web 2.0 et info-doc Web 2.0 et info-doc – “Infotourisme ou la naissance d'une intelligence collective autour d'une cinquantaine de contributeurs”, pp.48
Vignaud, Dominique: Web 2.0 et info-doc – Quelles compétences 2.0 pour les documentalistes?, pp.50
Barby, Éric: Web 2.0 et info-doc – Web 2.0 et droit: rien ne change mais tout est différent..., pp.51
Pecatte, Patrick: Web 2.0 et info-doc – “Flickr et Photo-Normandie: une entreprise collective de redocumentarisation”, pp.52
Sajus, Bertrand: Web 2.0 et info-doc – La forêt pousse... Jusqu'ou ira-t-elle?, pp.54
 Web 2.0 et info-doc – Pôle 3 – Web 2.0, et après? Critique et prospective, pp.54
Cardon, Dominique; Levrel, Julien: Web 2.0 et info-doc – Contribuer et surveiller: l'autorégulation sur Wikipédia, pp.56
Vatant, Bernard: Web 2.0 et info-doc – Web sémantique et web social: un mariage de raison, pp.59
Bermès, Emmanuel; Oury, Clément: Web 2.0 et info-doc – Web 2.0 et mémoire: de la conversation à la conversation, pp.61
Sussan, Rémi: Web 2.0 et info-doc – La Renaissance au secours des mondes virtuels, pp.64
Bourdier, Sylvie; Masse, Claudine; Salaün, Jean—Michel: Web 2.0 et info-doc – Sources te ressources, pp.67
Accart, Jean-Philippe; Battisti, Michèle; Blanquet, Marie-France; Bourret, Christian; Guinchat, Claire; Lebigre, Loïc: Notes de lecture, pp.70

B.I.T. online – Bibliothek, Information, Technologie, Bibliotheksmanagement

Wiesbaden, Jg.12, H.1, 2009

EDITORIAL
Schütte, Christoph-Hubert: „Jede Woche in der Bibliothek“, S.1
FACHBEITRÄGE
Greifeneder, Elke; Seadle, Michael: Bilder, die nicht lügen, S.1
Göhl, Olga: König Kunde – Einführung des Beschwerdemanagements in der UB der Helmut-Schmidt-Universität, S.17
GLOSSE
Ruppelt, Georg: 1959 – das Jahr in dem an den Preußischen Instruktionen gezweifelt wurde. Erlesenes, S.23
NACHRICHTENBEITRÄGE
Reiss, Sandra: Von der Bestandsaufnahme zur Vision einer bibliotheksspezifischen Online-Kommunikation, S.27
Keller, Alice: Das E-Legal Deposit in Grossbritannien, S.31
Kneifel, Fabienne: Let's go blue! – Fachaufenthalt an der Hatcher Graduate Library der University of Michigan, S.35
Ruppelt, Georg: Vor vier Jahrhunderten schlug die Geburtsstunde der modernen Presse, S.39
Oltersdorf, Jenny: RFID in öffentlichen Bibliotheken – auch eine Frage der Ethik, S.40
Kermer, Holger; Ruch, Sarah: Das Rauminformationssystem MediaScout der Universitätsbibliothek St. Gallen (HSg), S.43
Neitzel, Jürgen: Universitätsbibliothek Oldenburg: Buchscannen ermöglicht moderne Informationsversorgung, S.48
BAUTRENDS
Götz, Martin: Technik in Bibliotheken, S.50
REPORTAGEN

Münch, Vera: „Alle Macht den Bibliotheken“ – Bericht von der Londoner Konferenzmesse Online Information 2008, S.61
Gabel, Gernot U.: Der „Dickkopf“ von Nizza – Zentrale der Stadtbibliothek, S.68
Bargmann, Monika; Bertram, Jutta; Hepperger, Andreas: E-Welten in der Bibliothek – Bericht vom VÖB-Kongress 2008, S.71
FIRMENPORTRÄT
 Trotz Wirtschaftsrezession – Mut zur Investition im Erzgebirge. Bibliothekseinrichtung Lenk baut industrielle Herstellung weiter aus, S.76
AKTUELLES INTERVIEW
Bruce, Cary; Teichert, Sabine: „Der Mehrwert, den Informationsspezialisten erbringen, muß sichtbarer werden“. Gespräch mit Vera Münch, S.78
 Die ersten 100 Tage. Dr. Ball, der neue Direktor der UB Regensburg im Gespräch mit B.I.T.online, S.82
KURZ NOTIERT
 3-point concepts spendet für Nachlass Bonhoeffer, S.84
 10 Jahre Aleph im ÖBV, S.84
 Stadtbibliothek Bielefeld in NRW Vorreiter, S.84
 StB Weißenfeld zu BOND, S.84
 Europas größtes Digitalisierungsprojekt für Zeitungen, S.85
 Nationallizenzen für Walter de Gruyter, S.85
 Call for Papers: 30. Österreichischer Bibliothekartag, S.85
 ImageWare: Umsatzwachstum 2008, S.85
 CeBIT - Bookeye® Buchscanner und ScanRobot®, S.86
 ISI 2009 in Konstanz, S.86
 UB Karlsruhe übernimmt Literaturversorgung an Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft, S.86
 SwissBib setzt auf OCLC Produkte, S.87
 Biblio-Trend 2009: Jetzt anmelden! S.87
 Ausschreibung: Helmut-Sonntag-Preis 2009, S.87
 Herstellerverzeichnis für den BID-Bereich online, S.87
 „Als wär man da“ – Werbekampagner von Zeutschel, S.87
DIGIT@L NEWS
 Ex Libris announces bX Web 2.0, S.88
 LuraWave Jp2 Image Content Server Reduzierte Speicherkosten, S.88
 SirsiDynix Enterprise® 2.0, S.88
 Springer startet AuthorMapper.com, S.88
NEUE PRODUKTE
 Visual Library 2.0 – Mehr Funktionalität und Benutzerfreundlichkeit, S.89
 Patentiert! Automatische Medienkonvertierung am Biblio SelfCheck, S.89
 CCS bedient die eLibrary Bewegung – Digitalisieren wird für jede Bibliothek erschwinglich, S.90
 ProServ ScannTECH 600i-TM, S.-90
REZENSIONEN
Sühl-Stromenger, Wilfried: Digitale Welt und wissenschaftliche Bibliothek. Rez.: Ulrike Eich, S.91
Uhlig, Christian: Der Sortimentsbuchhandel. Rez.: Dietmar Kummer, S.92
Kaiser, Ronald: Bibliotheken im Web 2.0 Zeitalter. Rez.: Jürgen Plieninger, S.92
Yee, Raymond: Pro Web 2.0 Mushups, S.93
Kaufner, Marion: Erwerbsprofile in wissenschaftlichen Bibliotheken, S.94
ZUM THEMA NS-RAUBGUT
 NS-Raubgut –Bibliotheken. NS-Raubgut –Reichaus-tauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Bibliotheken in der NS-Zeit. Rez.: Dieter Schmidmaier, S.95
Tersch, Harald: Schreibkalender und Schreibkultur. Rez.: Dieter Schmidmaier, S.98
Zender, Joachim Elias: Lexikon Buch Druck Papier. Rez.: Dieter Schmidmaier, S.98
Lewandowski, Dirk; Maaß, Christian: Web-2.0-Dienste als Ergänzung zu algorithmischen Suchmaschinen. Rez.: Frauke Schade, S.99
 Gebr. Mann Verlag Berlin: Neues Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, S.100

2009

23. bis 27. August <i>Mailand, Italien</i>	Weltkongress Bibliothek und Information: 75. IFLA Generalkonferenz und Ratsversammlung Libraries create futures: building on cultural heritage	www.ifla.org/IV/ifla75/index.htm
6. bis 9. September <i>Chur, Schweiz</i>	Die Lernende Bibliothek 2009 Wissensklaue, Unvermögen oder Paradigmenwechsel? Aktuelle Herausforderungen für die Bibliothek und ihre Partner im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens	HTW Chur, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft (SII), „Lernende Bibliothek“, Pulvermühlestr. 57, 7004 Chur, Schweiz, Telefon +41 (0)81 286 24 24, Fax +41 (0)81 286 24 00, lernende.bibliothek@htwchur.ch
7. bis 9. September <i>Hamburg</i>	Tagung der Arbeitsgemeinschaft für medizinisches Bibliothekswesen „Medizinbibliotheken: Leuchttürme im Meer elektronischer Informationen“	www.agmb.de
9. bis 11. September <i>Dresden</i>	Jahrestagung der Association Internationale des Bibliothèques, Archives et Centres de Documentation Musicaux, Gruppe Bundesrepublik Deutschland	Dr. Karl Wilhelm Geck, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Musikabteilung, Zellescher Weg 18, 01069 Dresden, Telefon 03514677-550, musik@slub-dresden.de , www.aibm.info
10. September <i>Berlin</i>	SuMa-Kongress 2009 für Pluralismus im Internet	http://suma-ev.de/forum09
15. bis 17. September <i>Köln</i>	DMS EXPO	Koelnmesse GmbH, Messeplatz 1, 50670 Köln, www.dms-expo.de
15. bis 18. September <i>Graz, Österreich</i>	30. Österreichischer Bibliothekartag The Ne(x)t Generation – Das Angebot von Bibliotheken	www.bibliothekartag.at
16. bis 18. September <i>Schloß Theuern</i>	21. EDV-Tage Theuern im Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern Schloß Theuern	www.edvtage.de/programm.php?kapitel=2009_programm ; www.museen-in-bayern.de/landesstelle/
16. bis 19. September <i>Pisa, Italien</i>	Tenth EASE General Assembly and Conference Integrity in Science Communication	Mrs Sheila Evered, EASE Secretariat, PO Box 6159, Reading, RG19 9DE, UK, Telefon/Fax: +44 (0)118 970 0322, secretary@ease.org.uk , www.ease.org.uk/con/index.shtml
21. bis 23. September <i>Darmstadt</i>	Workshop Information Retrieval 2009	PD Dr. Thomas Mandl, Universität Hildesheim, Informationswissenschaft, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim, mandl@uni-hildesheim.de , www.fg-ir.de , http://lwa09.informatik.tu-darmstadt.de/
22. bis 25. September <i>Regensburg</i>	79. Deutscher Archivtag 2009 Archive im digitalen Zeitalter Überlieferungssicherung – Erschließung – Präsentation	VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Geschäftsstelle, Wörthstraße 3, 36037 Fulda, Telefon 0661 29109-72, Fax 0661 29109-74, info@vda.archiv.net
22. bis 25. September <i>Karlsruhe</i>	32. ASPB-Tagung 2009 Die Kraft der digitalen Unordnung	Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V., Herder-Institut, Bibliothek, Gisonenweg 5-7, 35057 Marburg, Telefon 06421 917841, geschaeftsstelle@aspb.de , www.aspb.de
25. bis 26. September <i>Kopenhagen, Dänemark</i>	Europe's Fifth Information Architecture Summit Beyond Structure	www.euroia.org
27. September bis 2. Oktober <i>Korfu, Griechenland</i>	ECDL 2009 13th European Conference on Digital Libraries Digital Societies	Laboratory on Digital Libraries and Electronic Publishing, Department of Archives and Library Sciences, Ionian University, 72 Ioannou Theotoki str., 49100 Corfu, Greece, Telefon +30 26610 87413 (Sarantos Kapidakis, General Chair), +30 2610 969625 (Giannis Tsakonas, Organization Chair), Fax +30 26610 87433 (Sarantos Kapidakis, Christos Papatheodorou), +30 2610 969672 (Giannis Tsakonas), info@ecd12009.eu , www.ecdl2009.eu/
7. bis 8. Oktober <i>Konstanz</i>	Open-Access-Tage im Dreiländereck Deutschland-Schweiz-Österreich	a. Univ. Prof. Dr. Gerhard Fröhlich, Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie, Johannes Kepler Universität Linz, Freistädterstraße 315/I, 4040 Linz, Österreich, gerhard.froehlich@jku.at , www.iwp.jku.at/froehlich
12. bis 14. Oktober <i>Berlin</i>	Herbsttagung 2009 der Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund	Prof. Monika Hagedorn-Sauppe, Institut für Museumskunde, In der Halde 1, 14195 Berlin, Telefon: (030) 8301-460, Fax: (030) 8301-504, E-Mail: m.hagedorn@smb.spk-berlin.de , www.museumsbund.de
14. bis 18. Oktober <i>Frankfurt am Main</i>	Frankfurter Buchmesse Ehregast China	Dr. Juergen Boos, Ausstellungs- und Messe GmbH, Buchmesse Frankfurt, Reineckstraße 3, 60313 Frankfurt am Main, Telefon 069 2102-0, Fax 069 2102-277, info@book-fair.com , www.buchmesse.de
15. bis 17. Oktober <i>Frankfurt am Main</i>	61. Jahrestagung und 31. Online-Tagung der DGI Generation international – die Zukunft von Information, Wissenschaft und Profession	Nadja Strein, DGI-Geschäftsstelle, Hanauer Landstraße 151-153, 60314 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de , www.dgi-info.de
17. Oktober <i>Frankfurt am Main</i>	Young Information Professionals Day 2009	Nadja Strein, DGI-Geschäftsstelle, Hanauer Landstraße 151-153, 60314 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, yipday2009@dgi-info.de , www.dgi-info.de
18. bis 21. Oktober <i>Sitges, Spanien</i>	ICIC 2009 The International Conference on Trends for Scientific Information Professionals	2009 ICIC Meeting, Infonortics Ltd., 15 Market Place, Tetbury, GL8 8DD, England, Telefon +44 1666 505 772, Fax +44 1666 505 774, contact-1@infonortics.eu , www.infonortics.eu



Realise the Value of Information – Turn to STN!

Bei STN International finden Sie ein einzigartiges Spektrum an Datenbanken mit umfassenden Informationen aus Wissenschaft, Technik und zu Patenten.

Nutzen Sie bei STN

- rund 200 Datenbanken renommierter Produzenten
- hervorragende Werkzeuge für Suche, Analyse, Visualisierung und Aufbereitung der Rechercheergebnisse
- das Angebot von CPlus, INPADOCDB/INPAFAMDB und DWPI auf einer neutralen Plattform
- STN Viewer, das innovative Software-Werkzeug zur Verbindung der Patentrecherche mit der Auswertung, Weitergabe und Verwaltung der Ergebnisse
- den einfachen Zugang zu den Volltexten von Fachartikeln und Patentschriften
- unseren zuverlässigen Kunden-Service, der Ihnen gerne weiterhilft.

Bei wichtigen Entscheidungen: Recherchieren Sie zuerst bei STN. Zuverlässig und sicher!

Besuchen Sie uns auf der Frankfurter Buchmesse, Halle 4.2, Stand K432

FIZ Karlsruhe
STN Europe
Phone: +49 7247 808 555
www.stn-international.de

CAS
STN North America
Phone: 800-753-4227 (N. America)
614-447-3700 (worldwide)
www.cas.org

Japan Association for International
Chemical Information (JAICI)
STN Japan
Phone: +81-3-5978-3621
www.jaici.or.jp

STN

 **FIZ Karlsruhe**